Gs.
6075
-2-

Des

Nikolaus Machiavelli

Florentinische Geschichten.

Aus

dem Italienischen übersetzt

von

Wilhelm Neumann.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Zweyter Theil.

Nach der neuesten Ausgabe.

Wien, 1817.

Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Fünftes Buch.

Meistens pflegen die Länder durch die Veränderungen, die sie erleiden, aus der Ordnung in Unordnung zu verfallen, und dann wieder von neuem von der Unordnung zur Ordnung überzugehen; denn da die Natur in den Dingen dieser Welt keinen Stillstand zuläßt, so müssen sie, sobald sie ihre höchste Vollkommenheit erreicht haben, weil sie nicht mehr aufwärts steigen können, nothwendig herab sinken; und eben so, wenn sie hinunter gestiegen und durch Unordnungen in den tiefsten Verfall gerathen sind, müssen sie, da sie nicht weiter abwärts sinken können, nothwendiger Weise hinauf steigen; und so immer sinkt man vom Guten zum Übel, und steigt vom Übel zum Guten. Denn die Tugend erzeugt Ruhe, die Ruhe Unthätigkeit, die Unthätigkeit Unordnung, und die Unordnung Zerstörung; eben so auch entsteht aus der Zerstörung Ordnung, aus der Ordnung Tugend, und aus dieser Ruhm und gutes Glück. Daher haben die Verständigen beobachtet, daß die Wissenschaften den Waffen folgen, und daß in den Ländern und Städten früher Feldherren als Philosophen entstehen. Denn wenn die starken und wohlgeführten Waffen Siege hervor gebracht haben, und die Siege Ruhe, so kann die Kraft der kriegerischen Geister durch keine rühmlichere Muße aufgehoben werden, als durch die der Wissenschaften, noch

kann die Unthätigkeit durch eine stärkere und gefährlichere Täuschung in wohlgeordnete Staaten Eingang finden. Wohl wußte dieß Cato, da Diogenes und Carneades, die Philosophen, als Gesandte von Athen an den Senat nach Rom kamen; da er sah, daß die Römische Jugend mit Bewunderung ihnen zu folgen begann, und weil er das Übel erkannte, das aus einer so rühmlichen Muße seinem Vaterlande erwachsen könnte, so brachte er es dahin, daß kein Philosoph in Rom durfte aufgenommen werden. Durch diese Ursachen kommen die Länder zu ihrem Untergange; und wann sie dahin gekommen und die Menschen durch Ungemach weise geworden sind, so kehren sie, wie gesagt, zur Ordnung zurück, wenn sie nicht etwa durch eine außerordentliche Macht unterdrückt bleiben. Diese Ursachen machten zuerst vermittelst der alten Toskaner, und hernach durch die Römer Italien bald glücklich, bald elend; und wenn gleich auf den Römischen Ruinen nachher kein Gebäude wieder errichtet worden ist, das Italien aus denselben empor gehoben hätte, welches unter einer vollkommenen Regierung höchst ruhmvoller Weise hätte bewirkt werden können; so lebte doch so hohe Tugend auf in manchem der neuen Staaten und Reiche, die auf den Trümmern des Römischen entstanden, daß wenn gleich einer nicht über die andern herrschte, sie dennoch alle in dem Maße mit einander einig und wohlgeordnet waren, daß sie Italien von den Barbaren befreyten und vor ihnen vertheidigten. Unter diesen Reichen war das der Florentiner, wenn auch an Umfang, doch nicht an Ansehen noch an Macht geringer; sondern vielmehr durch ihre Lage in der Mitte Italiens, durch ihren Reichthum und durch ihre Bereitschaft zum Angriffe, bestanden sie theils mit Glück den Krieg, der gegen sie begonnen ward, theils verschafften sie dem den Sieg, auf dessen Seite sie sich stellten. Wenn übrigens auch durch die Trefflichkeit

dieser neuen Staaten nicht Zeiten entstanden, die durch einen langen Frieden beglückt waren, so waren sie doch auch nicht gefahrvoll durch allzuzerstörende Kriege. Denn Frieden kann man es zwar nicht nennen, wenn oftmahls die Staaten gegenseitig mit gewaffneter Hand sich angreifen; aber auch Krieg kann man das nicht nennen, wenn die Menschen einander nicht umbringen, die Städte nicht zerstört werden, die Staaten nicht untergehen; denn diese Kriege versanken in so große Schwäche, daß sie ohne Furcht begonnen, ohne Gefahr geführt, und ohne Schaden geendigt wurden. So daß jene Tapferkeit, die in andern Ländern durch einen langen Frieden zu erlöschen pflegt, in Italien durch die Armseligkeit der Kriege verschwand, wie man deutlich aus demjenigen erkennen wird, den wir von dem Jahre 1434 bis 1494 beschreiben werden; wo man sehen wird, wie endlich den Barbaren von neuem der Weg eröffnet ward, und Italien in ihrer Knechtschaft sich beruhigte. Und wenn man die Thaten unserer Fürsten im Felde und im Cabinette auch nicht, wie die der Alten, wegen ihrer Tugend und Größe mit Bewunderung lesen wird, so wird man sie doch wegen ihrer andern Eigenschaften mit nicht geringerer Bewunderung betrachten, wenn man sehen wird, wie so viele höchst edle Völker mit so schwachen und schlecht geführten Waffen in Zaum gehalten wurden. Wenn in der Beschreibung der auf diese verkehrte Weise erfolgten Begebenheiten weder von der Tapferkeit der Kriegsleute, noch von der Trefflichkeit der Heerführer die Rede seyn wird, so wird man doch sehen, durch welchen Trug, durch welche List und Kunstgriffe, die Fürsten, die Krieger, die Häupter der Republiken sich in dem Ansehen zu erhalten wußten, das sie nicht verdient hatten; und dieses kennen zu lernen wird vielleicht nicht weniger nützlich seyn, als die Thaten der Alten; denn wenn edle Gemüther durch diese zur Nach-

ahmung angefeuert werden, so werden sie durch jene gereitzt, diese Fehler zu meiden und zu verachten.

Jahr 1433. Italien war durch diejenigen, die es beherrschten, in einen solchen Zustand versetzt, daß wenn durch Einigkeit der Machthaber ein Friede entstanden war, er gleich darauf durch die, welche die Waffen in Händen hatten, wieder gestört ward; und so erlangten sie durch den Krieg keinen Ruhm und durch den Frieden keine Ruhe. Als demnach im Jahre 1433 der Frieden zwischen dem Herzoge von Mailand und den Verbündeten geschlossen war, so wandten sich die Soldaten, die im Kriegsstande verbleiben wollten, gegen die Kirche. Es gab damahls in Italien zwey Kriegsheere, das des Braccio und das des Sforza. Von diesem war der Graf Franz, ein Sohn des Sforza, das Haupt; von jenen waren Nikolaus Piccinino und Nikolaus Fortebraccio die Häupter. An diese Heere schlossen sich fast alle andere Krieger Italiens an. Das Heer des Sforza ward unter beyden am meisten geschätzt, sowohl wegen der Talente des Grafen, als durch das Versprechen, welches ihm der Herzog von Mailand gegeben hatte, ihm seine natürliche Tochter Bianka zur Gemahlinn zu geben, und die Hoffnuug auf diese Verwandtschaft verschaffte ihm sehr großes Ansehen. Diese Kriegshaufen also griffen nach hergestelltem Frieden in der Lombardey aus verschiedenen Ursachen den Papst Eugenius an. Nikolaus Fortebraccio ward dazu durch die alte Feindschaft bewogen, die Braccio immer gegen die Kirche gehägt hatte; den Grafen aber trieb der Ehrgeitz dazu; daher denn Nikolaus Rom angriff, und der Graf sich der Mark be-
1434. mächtigte. Die Römer also, weil sie keinen Krieg wollten, verjagten Eugenius aus Rom, und dieser kam, nachdem er mit Gefahr und Mühe entflohen war, nach Florenz. Da er nun die Gefahr überlegte, in der er schwebte, und sich von den Fürsten verlassen sah, die um seinetwillen nicht

wieder zu den Waffen greifen wollten, die sie ihrem eifrigsten Wunsche nach niedergelegt hatten, so verglich er sich mit dem Grafen und gestand ihm die Herrschaft über die Mark zu, obgleich der Graf zu dem Unrecht, dieselbe eingenommen zu haben, auch noch eine Schmähung gefügt hatte: wenn er nähmlich den Ort bezeichnete, von wo aus er die Briefe an seine Geschäftsträger schrieb, so setzte er immer nach dem Italienischen Gebrauch in Lateinischer Sprache darunter: Ex Girifalco nostro Firmiano invito Petro et Paulo. Auch war er mit der Abtretung des Landes nicht zufrieden, sondern wollte zum Gonfaloniere der Kirche ernannt seyn; alles dieses ward ihm zugestanden, so viel mehr fürchtete Eugenius einen gefahrvollen Krieg, als einen schmachvollen Frieden. Da nun der Graf zum Freunde des Papstes geworden war, so verfolgte er den Nikolaus Fortebraccio, und es erfolgten zwischen ihnen auf dem Gebieth der Kirche mehrere Monathe hindurch mancherley Kämpfe, die alle mehr zum Schaden des Papstes und seiner Unterthanen, als der kriegführenden Theile ausfielen, bis endlich durch Vermittelung des Herzogs von Mailand, vermöge eines Waffenstillstandes ein Vergleich zwischen ihnen zu Stande kam, wodurch einer wie der andere in den Staaten der Kirche Herr blieb. Jahr 1434.

Dieser Krieg, der zu Rom beygelegt war, ward durch Baptista von Canneto in Romagna wieder angefacht. Dieser ermordete zu Bologna einige von der Familie der Grifoni, und verjagte den päpstlichen Stadthalter nebst andern seiner Feinde aus der Stadt. Um nun diese Stadt mit Gewalt sich zu erhalten, erbath er sich Hülfe von Philipp, und der Papst, um sich für die Beleidigung zu rächen, bath die Venezianer und Florentiner um Beystand. Beyde erhielten die gesuchten Hülfstruppen, und so befanden sich plötzlich in Romagna zwey große Heere. Philipps Heerführer war

Jahr 1434. Nikolaus Fortebraccio und die Venezianischen und Florentinischen Truppen wurden von Gattamelata und Nikolaus von Tolentino geführt. Nahe bey Imola kam es zum Treffen; die Venezianer und Florentiner wurden geschlagen, und Nikolaus von Tolentino dem Herzoge als Gefangener zugesandt; er starb darauf in wenigen Tagen entweder durch Hinterlist des Herzogs, oder aus Schmerz über das erlittene Unglück. Nach diesem Siege verfolgte der Herzog, entweder durch die vorigen Kriege geschwächt, oder weil er glaubte, daß die Verbündeten nach dieser Niederlage ruhig bleiben würden, sein Glück nicht weiter, und ließ dem Papste und den Bundesgenossen Zeit, sich von neuem zu vereinigen. Diese erwählten den Grafen Sforza zu ihrem Feldherrn, und unternahmen, den Nikolaus Fortebraccio aus Romagna zu verjagen, und zu sehen, ob sie diesen Krieg durchführen könnten, den sie zu Gunsten des Papstes begonnen hatten. Die Römer, da sie den Papst mächtig in seinen Lagern sahen, suchten sich mit ihm zu vergleichen, sandten zu ihm, und nahmen einen Bevollmächtigten von ihm an. Nikolaus Fortebraccio besaß unter andern Städten auch Tiboli, Montefiasconi, Citta di Castello und Asceſi. In letztere Stadt hatte sich Nikolaus, der sich im Felde nicht halten konnte, zurück gezogen, und der Graf belagerte ihn daselbst. Da sich nun die Belagerung in die Länge zog, weil Nikolaus sich tapfer vertheidigte, so hielt es der Herzog für nöthig, entweder die Verbündeten an diesem Siege zu hindern, oder sich, nachdem er ihnen gelungen wäre, auf die Vertheidigung seines Eigenthumes gefaßt zu machen. Um also den Grafen von der Belagerung abzuwenden, befahl er dem Nikolaus Piccinino, daß er auf dem Wege von Romagna sich nach Toskana zöge; daher denn die Verbündeten, die es für nöthiger hielten, Toskana zu vertheidigen, als Asceſi einzunehmen, dem Grafen

auftrugen, dem Nikolaus, der schon mit seinem Heere in Furli war, den Paß zu verwehren. Der Graf auf der andern Seite setzte sich mit seinen Truppen in Bewegung und kam nach Cesena, indem er seinem Bruder Leo die Sorge für die Mark und für seine eigene Staaten überließ. Während nun Piccinino durchzukommen, und der Graf ihn daran zu hindern suchte, griff Nikolaus Fortebraccio den Leo an, nahm ihn mit großem Ruhm gefangen und vernichtete seine Truppen, worauf er seinen Sieg verfolgend in demselben Andrang viele Städte in der Mark einnahm. Dieser Vorfall betrübte den Grafen sehr, indem er alle seine Staaten für verloren hielt; er ließ also einen Theil seines Heeres gegen Piccinino zurück, ging mit dem andern auf Fortebraccio los, bekämpfte diesen und schlug ihn. In dieser Niederlage ward Fortebraccio gefangen genommen und erhielt eine Wunde, an der er starb. Dieser Sieg gab dem Papst alle die Städte zurück, die ihm Nikolaus Fortebraccio genommen hatte, und zwang den Herzog von Mailand, um Frieden zu bitten, der auch durch Vermittelung des Nikolaus von Este, Herzogs von Ferrara, geschlossen ward. Diesem Frieden zufolge wurden alle von dem Herzoge in Romagna eingenommenen Städte der Kirche zurück gegeben, und die Truppen des Herzogs kehrten nach der Lombardey zurück; Baptista von Canneto aber hatte das Schicksal aller derer, die sich nur durch die Macht und Tapferkeit Anderer in der Regierung erhalten, denn sobald des Herzogs Truppen Romagna verlassen hatten, entfloh er, unfähig durch eigene Tapferkeit und Macht sich zu erhalten, aus Bologna, und Messer Anton Bentivogli, das Haupt der Gegenpartey, kehrte dahin zurück. Jahr 1434.

Alle diese Dinge erfolgten während der Verbannung des Kosmus, und nach seiner Zurückkunft dachten diejenigen, die ihn wieder eingesetzt hatten, und die vielen an-

Jahr 1434. dern beleidigten Bürger darauf, ohne alle Rücksicht sich selbst die Erhaltung der Regierung zu sichern. Die Signoria also, die im November und December in die Ämter eintrat, nicht zufrieden mit dem was ihre Vorgänger zum Vortheil ihrer Partey gethan hatten, verlängerte und veränderte vielen Personen ihre Verweisung, und verwies noch viele andere von neuem. Vielen Bürgern schadete hierbey nicht so sehr die Feindschaft dieser Partey, als ihre Reichthümer, ihre Verwandtschaften, und ihre persönlichen Verbindungen. Ja, wenn diese Achtserklärung auch mit Blutvergießen begleitet gewesen wäre, so würde sie mit denen des Octavianus oder Silla Ähnlichkeit gehabt haben; obgleich sie auch zum Theile wenigstens, mit Blut sich färbte, denn Anton Guadagni des Bernhard Sohn ward enthauptet, und vier andere Bürger, unter denen sich Zanobius Belfratelli und Kosmus Barbadori befanden, wurden da sie ihren Bann überschritten hatten und sich zu Venedig befanden, von den Venezianern, die des Kosmus Freundschaft höher achteten, als ihre eigene Ehre, ins Gefängniß geworfen, woselbst sie schändlich ermordet wurden, dieser Vorfall setzte die Partey in großes Ansehen und ihre Feinde in das größte Schrecken, angesehen, daß eine so mächtige Republik ihre Freyheit den Florentinern verkaufte, welches sie, wie man glaubte, gethan hatte, nicht sowohl dem Kosmus zu gefallen, als um die Parteyen in Florenz noch mehr zu entflammen, oder um vermittelst des Blutes die Trennung unserer Stadt noch gefährlicher zu machen, weil die Venezianer keinen größern Gegner, als die Einigkeit von Florenz zu haben glaubten.

Da nun die Stadt derer entledigt war, die der Regierung feindlich oder verdächtig waren, wandten sie sich zu Wohlthaten gegen Andere, um ihre Partey zu verstärken: alle Große, sehr wenige ausgenommen, setzten sie zurück in

den Bürgerstand; die Besitzungen der Rebellen veräußerten sie unter sich zu geringen Preisen. Außer dem stärkten sie sich durch neue Gesetze und Anordnungen, und veranstalteten neue Amtswahlen, indem sie die Nahmen ihrer Feinde aus den Wahlbeuteln herausnahmen, und diese mit denen ihrer Freunde anfüllten. Und gewarnt durch den Untergang ihrer Gegner urtheilten sie, daß diese auserlesenen Amtswahlen noch nicht hinreichten, ihre Partey zu befestigen, und sannen daher aus, daß diejenigen Magistratspersonen, die über das Leben Macht haben, immer aus den Häuptern ihrer Partey bestehen müßten, und verordneten also, daß die Aufseher, die bey dem Geschäfte, die Nahmen zu neuen Amtswahlen in die Wahlbeutel zu thun, den Vorsitz führten, vereint mit der alten Signoria das Recht haben sollten, die neue zu wählen. Den acht Befehlshabern der Bürgermiliz gaben sie das Recht über Leben und Tod; auch setzten sie fest, daß die Verwiesenen, auch nach Verlauf ihrer Verbannungszeit, nicht zurückkehren durften, wenn nicht von den Signoren und Collegen, deren Anzahl 37 ist, 34 zu ihrer Wiedereinsetzung einstimmten. Den Verwiesenen zu schreiben oder von ihnen Briefe zu empfangen verbothen sie; und jedes Wort, jedes Zeichen, jeder Gebrauch, der den Regierenden auf irgend eine Weise mißfiel, ward aufs härteste bestraft. Wenn irgend ein Verdächtiger in Florenz zurückblieb, der von diesen Angriffen nicht getroffen worden wäre, so ward er von den Auflagen, die sie von neuem ausschrieben, bedrückt; und so versicherten sie sich durch Verjagung und Verarmung der feindlichen Partey in kurzer Zeit der Regierung. Um aber auch auswärtiger Hülfe nicht zu ermangeln, und sie denen zu entziehen, die zur Absicht haben möchten, sie anzugreifen, verbanden sie sich mit dem Papst, den Venezianern und dem Herzoge von Mailand zur gegenseitigen Vertheidigung ihrer Regierungen. Jahr 1434.

Jahr 1435. Da die Sachen in Florenz nun auf diesem Puncte standen, starb die Königinn Johanna von Neapel und hinterließ durch ein Testament Rainer von Anjou als Erben ihres Reichs. Es befand sich damahls Alphons König von Aragon in Sicilien, der sich vermöge der Freundschaft, die er mit vielen Baronen hatte, jenes Königreich in Besitz zu nehmen anschickte. Die Neapolitaner und viele Baronen begünstigten Rainer; der Papst von der andern Seite wollte, daß weder Rainer noch Alphons es besäße, sondern wünschte, daß es durch einen von ihm bestellten Statthalter verwaltet würde. Alphons kam also im Königreiche an, und ward von dem Herzog von Sessa aufgenommen; er nahm darauf einige Fürsten in Sold, in der Absicht (da er Kapua besaß, welches der Prinz von Tarent in Alphons Nahmen beherrschte) die Neapolitaner zu seinem Willen zu zwingen, und sandte seine Flotte zum Angriffe von Gaeta, welches von den Neapolitanern vertheidigt ward. Die Neapolitaner bathen deßhalb Philipp um Hülfe. Dieser überredete die Genueser, sich der Unternehmung zu unterziehen, welche auch, nicht allein um dem Herzoge, ihrem Herrn, Genüge zu leisten, sondern auch, um ihre Waaren zu retten, die sie in Neapel und Gaeta hatten, eine mächtige Flotte ausrüsteten. Alphons von der andern Seite, da er dieß hörte, vergrößerte die seinige, und ging in Person den Genuesern entgegen; da es nun bey der Insel Ponzio zur Schlacht kam, wurde die Aragonesische Flotte geschlagen, und Alphons nebst mehreren Fürsten gefangen genommen und von den Genuesern Philipps Händen überliefert.

Dieser Sieg bestürzte alle die Mächte, die in Italien Philipps Macht zu fürchten hatten, indem sie urtheilten, daß er die beste Gelegenheit habe, sich des Ganzen zu bemeistern. Er aber (so sehr sind die Meinungen der Menschen verschieden) schlug einen Weg ein, der dieser Meinung

ganz entgegen war. Alphons war ein kluger Mann, und so bald als er mit Philipp sprechen konnte, bewies er ihm, wie sehr er sich irre, indem er Rainer begünstige, und ihm widerstrebe; denn Rainer, so bald er König von Neapel würde, habe alle seine Kräfte anzuwenden, um Mailand dem Könige von Frankreich zu verschaffen, damit er die Hülfstruppen nahe habe und nicht erst nachzusuchen brauche, daß seinen Hülfsvölkern der Weg eröffnet werde, wenn er in Noth sey. Dieses Vortheiles könne er sich auf keine andere Weise versichern, als durch des Herzogs Untergang, indem er seinen Staat an Frankreich bringe. Das Gegentheil aber würde erfolgen, wenn er König von Neapel würde: denn da er keinen anderen Feind zu fürchten habe, als die Franzosen, so würde er genöthigt seyn, denjenigen zu lieben, und dem zu schmeicheln, ja was noch mehr ist, dem zu gehorchen, der seinen Feinden den Weg öffnen könne. Deßhalb werde der Titel eines Königs von Neapel bey Alphons, Ansehen und Macht aber bey Philipp seyn. Daher käme es dem Herzoge viel mehr als ihm selbst zu, die Gefahren der einen Maßregel und die Nützlichkeit der anderen zu überlegen, wenn er nicht etwa lieber irgend einem Gelüste folgen, als seinen Staat sich sichern wolle; denn in dem einen Falle werde er Herrscher seyn und frey, in dem anderen aber, in der Mitte liegend zwischen zwey sehr mächtigen Fürsten, werde er entweder seinen Staat verlieren, oder in stäter Furcht leben, und jenen als ein Knecht gehorchen müssen. Diese Worte vermochten so viel über des Herzogs Gemüth, daß er, seinen Entschluß ändernd, Alphons befreyte, und ehrenvoll nach Genua und von da in das Königreich zurück sandte. Er begab sich darauf nach Gaeta, welches, so bald seine Befreyung kund ward, von einigen Herren, seinen Anhängern, war in Besitz genommen worden. Jahr 1435.

Jahr 1435. Die Genueser, da sie sahen, daß der Herzog ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, den König befreyt hatte, daß jener von ihren Gefahren und Kosten die Ehre davon trug, und daß ihm der Dank der Befreyung, ihnen dagegen der Haß für die Gefangennehmung und Niederlage bleibe, so entrüsteten sie sich sehr gegen ihn. In der Stadt Genua, wenn sie ihrer Freyheit genießt, erwählt man durch freye Stimmensammlung ein Oberhaupt, das sie Doge nennen, nicht, weil er unbeschränkter Herrscher ist, noch weil sein Rathschluß allein gilt, sondern weil er als Haupt dasjenige vorschlägt, worüber die Magistratspersonen und Räthe berathschlagen sollen. In dieser Stadt sind viele edle Familien, die so mächtig sind, daß sie nur mühsam der Herrschaft der Magistrate gehorchen. Vor allen sind die Familien Fregosa und Adorna sehr mächtig. Von diesen gehen die Uneinigkeiten dieser Stadt aus, und die Verderbniß der bürgerlichen Einrichtungen; denn weil sie mit einander nicht auf gesetzliche Weise, sondern meistens mit gewaffneter Hand um jene höchste Würde kämpfen, so erfolgt daraus, daß immer ein Theil unterdrückt ist, und der andere herrscht. Zuweilen geschieht es auch, daß diejenigen, die ihrer Würde beraubt worden sind, zu fremden Waffen ihre Zuflucht nehmen, und das Vaterland, das sie selbst nicht regieren können, der Herrschaft eines Fremden unterwerfen. Daraus entstand es, und entsteht noch, daß diejenigen, die in der Lombardey regieren, meistens auch über Genua befehlen, so wie es damahls, als Alphons von Aragon gefangen ward, der Fall war. Unter den ersten Genuesern, die die Unterwerfung dieser Stadt an Philipp veranlaßt hatten, war Franz Spinola, der bald nachdem er seine Vaterstadt in die Sclaverey gestürzt hatte, wie es in solchen Fällen immer zu gehen pflegt, dem Herzoge verdächtig ward. Voll Verdruß hatte er sich daher gleichsam ein freywilliges Exil zu Gaeta erkoh-

ren, woselbst er sich befand, als die Seeschlacht mit Alphons erfolgte. Da er sich nun zur Beförderung dieser Unternehmung männlich gehalten hatte, so glaubte er sich dadurch von neuem so viel Verdienste um den Herzog erworben zu haben, daß er wenigstens zur Belohnung seiner Dienste sicher in Genua würde leben können. Da er aber sah, daß der Herzog in seinem Argwohn beharrte, weil derselbe nicht glauben konnte, daß derjenige, der seines eigenen Vaterlandes Freyheit nicht geliebt habe, ihn lieben werde; so beschloß er, das Glück von neuem zu versuchen, und mit einem Streiche dem Vaterlande die Freyheit und sich selbst Ruhm und Sicherheit wieder zu geben, in der Meinung, daß bey seinen Mitbürgern ihm kein anderes Mittel übrig sey, als das, eine That zu vollbringen, vermöge welcher dieselbe Hand, die die Wunde versetzt habe, ihr auch Balsam und Heilung brächte. Da er nun den allgemeinen Unwillen sah, der durch die Befreyung des Königs gegen den Herzog entstanden war, so hielt er dafür, daß die Zeit nun gekommen sey, seine Absichten durchzuführen, und theilte diesen seinen Plan einigen mit, von denen er wußte, daß sie gleicher Meinung waren, und überredete und bestimmte sie ihm zu folgen. Jahr 1435.

Der Festtag St. Johannes des Täufers war gekommen, an welchem Arismino, der neue von dem Herzog gesandte Stadthalter in Genua einzog; und da er bereits hereingekommen war, begleitet von Opicino, dem alten Stadthalter, und von vielen Genuesern, so glaubte Franz Spinola nicht länger zögern zu dürfen; er ging daher mit denen, die an seinem Plane Theilnehmer waren, bewaffnet aus seinem Hause, und als er auf dem Platze war, der vor demselben ist, rief er den Nahmen der Freyheit aus. Es war bewundernswürdig zu sehen, wie dieses Volk und diese Bürger bey diesem Worte zusammen strömten, so daß von

Jahr 1435. denen, die um ihres Nutzens willen, oder aus irgend einer andern Ursache den Herzog liebten, nicht nur keine Zeit hatte, die Waffen zu ergreifen, sondern sie kaum im Stande waren, ihre Flucht zu bewerkstelligen. Arismino flüchtete sich mit einigen bey ihm befindlichen Genuesern in die Festung, die in des Herzogs Nahmen besetzt gehalten wurde. Opicino aber, in der Meinung, er würde, wenn er in den Pallast sich flüchtete, woselbst zwey Tausend Bewaffnete zu seinem Befehl standen, entweder sich retten oder seinen Freunden zur Vertheidigung Muth einflößen können, wandte sich auf diesen Weg, allein noch ehe er auf dem Platz ankam, ward er getödtet und in viele Stücke zerrissen durch ganz Genua geschleppt. Nachdem nun die Genueser ihre freye Verfassung wieder eingeführt hatten, nahmen sie in wenigen Tagen das Kastell und die andern festen Orte, die der Herzog inne hatte, in Besitz, nnd befreyten sich gänzlich von dem Joche des Herzogs Philipp.

Dieser Gang der Begebenheiten, so wie er anfangs die Mächte Italiens erschreckt hatte, indem sie fürchteten, daß der Herzog zu mächtig werden möchte, gab ihnen jetzt, da sie sahen, welches Ende er nahm, wieder Hoffnung, den Herzog in Zaum halten zu können, und trotz dem von neuem eingegangenen Bündnisse, vereinigten sich die Florentiner und Venezianer mit den Genuesern. Da nun also Messer Rinaldo degli Albizzi und die andern Häupter der vertriebenen Florentiner die Verhältnisse sich verwirren und die Welt eine andere Gestalt annehmen sahen, so faßten sie Hoffnung, den Herzog zu einem offenbaren Kriege gegen Florenz bewegen zu können. Sie gingen also nach Mailand, und Messer Rinaldo sprach folgender Maßen zum Herzoge: Wenn wir, einst deine Feinde, jetzt mit Vertrauen zu dir kommen, um uns deine Hülfe zu unserer Rückkehr in's Vaterland zu erbitten, so darfst weder du, noch irgend ein an-

derer, der den Lauf der menschlichen Dinge, und wie das Glück so wandelbar ist erwägt, darüber sich verwundern: obschon wir auch für unsere vergangenen und gegenwärtigen Handlungen, sowohl bey dir für die, welche wir vormahls vollbracht, als bey unserm Vaterlande für die, welche wir jetzt vollbringen, unverwerfliche und billige Entschuldigungen anführen können. Kein guter Mensch wird jemahls einen tadeln, daß er sein Vaterland zu vertheidigen sucht, auf welche Weise er es auch vertheidigen möge. Auch war es niemahls unsere Absicht, dich zu beleidigen, sondern vielmehr unser Vaterland vor Beleidigungen zu schützen; ja du selbst kannst bezeugen, daß im Laufe der größten Siege unseres Bundes, wenn wir dich als zu einem wahrhaften Frieden geneigt erkannten, wir begieriger darnach waren, als du selbst; wir sind daher völlig überzeugt, niemahls etwas gethan zu haben, was uns könnte zweifeln machen, daß wir jede Gefälligkeit von dir erwarten können. Eben so wenig aber kann sich auch unser Vaterland beklagen, wenn wir dich jetzt überreden, die nähmlichen Waffen gegen dasselbe wieder zu ergreifen, gegen welche wir es mit so großer Beharrlichkeit vertheidigt haben; denn nur ein solches Vaterland verdient von allen seinen Bürgern geliebt zu werden, welches alle seine Bürger in gleichem Grade liebt, nicht aber ein solches, das, mit Hintansetzung aller übrigen, einige wenige Bürger vergöttert. Auch verdamme nur keiner die Waffen, die gegen das Vaterland geführt werden, auf welche Weise es auch seyn mag; denn die Staaten, obschon sie zusammengesetzte Körper sind, haben doch mit den einfachen Körpern Ähnlichkeit, und so wie in diesen vielmahls Krankheiten entstehen, die ohne Eisen und Feuer nicht geheilt werden können, so entstehen auch in jenen häufig so große Mißverhältnisse, daß ein frommer und guter Bürger, wenn gleich er nothwendig das Eisen zur Heilung anwenden müßte,

Jahr 1436.

Jahr 1436. dennoch eine größere Sünde begehen würde, sie ungeheilt zu lassen, als sie zu heilen. Welche Krankheit kann nun wohl dem Körper einer Republik gefährlicher seyn, als die Knechtschaft? Welches Heilmittel ist es nöthiger anzuwenden, als das, welches von dieser Krankheit ihn heilt? Nur diejenigen Kriege sind gerecht, die nöthig sind; nur dann können Waffen fromm genannt werden, wenn es außer ihnen kein Hülfsmittel mehr gibt. Ich weiß nicht welche Nothwendigkeit stärker ist, als die, die uns gebiethet, oder welche Frömmigkeit höher ist, als die, die das Vaterland aus der Sclaverey reißt. Es ist demnach gewiß, daß unsere Sache fromm ist und gerecht, und so muß sie sich zeigen, sowohl vor deinen als vor unsern Augen. Auch der Antheil den du daran nimmst, ist nicht von Gerechtigkeit entblößt; denn die Florentiner haben sich nicht geschämt, nach einem mit so großer Feyerlichkeit geschlossenen Frieden, sich mit den Genuesern, die sich gegen dich empörten, zu verbinden. Wenn also unsere Sache dich nicht bewegen kann, so bewege dich der Unwille, und so viel mehr noch, je leichter sich die Unternehmung für dich zeigt. Denn die vergangenen Beyspiele dürfen dich nicht abschrecken, wo du die Macht dieses Volks und seine Beharrlichkeit in der Vertheidigung gesehen hast; freylich sollten diese beyden Dinge dir billig auch jetzt noch furchtbar seyn, wenn sie noch in derselben Kraft als damahls wären, allein jetzt wirst du ganz das Gegentheil gewahr werden; denn welche Macht willst du, daß eine Stadt besitzen soll, die noch neuerlich den größten Theil ihrer Reichthümer und ihres Kunstfleißes von sich ausgestoßen hat? Welche Beharrlichkeit willst du, daß ein Volk zeigen soll, das durch so vielfache, so neue Feindschaften entzweyt ist? Diese Zwietracht ist die Ursache, daß auch selbst diejenigen Reichthümer, die dort zurück geblieben sind, nicht auf solche Weise wie damahls können aufgewandt

werden; denn die Menschen wenden gern ihr Erbtheil daran, wenn sie sehen, daß es zu ihrer eigenen Ehre, zu ihrem eigenen Ruhm und Wohlstande verwendet wird, hoffend, im Frieden die Güter wieder zu erwerben, die der Krieg ihnen entreißt; nicht aber dann, wenn sie im Kriege wie im Frieden sich unterdrückt sehen, gezwungen in jenem die Angriffe des Feindes, in diesem die Ungerechtigkeit ihrer Beherrscher zu ertragen. Weit schädlicher aber ist den Völkern der Geiz ihrer eigenen Bürger, als die Raubsucht ihrer Feinde; denn von dieser hat man immer einige Hoffnung das Ende zu sehen, von jenem aber niemahls. In den verflossenen Kriegen also führtest du die Waffen gegen eine ganze Stadt, jetzt aber führst du sie nur gegen einen sehr kleinen Theil dieser Stadt; du kamst, um vielen und guten Bürgern die Regierung zu nehmen, jetzt kommst du, um sie wenigen und schlechten zu entziehen; du kamst, um einer Stadt ihre Freyheit zu entreißen, jetzt kommst du, sie ihr wieder zu geben. Es ist daher nicht der Vernunft gemäß, daß bey einer solchen Verschiedenheit der Ursachen gleiche Wirkungen erfolgen sollten, vielmehr ist ein sicherer Sieg davon zu hoffen. Wie sehr sich nun durch diesen die Macht deines Staates vermehren werde, kannst du leicht urtheilen, denn durch ihn wird Toskana dir befreundet und durch einen so großen Dienst dir verpflichtet werden, dieß Land, das dir bey deinen Unternehmungen nützlicher seyn wird, als Mailand; und wenn dir zu einer andern Zeit die Erwerbung desselben als Ehrsucht und Gewaltthat wäre ausgelegt worden, so wird sie jetzt für gerecht und heilig geachtet werden. Laß also nicht diese Gelegenheit vorübergehen, und bedenke, daß wenn deine anderen Unternehmungen gegen diese Stadt bey ihrer großen Schwierigkeit die Kosten und Schimpf gebracht haben, diese mit Leichtigkeit dir den größten Nutzen und den ehrenvollsten Ruf erwerben werde.

Jahr 1436.

Jahr 1436. Es waren nicht viele Worte nöthig, um den Herzog zum Kriege gegen die Florentiner zu überreden, denn er ward schon dazu angetrieben durch einen angeerbten Haß und einen blinden Ehrgeitz, die ihm dieß befahlen; um so mehr, da die neuen Beleidigungen der Florentiner, die er in ihrem Vertrage mit den Genuesern sah, ihn noch anreitzten; obgleich seine vorher aufgewandten Kosten, die Gefahren, denen er sich ausgesetzt hatte, so wie das Andenken an seinen noch ganz neuen Verlust, und die eitlen Hoffnungen der Verbannten ihn schreckten. Der Herzog hatte, so bald er die Empörung von Genua vernommen hatte; Nikolaus Piccinino mit allen seinen Truppen und so viel Fußvolk, als er im Lande zusammen treiben konnte, gegen diese Stadt geschickt, um sich die möglichste Mühe zu geben, sie wieder zu gewinnen, ehe die Bürger ihre Gemüther befestigt, und die neue Regierung eingerichtet hätten; wobey er sich sehr auf das Kastell verließ, das innerhalb Genua durch seine Anhänger besetzt war. Obgleich nun Nikolaus die Genueser von den Bergen herunter jagte, ihnen das Thal von Pozeveri nahm, woselbst sie sich befestigt hatten, und sie in den Mauern ihrer Stadt einsperrte, so fand er dennoch durch den beharrlichen Muth, womit die Bürger sich vertheidigten, so große Hindernisse, weiter vorzudringen, daß er gezwungen ward, wieder von dort abzuziehen. Der Herzog also, durch die vertriebenen Florentiner überredet, befahl ihm den Fluß Levante anzugreifen, und nahe an den Pisanischen Gränzen den Krieg in dem Gebiethe der Genueser so mächtig zu führen, als er könnte, indem er glaubte, daß diese Unternehmung ihm von Zeit zu Zeit die Maßregeln zeigen werde, die er würde nehmen müssen. Nikolaus griff also Serezana an und nahm es. Darauf richtete er immer mehr Verwüstungen an, um die Florentiner in Schrecken zu setzen, und kam so nach Lukka, indem er aus-

sprengte, er ginge durch nach dem Königreiche um dem Kö- Jahr
nige von Aragon beyzustehen. Auf diese neuen Begebenhei- 1436.
ten reiste Papst Eugenius von Florenz ab, und ging nach Bologna, woselbst er neue Vergleichsvorschläge zwischen dem Herzoge und den Verbündeten unterhandelte, indem er dem Herzoge zeigte, daß wenn er nicht in den Vergleich einwilligte, so würde er genöthigt seyn, den Verbündeten den Grafen Franz abzutreten, der damahls als sein Mitverbündeter in seinem Solde Kriegsdienste that. Obgleich der Papst sich nun hierin die größte Mühe gab, so waren dennoch alle seine Bemühungen umsonst; denn der Herzog wollte sich ohne Genua nicht vergleichen, und die Verbündeten wollten, daß Genua frey bleibe, daher denn beyde Theile, an dem Frieden verzweifelnd, sich zum Kriege rüsteten.

Da also Nikolaus Piccinino nach Lukka gekommen war, so argwohnten die Florentiner neue Bewegungen und ließen Neri di Gino mit ihren Reutern in das Pisanische Land ziehen, auch erlangten sie von dem Papste, daß der Graf Franz sich mit ihm vereinigte, worauf sie mit ihrem Heere zu St. Gonda Halt machten. Piccinino, der zu Lukka war, verlangte freyen Durchmarsch, um nach dem Königreiche zu gehen, und da er ihm abgeschlagen ward, so drohte er, ihn mit Gewalt zu nehmen. Beyde Heere waren so wohl an Macht, als an Heerführern gleich; da also keiner von ihnen das Glück versuchen wollte, da sie noch von der kalten Jahreszeit zurück gehalten wurden, denn es war im Dezember, so weilten sie mehrere Tage, ohne sich anzugreifen. Der erste von ihnen, der sich in Bewegung setzte, war Nikolaus Piccinino, dem gezeigt ward, daß wenn er Vico Pisano des Nachts angriffe, er es leicht würde wegnehmen können. Nikolaus versuchte die Unternehmung, und da es ihm nicht gelang, Vico zu nehmen, so verheerte er das umliegende Land und beraubte und verbrannte den Flecken St.

Jahr 1436. Giovanni alla Vena. Diese Unternehmung, obschon sie dem größten Theile nach mißlang, gab dennoch Nikolaus den Muth, noch weiter vorzudringen, vorzüglich weil er gesehen hatte, daß der Graf und Neri sich nicht bewegt hatten; daher er denn auch Santa Maria in Castello und Filetto angriff und überwand. Auch hierdurch ließen sich die Florentinischen Truppen noch nicht aus der Ruhe bringen, nicht weil der Graf Furcht gehabt hätte, sondern weil die Regierung zu Florenz den Krieg noch nicht beschlossen hatte, aus Ehrfurcht vor dem Papste, der den Frieden unterhandelte. Das was die Florentiner aus Klugheit thaten, geschah, nach der Meinung der Feinde, aus Furcht, und dieß gab diesen den Muth zu neuen Unternehmungen; so daß sie den Entschluß faßten, Barga zu erobern, und sich mit ihrer ganzen Macht davor zeigten. Dieser neue Angriff machte, daß die Florentiner, alle Rücksichten bey Seite setzend, nicht bloß Barga zu Hülfe zu eilen, sondern auch das Gebieth von Lukka anzugreifen beschlossen. Der Graf ging also Nikolaus entgegen, griff ihn unter den Mauern von Barga an, besiegte ihn, und zwang ihn, fast ganz zu Grunde gerichtet,
1437. diese Belagerung aufzuheben. Die Venezianer indessen, denen es schien, als habe der Herzog den Frieden gebrochen, sandten Johann Franz von Gonzaga, ihren Feldherrn, nach Ghiaradadda, und dieser zwang den Herzog, indem er sein Land äußerst beschädigte, den Nikolaus Piccinino aus Toskana zurück zu rufen. Diese Zurückberufung, vereint mit dem Siege über Nikolaus, ermuthigte die Florentiner zu der Unternehmung gegen Lukka, und ließ sie dessen Eroberung hoffen; auch hatten sie dabey weder Furcht, noch irgend eine Rücksicht, da sie sahen, daß der Herzog, den sie allein zu fürchten hatten, von den Venezianern bekämpft ward, und daß die Lukkeser, weil sie ihre Feinde bey sich aufgenommen und ihnen sie anzugreifen erlaubt hatten, sich auf keine Weise beschweren durften.

Also im Monath April 1437 setzte der Graf das Heer in Bewegung, und da die Florentiner, bevor sie andere angriffen, erst das ihrige wieder erobern wollten, so nahmen sie Santa Maria in Castello, und alle andere von Piccinino weggenommenen Plätze wieder. Hierauf wandten sie sich gegen das Gebieth von Lukka und griffen Camajore an, dessen Bewohner, obschon ihren Herren treu, dennoch mehr der Furcht vor dem nahestehenden Feinde, als der Treue gegen den entfernten Freund nachgebend, sich ergaben. Massa und Serezana wurden auf gleiche Weise genommen. Mit dem Ende des May waren diese Thaten vollbracht, worauf das Lager nach Lukka zu verlegt ward, und die Florentiner alle Staaten und alles Korn verdarben, die Städte verbrannten, Weinstöcke und Bäume ausrotteten, das Vieh raubten, und auch nicht ein Unheil ungeschehen ließen, das man seinem Feinde anzuthun pflegt und anthun kann. Die Lukkeser von der andern Seite, die sich von dem Herzoge verlassen sahen, und nicht hoffen durften, ihr Land vertheidigen zu können, hatten dieses aufgegeben, und befestigten mit Bollwerken und allen andern anwendbaren Hülfsmitteln ihre Stadt, denn diese, die voll war von Vertheidigern, zweifelten sie nicht, eine Zeit lang vertheidigen zu können, und sie gründeten diese Hoffnung auf das Beyspiel der vorigen Angriffe, welche die Florentiner gegen sie unternommen hatten. Nur von dem wankelmüthigen Sinn der Menge fürchteten sie, daß sie, der Belagerung überdrüssig, vielleicht mehr Rücksicht auf ihre eigenen Gefahren, als auf die Freyheit anderer nehmen, und sie zu irgend einem schimpflichen und nachtheiligen Vertrage zwingen möchte. Um sie also zur Vertheidigung anzufeuern, versammelten sie sie auf dem Platz und einer von den Ältesten und Weisesten sprach zu ihnen in folgendem Sinne: Jahr 1437.

Ihr werdet immer gehört haben, daß man von denjeni-

Jahr 1437. gen Dingen, die man aus Nothwendigkeit thun muß, Lob oder Tadel einernten weder soll noch kann. Wenn ihr uns also beschuldigen wolltet, in der Meinung, daß wir diesen Krieg, den jetzt die Florentiner gegen euch führen, herbeygeführt hätten, indem wir die Truppen des Herzogs bey uns aufgenommen, und ihnen jene anzugreifen erlaubt hätten, so würdet ihr euch gröblich betrügen. Es ist euch die alte Feindschaft des Florentinischen Volkes gegen euch bekannt, von der weder eure Beleidigungen noch ihre Furcht die Ursache ist, sondern vielmehr eure Schwäche und ihr Ehrgeitz; denn jene gibt ihnen die Hoffnung, euch unterdrücken zu können, und diese treibt sie an, es zu versuchen. Glaubet auch nur nicht, daß irgend ein Verdienst von eurer Seite sie von diesem Wunsche abwenden, oder irgend eine Beleidigung von euch sie noch mehr anfeuern könnte, euch zu beleidigen. Ihr Gedanke muß also seyn, euch die Freyheit zu rauben, der eurige sie zu vertheidigen; und über das was sie und wir zu diesem Zwecke thun, kann jeder sich beklagen, keiner sich wundern. Wir beklagen uns also, daß sie uns angreifen, daß sie unsere Städte erobern, unsere Häuser verbrennen, unser Land verwüsten. Aber wer von uns ist so thöricht, daß er sich darüber wundere? Denn wenn wir könnten, so würden wir ihnen dasselbe anthun, oder noch schlimmeres. Und haben sie diesen Krieg begonnen wegen der Ankunft des Nikolaus, so würden sie ihn, auch wenn er nicht gekommen wäre, um einer andern Ursache willen begonnen haben; und wenn dieses Unglück aufgeschoben worden wäre, so würde es vielleicht noch größer geworden seyn. So darf man also Piccinino's Ankunft nicht anklagen, sondern vielmehr euer böses Geschick, und ihre ehrsüchtige Natur; obschon wir auch dem Herzoge die Aufnahme seiner Truppen nicht verweigern, und da sie einmahl gekommen waren, sie auch nicht abhalten konnten, den

Krieg zu führen. Ihr wißt, daß wir ohne die Unterstützung eines Mächtigen uns nicht erhalten können, und es gibt keine Macht, die mit größerer Treue und größerer Kraft uns vertheidigen könnte, als der Herzog. Er hat uns unsere Freyheit wieder gegeben, es ist billig, daß er sie uns erhalte; er ist von je an der größte Feind unserer steten Gegner gewesen. Wenn wir also, um die Florentiner nicht zu beleidigen, den Herzog aufgebracht hätten, so würden wir den Freund verloren, und den Feind mächtiger und zum Angriff gegen uns geschickter gemacht haben. So ist es also viel besser, mit der Freundschaft des Herzogs diesen Krieg, als mit seinem Hasse den Frieden zu haben; und wir müssen hoffen, daß er uns aus diesen Gefahren retten werde, in die er uns versetzt hat, wenn wir nur uns selbst nicht aufgeben. Ihr wißt mit welcher Wuth die Florentiner uns angegriffen und mit welchem Ruhme wir uns gegen sie vertheidigt haben. Vielmahls hatten wir keine Hoffnung mehr übrig, als auf Gott, und auf die Zeit, und beyde haben unsere Rettung bewirkt. Wenn wir also damahls uns vertheidigten, welche Ursache könnte uns hindern, es auch jetzt zu thun? Damahls hatte uns ganz Italien ihnen zur Beute gelassen, jetzt haben wir den Herzog für uns, und dürfen hoffen, daß die Venezianer nicht eilen werden uns anzugreifen, da es ihnen mißfällt, wenn die Macht der Florentiner allzusehr anwächst. Zu jener Zeit waren die Florentiner freyer, hatten größere Hoffnung auf Hülfe, und waren stärker in sich selbst; wir aber waren in jeder Rücksicht schwächer, denn damahls vertheidigten wir einen Tyrannen, jetzt vertheidigen wir uns selbst; damahls ernteten andere den Ruhm unserer Vertheidigung, jetzt ist er unser Eigenthum; damahls griffen uns jene vereinigt an, jetzt greifen sie uns uneinig an, denn ganz Italien ist voll von ihren Vertriebenen. Aber wenn wir auch diese Hoffnungen nicht hätten, Jahr. 1437.

Jahr 1437. so muß die äußerste Nothwendigkeit uns standhaft machen zur Vertheidigung. Jeden Feind sollt ihr billigerweise fürchten, denn alle werden ihren Ruhm und euren Untergang suchen; vor allen andern aber müssen die Florentiner uns furchtbar seyn, denn ihnen würde nicht unser Gehorsam, nicht unser Tribut, nicht die Herrschaft über diese unsere Stadt genügen; sondern sie würden auch noch unsere Personen, unser Eigenthum verlangen, um mit Blut ihre Grausamkeit, mit Raub ihren Geitz sättigen zu können; so daß jedermann aus jedem Stande sie fürchten muß. Laßt euch also nicht bewegen, nicht durch die Verwüstung eurer Felder, durch den Brand eurer Landhäuser, durch den Verlust eurer Städte; denn wenn wir diese unsere Stadt retten, so werden jene nothwendig auch gerettet; wenn wir sie verlieren, so würden jene ohne Nutzen für uns gerettet seyn; denn erhalten wir uns frey, so kann sie unser Feind nur mit Schwierigkeit behaupten, verlieren wir die Freyheit, so würden wir sie umsonst besitzen. Greift also zu den Waffen, und wenn ihr kämpft, so denkt, daß der Preis eures Sieges das Heil nicht nur eures Vaterlandes, sondern auch eurer Häuser und eurer Söhne seyn wird. Die letzteren Worte dieses Mannes wurden von dem Volke mit großem Feuer aufgenommen, alle versprachen einstimmig, eher zu sterben, als sich aufzugeben, oder an einen Vergleich zu denken, der auf irgend eine Weise ihre Freyheit beflecken könnte, und sie ordneten mit einander alles an, was zur Vertheidigung einer Stadt nothwendig ist.

Indessen verlor das Heer der Florentiner keine Zeit, und nahm nach vielem Schaden, den es dem Lande verursacht, Monte Carlo durch Übergabe ein; nach der Eroberung dieses Orts ging es nach Uzano in's Lager, damit die Lukkeser, von allen Seiten eingeschlossen, keine Hülfe zu hoffen hätten, und durch Hunger gezwungen sich ergeben

müßten. Das Kastell war sehr stark und reichlich besetzt, so daß seine Eroberung nicht so leicht war, als die der anderen. Jahr 1437.
Die Lukkeser, da sie sich gedrängt sahen, wandten sich wie natürlich an den Herzog, und empfahlen sich ihm auf alle Weise, so wohl mild als rauh; bald zeigte ihm ihre Rede ihre Verdienste, bald die Beleidigungen der Florentiner, welchen Muth er seinen andern Freunden einflößen würde durch ihre Vertheidigung, und welchen Schrecken, wenn er sie unbeschützt ließe. Daß so wie sie mit ihrer Freyheit das Leben, er mit seinen Freunden die Ehre verlieren würde, zugleich mit dem Zutrauen aller derer, die jemahls aus Freundschaft zu ihm irgend einer Gefahr sich würden aussetzen sollen; und diesen Worten fügten sie noch Thränen hinzu, daß wenn nicht Schuldigkeit, doch Mitleid ihn bewege. Der Herzog also, mit seinem alten Hasse gegen die Florentiner seine neue Verbindlichkeit gegen die Lukkeser verbindend, vor allem aber begierig, die Florentiner an einer so wichtigen Eroberung zu hindern, beschloß, eine starke Macht nach Toskana zu senden, oder die Venezianer mit solcher Wuth anzugreifen, daß die Florentiner genöthigt würden, ihre Unternehmungen fahren zu lassen, um jenen zu Hülfe zu eilen.

Nach diesem Entschlusse hörte man plötzlich zu Florenz, daß der Herzog sich anschickte, Truppen nach Toskana zu senden, und dieß fing an, den Florentinern die Hoffnung zu benehmen, die sie auf ihre Unternehmung gesetzt hatten; und damit der Herzog in der Lombardey beschäftigt werde, trieben sie die Venezianer an, ihn mit ihrer ganzen Macht zu bedrängen. Allein auch diese waren in Furcht gesetzt, weil sie der Markgraf von Mantua verlassen hatte, und in den Sold des Herzogs getreten war. Da sie sich nun hierdurch gleichsam entwaffnet fanden, so antworteten sie, sie könnten diesen Krieg nicht einmahl im Gange erhalten, ge-

Jahr 1437. schweige denn noch verstärken, wenn sie ihnen nicht den Grafen Franz zusendeten, um ihr Heer anzuführen; jedoch mit der Bedingung, daß er persönlich über den Po kommen müsse. Auch wollten sie sich nicht mehr nach dem alten Vertrage richten, vermöge dessen der Graf nicht verpflichtet war, über diesen Fluß zu gehen; denn, sagten sie, ohne Feldherrn wollten sie nicht Krieg führen, auf einen andern könnten sie jetzt sich nicht verlassen, als auf den Grafen, und dieser könne ihnen nichts helfen, wenn er sich nicht anheischig mache, an jedem Orte Krieg zu führen. Den Florentinern schien es zwar nöthig, daß der Krieg in der Lombardey mit Kraft geführt werde, von der andern Seite aber sahen sie ihre Unternehmung auf Lukka zu Grunde gehen, so bald sie der Graf verließ. Auch erkannten sie sehr wohl, daß die Venezianer diese Forderung thaten, nicht sowohl, weil sie des Grafen so nöthig bedurften, als vielmehr um sie in dieser Eroberung zu stören. Von der andern Seite konnte der Graf ganz nach dem Gefallen der Verbündeten in die Lombardey gehen, aber er wollte an den Bedingungen nichts ändern, indem er sich der Hoffnung nicht zu berauben wünschte, die er auf die ihm von dem Herzoge versprochene Verbindung hatte.

Die Florentiner wurden also von zwey verschiedenen Leidenschaften getrieben, nähmlich von der Begierde Lukka zu besitzen, und von der Furcht vor dem Kriege mit dem Herzoge. Dennoch siegte, wie es zu geschehen pflegt, die Furcht, und sie willigten ein, daß der Graf nach der Eroberung von Uzano in die Lombardey ging. Allein es blieb noch eine andere Schwierigkeit, die, weil es nicht in der Macht der Florentiner stand sie zu heben, sie noch mehr aufbrachte und ihnen noch mehr Besorgniß einflößte, als die erste. Der Graf nähmlich wollte nicht über den Po gehen, und die Venezianer wollten ihn auf keine andere Weise an-

nehmen. Da es nun kein Mittel gab sie zu vereinigen, so daß freywillig einer dem anderen nachgegeben hätte, so überredeten die Florentiner den Grafen, er möchte sich durch einen Brief, den er an die Signoria von Florenz schreiben sollte, verbindlich machen, über jenen Fluß zu setzen, indem sie ihm zeigten, daß dieses Privatversprechen ja die öffentlichen Verträge nicht aufhebe, und daß er nachher dennoch handeln könne, ohne hinüber zu gehen; es würde aber daraus der Nutzen entstehen, daß die Venezianer, wenn der Krieg einmahl ausgebrochen wäre, genöthiget würden, ihn fortzusetzen, woraus dann die Abwendung des Übels erfolgen würde, das sie befürchteten. Den Venezianern auf der anderen Seite stellten sie vor, daß dieser Privatbrief hinreichend sey, den Grafen zu verbinden, und sie möchten sich daher damit begnügen; denn wo sie im Stande wären, die Rücksichten zu schonen, die der Graf gegen seinen künftigen Schwiegervater nehme, würden sie wohl daran thun, und daß es weder ihm noch ihnen nützlich sey, es ohne augenscheinliche Noth zu entdecken. Auf diese Weise also entschloß man sich zu dem Marsche des Grafen nach der Lombardey, der dann auch, nachdem er Uzano erobert, und einige Werke um Lukka angelegt hatte, um die Lukkeser eingeschlossen zu halten, den Commissarien die Führung dieses Krieges anbefahl, die Alpen überstieg und nach Reggio ging. Die Venezianer aber, denen sein Vorrücken verdächtig war, forderten ihn, um seine Gesinnung zu prüfen, vor allen Dingen dazu auf, daß er über den Po setze, und sich mit ihren anderen Truppen vereinige. Der Graf aber schlug dieß gänzlich ab, und zwischen ihm und Andreas Mauroceno dem Venezianischen Abgeordneten wurden beleidigende Worte gewechselt, indem sie einer dem anderen Überfluß an Hochmuth und Mangel an Treue vorwarfen, und gegenseitig protestirten, der eine, daß er nicht zum Dienste, der andere

Jahr 1437.

Jahr daß er nicht zur Zahlung verpflichtet sey; worauf dann der
1437. Graf nach Toskana und der andere nach Venedig zurückkehrte. Der Graf ward von den Florentinern in das Gebieth von Pisa einquartirt, und sie hofften ihn dahin bringen zu können, daß er den Krieg gegen die Lukkeser erneuerte, allein sie fanden ihn nicht geneigt dazu, denn da der Herzog vernommen hatte, daß er aus Rücksicht gegen ihn den Po nicht habe passiren wollen, so glaubte er mit seiner Hülfe auch die Lukkeser retten zu können, und bath ihn, daß er einwilligen möchte, einen Vergleich zwischen den Lukkesern und Florentinern abzuschließen, und wenn er es könnte, auch ihn darin einzuschließen, indem er ihm Hoffnung machte, alsdann nach seinem Belieben die Vermählung mit seiner Tochter zu vollziehen. Diese Verbindung vermochte sehr viel über den Grafen, denn vermöge dieser hoffte er, da der Herzog keine männlichen Erben hatte, sich Mailands bemächtigen zu können. Deßwegen hinderte er die Florentiner immer an ihren Kriegsunternehmungen, und versicherte, er werde nicht einen Schritt thun, wenn die Venezianer ihm nicht sein Gehalt und den Sold seiner Truppen richtig zahlten; auch wäre ihm die Zahlung allein noch nicht hinreichend, denn wenn er des Besitzes seiner Staaten versichert bleiben wollte, so müßte er noch eine andere Stütze haben, außer den Florentinern. Würde er also von den Venezianern verlassen, so wäre er genöthigt, an seine Angelegenheiten zu denken; und so drohte er geschickter Weise, sich mit dem Herzoge zu vergleichen.

1438. Diese Schikanen und Trügereyen mißfielen den Florentinern außerordentlich, denn sie sahen die Unternehmung auf Lukka mißlungen, und was noch mehr war, sie fürchteten für ihren eigenen Staat, so oft der Graf sich mit dem Herzoge vereinigen würde. Um also die Venezianer zu bewegen, den Grafen in ihrem Solde zu behalten, ging Kosmus

von Medici nach Venedig, in der Hoffnung, durch sein Ansehen auf sie zu wirken. Er handelte die Materie in ihrem Senate ausführlich ab, indem er darthat, in welchen Umständen der Staat von Italien sich jetzt befinde, wie groß die Macht des Herzogs sey, wo das Ansehen und die Kraft der Waffen sey, und schloß: daß wenn der Graf sich mit dem Herzoge verbinde, beyde wieder auf das Meer ihre Macht wenden, und sie in ihrer Freyheit beeinträchtigen würden. Die Venezianer antworteten hierauf: sie kennten ihre eigene Macht und die der Italiener, und glaubten sich auf alle Fälle vertheidigen zu können; sie versicherten zugleich, sie wären nicht gewohnt, die Soldaten zu bezahlen, die Anderen dienten; deßhalb möchten die Florentiner nur darauf denken, den Grafen zu bezahlen, weil sie seine Dienste empfingen; es sey aber für diejenigen, die ihrer Staaten sich in Sicherheit erfreuen wollten, nöthiger, den Hochmuth des Grafen niederzubeugen, als ihn zu bezahlen; denn die Menschen kennten in ihrer Ehrsucht keine Gränzen, und wenn er jetzt bezahlt würde, ohne zu dienen, so würde er bald irgend etwas noch schimpflicheres oder noch gefährlicheres fordern. Es scheine ihnen daher nöthig, seiner Unverschämtheit einmahl Zügel anzulegen, und sie nicht so sehr wachsen zu lassen, bis sie unheilbar geworden wäre; wenn jedoch sie, entweder aus Furcht oder aus einem andern Grunde ihn sich zum Freunde halten wollten, so möchten sie ihn auch bezahlen. Dennoch lagen die Florentiner dem Grafen gewaltig an, daß er nicht abfalle von dem Bunde; auch er selbst trennte sich nur ungern davon; aber der Wunsch, diese Verwandtschaft zu knüpfen, erhielt ihn schwankend, so daß jeder, auch der unbedeutendste Vorfall, wie es denn auch geschah, ihn zum Entschluße bestimmen konnte. Der Graf hatte zur Bewachung seiner Städte in der Mark den Furlano, einen seiner ersten Officiere, zurück gelassen. Dieser

Jahr 1438.

Jahr 1438. ward sehr von dem Herzoge angereitzt, daß er den Dienst des Grafen verlassen, und sich an ihn anschließen möchte; und dieß verursachte, daß der Graf, jede Rücksicht hintansetzend, aus Besorgniß für sich selbst mit dem Herzoge sich verglich; und unter den andern Bedingungen war auch die, daß er mit den Angelegenheiten von Toskana und der Mark sich nicht beschäftigen sollte. Nach diesem Vergleiche überredete der Graf die Florentiner mit Eifer, daß sie sich mit den Lukkesern vergleichen möchten, und trieb sie der Maßen dazu an, daß sie, kein anderes Mittel vor sich sehend, sich im Monathe April des Jahres 1438 mit denselben verglichen, durch welchen Vertrag den Lukkesern ihre Freyheit und den Florentinern Monte Carlo und einige andere ihrer Schlösser zugesichert wurden. Darauf erfüllten sie ganz Italien mit Briefen voll bitterer Klagen, wodurch sie anzeigten, daß, da Gott und Menschen nicht gewollt hätten, daß die Lukkeser unter ihre Bothmäßigkeit kommen sollten, sie mit denselben Frieden geschlossen hätten: und gewiß ist es selten der Fall, daß jemand so großes Mißvergnügen empfindet, seine eigenen Besitzthümer verloren zu haben, als damahls die Florentiner empfanden, das Eigenthum anderer nicht erlangen zu können.

Obgleich damahls die Florentiner mit einer so großen Unternehmung beschäftigt waren, so versäumten sie doch nicht, auch an ihre Nachbarn zu denken, und ihre Stadt zu verschönern. Es war, wie wir erzählt haben, Nikolaus Fortebraccio gestorben, welcher eine Tochter des Grafen von Poppi zur Ehe hatte. Dieser hatte bey dem Tode des Nikolaus den Flecken San Sepolcro und die Festung dieses Orts in Händen, und führte daselbst im Nahmen seines Schwiegersohnes den Befehl, so lange dieser lebte. Nach seinem Tode aber sagte er, daß er den Ort als Heirathsgut seiner Tochter besäße, und wollte ihn dem Papst nicht aus-

liefern, welcher ihn als ein der Kirche entzogenes Gut zu- Jahr
rück forderte; so daß der Papst den Patriarchen mit seinen 1438.
Truppen zur Eroberung desselben absandte. Der Graf, welcher einsah, daß er diesem Angriff nicht würde widerstehen können, both den Ort den Florentinern an, und diese wollten ihn nicht. Als aber der Papst nach Florenz zurück gekehrt war, so traten sie zwischen ihn und den Grafen, um sie zu vergleichen; da sich indessen Schwierigkeiten bey dem Vergleiche fanden, so griff der Patriarch das Casentinische an, und nahm das alte Prato und Romena weg, welche Örter er gleichfalls den Florentinern anboth, doch diese wollten sie wiederum nicht annehmen, wenn der Papst nicht zuvor einwilligte, daß sie sie dem Grafen zurück geben dürften. Nach vielem Wortwechsel war endlich der Papst damit zufrieden, doch verlangte er, daß die Florentiner ihm versprächen, es bey dem Grafen von Poppi dahin zu bringen, daß er ihm den Flecken zurück gebe. Da also auf diese Weise der Papst beruhigt war, so gefiel es den Florentinern (da gerade die Kathedralkirche ihrer Stadt, Sanct Reparata genannt, deren Erbauung lange Zeit vorher war angefangen worden, so weit vollendet war, daß der Gottesdienst darin gehalten werden konnte) ihn zu bitten, daß er sie persönlich einweihen möchte. Der Papst willigte gern darin ein, und zu größerer Zierde der Stadt und der Kirche, so wie zu höherer Ehre des Papstes ward von Santa Maria Novella, der Wohnung des Papstes, bis zu der Kirche, die eingeweiht werden sollte, eine Gallerie gebaut, deren Breite vier, und deren Höhe zwey Ellen betrug, und die oben und an den Seiten ganz mit den reichsten Stoffen bedeckt war. Durch diese ging bloß der Papst mit seinem Hofstaate nebst denjenigen Magistratspersonen der Stadt und Bürgern, die abgeordnet waren, ihn zu begleiten; die ganze übrige Bürgerschaft und das Volk begab sich auf die Strassen, an die

Jahr 1438. Fenster und in die Kirche, um dieses große Schauspiel mit anzusehen. Nachdem nun alle bey einer solchen Einweihung gewöhnliche Feyerlichkeiten vollbracht waren, erhob der Papst um ein besonderes Zeichen seiner Liebe zu geben, den Julian von Avanzati, damahls Gonfaloniere der Gerechtigkeit, einen von je her hochgeehrten Bürger in den Ritterstand; und die Signoria, um nicht weniger liebreich als der Papst zu erscheinen, übertrug demselben Bürger die Stadthalterschaft von Pisa auf ein Jahr.

1439. Zu der nähmlichen Zeit waren einige Streitigkeiten zwischen der Römischen und Griechischen Kirche; so daß sie nicht in jedem Theile des Gottesdienstes mit einander übereinstimmten; da nun auf der letzten zu Basel gehaltenen Kirchenversammlung die Prälaten der abendländischen Kirche viel über diese Materie gesprochen hatten, so beschloß man alles mögliche anzuwenden, daß der Kaiser und die Griechischen Prälaten an der Kirchenversammlung zu Basel Theil nähmen, um zu versuchen, ob sie sich mit der Römischen Kirche vereinigen könnten. Obschon nun dieser Beschluß der Majestät des Griechischen Kaiserthums entgegen war, und es dem Stolze seiner Prälaten sehr mißfiel, dem Römischen Bischofe zu weichen, so beschlossen sie dennoch, da sie von den Türken bedrängt wurden, und sich selbst zur Vertheidigung nicht stark genug fühlten, dieß Mahl nachzugeben; und also kam der Kaiser mit dem Patriarchen und anderen Griechischen Prälaten und Baronen, um sich dem Beschlusse der Kirchenversammlung gemäß, in Basel einzufinden, nach Venedig; in Schrecken gesetzt aber durch die Pest, beschlossen sie, ihre Streitigkeit in der Stadt Florenz beyzulegen. Nachdem also die Griechischen und Römischen Prälaten mehrere Tage in der Kathedralkirche versammelt gewesen waren, so gaben die Griechen endlich nach vielen und langen Verhandlungen nach, und vereinigten sich endlich mit der Kirche und dem Römischen Bischofe.

Nachdem der Frieden zwischen den Lukkesern und den Florentinern, so wie zwischen dem Herzoge und dem Grafen geschlossen war, so glaubte man, daß nun die Waffen von Italien, besonders die, welche die Lombardey und Toskana verheerten, niedergelegt werden könnten; denn die, welche im Königreich Neapel Renatus von Anjou und Alphons von Arragonien gegen einander führten, mußten wohl endlich durch des einen oder des andern Untergang zur Ruhe kommen. Obgleich nun der Papst unzufrieden war, weil er viele von seinen Städten verloren hatte, und man auch die große Herrschsucht des Herzogs und der Venezianer kannte, so glaubte man doch, daß der Papst aus Nothwendigkeit und die andern aus Ermattung ruhig bleiben würden. Allein der Erfolg war anders, denn weder der Herzog noch die Venezianer hielten Ruhe, und die Folge davon war, daß die Waffen von neuem ergriffen, und die Lombardey und Toskana wieder mit Krieg erfüllt wurden. Das stolze Gemüth des Herzogs konnte nicht ertragen, daß die Venezianer Bergamo und Brescia besäßen, um so mehr da er sie bewaffnet und täglich sein Land in vielen Gegenden durchstreifen und beunruhigen sah; er glaubte vielmehr, sie nicht allein im Zaume halten, sondern auch seine Städte wieder erlangen zu können, so oft sie von dem Papste, von den Florentinern, und von dem Grafen verlassen würden. Seine Absicht war also, dem Papste Romagna wegzunehmen, indem er urtheilte, daß wenn er dieß Land besäße, jener ihm nicht würde schaden können, und daß die Florentiner, wenn sie das Feuer sich so nahe sähen, entweder aus Besorgniß für sich selbst, keine Bewegung machen, oder wenn sie es thäten, ihn nicht bequem würden angreifen können. Auch kannte der Herzog den Unwillen der Florentiner gegen die Venezianer, wegen der Angelegenheit von Lukka, und hielt sie daher für weniger Jahr 1439.

Johr bereit zu Gunsten ihrer die Waffen zu ergreifen. Was den
1439. Grafen Franz betraf, so glaubte er, daß die neugeschlossene Freundschaft und die Hoffnung auf die Verwandtschaft hinreichen würden, ihn ruhig zu halten; um aber Tadel zu vermeiden, und den Mächten desto weniger Ursache zur Unruhe zu geben, vorzüglich aber, weil er nach dem mit dem Grafen geschlossenen Vertrage Romagna nicht angreifen durfte, veranstaltete er, daß Nikolaus Piccinino, gleichsam als wenn er es aus eigener Ehrsucht thäte, die Ausführung über sich nahm.

Nikolaus befand sich, als der Vertrag zwischen dem Herzoge und dem Grafen abgeschlossen wurde, in Romagna, er stellte sich, nach der mit dem Herzog genommenen Abrede, entrüstet über die zwischen dem Herzoge und dem Grafen, seinem beständigen Feinde, geschlossene Freundschaft, und zog sich mit seinen Truppen nach Camurata, einem Orte zwischen Furli und Ravenna; wo er sich befestigte, als wenn er lange, und bis er neue Bundesgenossen fände, dort bleiben wollte. Sobald sich nun der Ruf von diesem seinen Unwillen überall ausgebreitet hatte, so gab Nikolaus dem Papste zu verstehen, wie groß seine Verdienste um den Herzog wären, und wie groß dessen Undank; auch lasse der Herzog, da er unter den beyden ersten Feldherren fast die ganze Kriegsmacht Italiens in Händen habe, deutlich seine Absicht merken, es zu erobern; wenn aber seine Heiligkeit wollte, so könne er machen, daß von den beyden Feldherren, die jener zu besitzen glaube, der eine sein Feind, und der andere unnütz seyn werde; denn wenn er ihn mit Geld versähe und seine Kriegsmacht erhielte, so wolle er die Staaten des Grafen, die er von der Kirche besitze, anfallen, so daß der Graf, an seine eigenen Angelegenheiten zu denken gezwungen, dem Ehrgeitze Philipps nicht würde dienen können. Der Papst glaubte diesen Worten, die ihm vernünftig schie-

nen, er sandte dem Nikolaus fünf tausend Dukaten und machte ihm viele Versprechungen, indem er ihm und seinen Söhnen Ländereyen antrug. Obschon nun der Papst von vielen von dem Betruge benachrichtigt wurde, so glaubte er es doch nicht, wollte auch von niemand das Gegentheil hören. Die Stadt Ravenna wurde von Ostasio da Polenta für die Kirche verwaltet. Nikolaus, dem es Zeit schien, seine Unternehmungen nicht mehr aufzuschieben, weil sein Sohn Franz zum Schimpfe des Papstes Spoleto geplündert hatte, beschloß Ravenna anzugreifen, entweder, weil er diese Unternehmung für die leichteste hielt, oder heimlich mit Ostasio Verständnisse unterhielt, und nahm es wenige Tage, nachdem er es angegriffen hatte, durch Vertrag ein. Nach dieser Eroberung wurden Bologna, Imola und Furli von ihm erobert. Das Bewundernswürdigste aber ist, daß von zwanzig Festungen, die in jenen Staaten für den Papst besetzt gehalten wurden, auch nicht eine übrig blieb, die nicht in Nikolaus Macht gefallen wäre. Auch war es ihm noch nicht genug, mit diesem Unrecht den Papst beleidigt zu haben, sondern er wollte ihn auch noch durch Worte, wie durch Thaten, verhöhnen, und schrieb, er habe ihm die Städte nach Verdienst weggenommen, weil er sich nicht geschämt habe, eine Freundschaft trennen zu wollen, die zwischen dem Herzoge und ihm bestanden hätte; auch Italien mit Briefen erfüllt habe, welche meldeten, daß er den Herzog verlassen, und sich mit den Venezianern vereiniget hätte. Jahr 1439.

Nachdem Nikolaus Romagna eingenommen, überließ er es seinem Sohne Franz zu bewachen, er aber ging mit dem größten Theile seiner Truppen in die Lombardey, und griff, nachdem er sich mit dem Überreste der herzoglichen Truppen vereinigt hatte, das Brescianische Gebieth an, welches er in kurzer Zeit ganz eroberte. Hierauf begann er

Jahr die Belagerung der Stadt selbst. Der Herzog, welcher
1439 wünschte, daß ihm die Venezianer als Beute überlassen würden, entschuldigte sich bey dem Papste, bey den Florentinern und bey dem Grafen durch das Vorgeben, daß die in Romagna von Nikolaus vollbrachten Dinge, wenn sie gegen die Verträge, auch gegen seinen Willen geschehen wären. Auch ließ er ihnen durch geheime Bothen anzeigen, daß er von diesem Ungehorsam, sobald Zeit und Gelegenheit es erlauben würden, einen überzeugenden Beweis führen werde. Die Florentiner und der Graf maßen ihm keinen Glauben bey, sondern meinten, der Wahrheit gemäß, daß dieser Kriegszug gemacht worden sey, um sie unthätig zu erhalten, bis er die Venezianer überwunden habe, die voll Stolz, in der Meinung, sie könnten der Macht des Herzogs allein widerstehen, niemand um Hülfe zu bitten würdigten, sondern den Krieg durch Gattamelata ihren Hauptmann führten. Der Graf Franz wünschte mit Begünstigung der Florentiner dem Könige Renatus zu Hülfe zu gehen, wenn die Begebenheiten in Romagna und der Lombardey ihn nicht zurückgehalten hätten, und auch die Florentiner hätten ihn gern begünstigt, wegen der alten Freundschaft, die ihre Stadt mit dem Französischen Hofe immer gehalten hatte; der Herzog aber würde seine Gunst dem Alphons zugewandt haben, wegen der Freundschaft, die er bey dessen Gefangenschaft mit ihm gestiftet hatte. Allein einer wie der andere, beschäftigt durch die Kriege in der Nachbarschaft, enthielt sich entfernterer Unternehmungen. Die Florentiner also, da sie Romagna von den Truppen des Herzogs eingenommen und die Venezianer geschlagen sahen, fürchteten, aus dem Untergange Anderer den ihrigen folgen zu sehen, und bathen daher den Grafen nach Toskana zu kommen, um auszumitteln, was man thun müsse, um sich der Macht des Herzogs zu widersetzen, die jetzt größer sey, als noch niemahls vorher;

indem sie behaupteten, wenn sein Übermuth nicht auf irgend eine Weise gezügelt werde, so würden alle Regierungen Italiens in kurzer Zeit darunter leiden. Der Graf erkannte die Furcht der Florentiner für gegründet, dennoch hielt ihn sein Wunsch, die mit dem Herzoge geknüpfte Verwandtschaft vollzogen zu sehen, in Unentschlossenheit; und der Herzog, der diesen Wunsch kannte, gab ihm die größte Hoffnung dazu, im Falle er nicht die Waffen gegen ihn ergriffe. Da auch die Jungfrau schon in dem Alter war, daß die Hochzeit gefeyert werden konnte, so führte er die Sache mehrmahls bis auf den Punct, daß alle dazu erforderlichen Einrichtungen getroffen wurden; nachher aber wurde immer wieder unter mancherley Vorwänden die ganze Sache aufgehoben. Um sie aber dem Grafen noch glaublicher zu machen, fügte er zu seinen Versprechungen auch Thaten hinzu, und sandte ihm dreyßig tausend Gulden, die er nach dem Ehevertrage zahlen mußte. Jahr 1439.

Indessen griff der Krieg in der Lombardey um sich, die Venezianer verloren täglich mehr Städte; alle Flotten, die sie nach jenen Strömen geschickt hatten, waren von den Truppen des Herzogs besiegt, das Gebieth von Verona und Brescia ganz eingenommen worden, und beyde Örter selbst so eng eingeschlossen, daß sie, nach dem allgemeinen Urtheile, sich nur noch kurze Zeit halten konnten. Der Markgraf von Mantua, der lange Jahre hindurch Feldherr im Solde ihrer Republik gewesen war, hatte sie ganz gegen ihre Erwartung verlassen und sich mit dem Herzoge vereinigt, so daß dasjenige, was im Anfange des Krieges ihnen Stolz eingeflößt hatte, im Fortgange desselben Furcht verursachte. Da sie also einsahen, daß ihnen kein anderes Hülfsmittel übrig bleibe, als die Freundschaft der Florentiner und des Grafen, so fingen sie an, um dieselbe zu bitten, ob schon beschämt und voll Besorgniß; denn sie fürchteten von den

Jahr 1439. Florentinern jetzt dieselbe Antwort zu bekommen, die jene bey dem Angriffe auf Lukka und in den Angelegenheiten des Grafen von ihnen erhalten hatten. Allein sie fanden sie gefälliger, als sie gehofft, und durch ihr Betragen verdient hatten; so viel stärker wirkte auf die Florentiner der Haß gegen ihren alten Feind, als die Entrüstung gegen eine alte und gewohnte Freundinn! Da sie auch schon lange Zeit vorher die Noth gesehen hatten, in welche die Venezianer würden kommen müssen, so hatten sie dem Grafen gezeigt, daß der Untergang jener auch der seinige seyn würde, daß er sich betröge, wenn er glaube, der Herzog Philipp werde im Glücke ihn höher achten, als im Unglücke, und daß die Ursache, weßhalb er ihm seine Tochter versprochen habe, nichts anderes sey, als die Furcht, die er vor ihm hätte. Da aber die Noth diejenigen Dinge, welche sie zu versprechen zwingt, auch zu halten zwingen könne, so sey es erforderlich, daß er den Herzog in dieser Noth erhalte, welches ohne die Macht der Venezianer nicht möglich sey. Er solle also bedenken, daß wenn die Venezianer gezwungen würden, ihre Besitzungen auf dem festen Lande aufzugeben, ihm nicht allein die Vortheile fehlen würden, die er von ihnen ziehen könnte, sondern auch alle diejenigen, die er durch die Furcht vor ihnen von andern erlangen könnte. Wenn er die Staaten von Italien genau betrachte, so werde er sehen, daß dieser arm sey, jener sein Feind; auch wären die Florentiner allein, wie er selbst mehrmahls gesagt habe, nicht im Stande, ihn aufrecht zu erhalten; daher sey es für ihn in jeder Rücksicht nothwendig, die Venezianer auf dem festen Lande mächtig zu erhalten. Diese Überredungen, vereint mit dem Haße, den der Graf gegen den Herzog gefaßt hatte, weil es ihm schien, als habe er in der Heirathsangelegenheit Spott mit ihm getrieben, bewirkten, daß er den Vertrag einging; dennoch wollte er sich auch für jetzt nicht verbindlich machen,

über den Po zu gehen. Diese Verträge wurden im Februar 1438 geschlossen: die Venezianer verpflichteten sich darin, zwey Drittheile, und die Florentiner einen Drittheil zu den Kosten beyzutragen, und beyde verbanden sich, auf ihre Kosten die Staaten, die der Graf in der Mark besaß, zu vertheidigen. Doch selbst mit dieser Macht waren die Verbündeten noch nicht zufrieden; weßhalb sie noch den Herrn von Faenza, die Söhne von Messer Pandolfus Malatesti von Rimini und Peter Johann Paul Orsino hinzu fügten; den Markgrafen von Mantua aber konnten sie, obschon sie ihn mit großen Versprechungen versuchten, dennoch nicht von der Freundschaft und dem Dienste des Herzogs losmachen, und der Herr von Faenza wandte sich, nachdem die Verbündeten seinen Kriegshaufen schon in Sold genommen hatten, da er bessere Bedingungen erlangte, zu dem Herzoge, wodurch den Verbündeten die Hoffnung entzogen ward, den Feldzug in Romagna schnell zu beendigen. Jahr 1439.

Zu dieser Zeit war die Lombardey in großer Unruhe: Brescia ward von den Truppen des Herzogs so scharf belagert, daß man jeden Tag befürchtete, es werde sich vor Hunger ergeben; auch Verona war dermaßen eingeschlossen, daß man dasselbe Ende voraus sah; und wenn eine von diesen beyden Städten verloren ging, so hielten sie alle ihre Kriegsrüstungen für unnütz, und die bis jetzt angewandten Kosten für verloren. Indessen gab es dagegen kein anderes sichereres Hülfsmittel, als den Grafen Franz nach der Lombardey gehen zu lassen. Dagegen aber gab es drey Schwierigkeiten; die eine, den Grafen dahin zu bringen, daß er über den Po ginge, und aller Orten Krieg führte; die andere, daß es den Florentinern schien, als blieben sie der Willkür des Herzogs überlassen, sobald der Graf sie verließ, denn der Herzog konnte leicht sich in seine festen Plätze zurückziehen und mit einem Theile seiner Leute den Grafen

Jahr 1439. beschäftigt halten, indeß er mit den übrigen nach Toskana käme verstärkt durch die Ausgewanderten, vor welchen die Regierung, die damahls an der Spitze stand, die größte Furcht hatte; die dritte Schwierigkeit war, welchen Weg der Graf mit seinen Truppen einschlagen sollte, der ihn sicher nach Padua führte, wo die anderen Venezianischen Truppen standen. Von diesen drey Schwierigkeiten war die zweyte, welche die Florentiner anging, die bedenklichste; doch diese, da sie die Nothwendigkeit einsahen, und des Andringens der Venezianer müde waren, die mit großem Ungestüm den Grafen forderten, indem sie bewiesen, daß ohne ihn sie preis gegeben würden, ließen die Noth anderer ihren eigenen Besorgnissen vorgehen. Nun blieb noch die Schwierigkeit des Weges übrig, der, wie man beschloß, von den Venezianern gesichert werden sollte; da nun, um über diese Verträge mit dem Grafen zu unterhandeln und ihn zum Abmarsch zu bewegen, Neri di Gino Capponi ernannt worden war, so gefiel es der Signoria, daß er auch nach Venedig sich begeben solle, um der dortigen Signoria diese Wohlthat noch annehmlicher zu machen, und den Weg und sichern Durchmarsch für den Grafen anzuordnen.

Neri reiste also von Cesena ab und verfügte sich zu Schiffe nach Venedig. Niemahls ward irgend ein Fürst mit so großer Ehrenbezeugung von der dortigen Signoria aufgenommen, als er; denn von seiner Ankunft und von dem, was unter seiner Mitwirkung beschlossen und unternommen werden sollte, hing nach ihrem Urtheile das Wohl ihres ganzen Reiches ab. Als Neri nun beym Senat eingeführt war, sprach er in folgendem Sinne: Meine Signoren, durchlauchtigster Fürst, wacen immer der Meinung, daß die Größe des Herzogs der Untergang dieses Staates, so wie auch ihrer Republik sey, und daß also das Wohl dieser beyden in Eurer und unserer Größe bestehe. Wenn Ew. Herr-

lichkeiten das nähmliche geglaubt hätten, so würden wir uns in einer bessern Lage befinden, und euer Staat würde sicher seyn vor den Gefahren, die ihn jetzt bedrohen. Weil aber ihr zu der Zeit, da ihr gesollt hättet, uns weder halfet noch Wort hieltet, so konnten wir nicht eilig zu den Hülfsmitteln gegen euer Übel greifen, und auch ihr konntet euch nicht schnell entschließen, sie zu forbern, als Leute, die wie in euren Unfällen, so auch in eurem Glücke, uns wenig gekannt habt, und nicht wißt, daß unsere Gesinnung die ist, immer zu lieben, wen wir einmahl lieben, und immer zu hassen, wen wir einmahl hassen. Die Liebe, die wir gegen diese eure durchlauchtigste Signoria gehegt haben, kennt ihr selbst, denn mehr als ein Mahl habt ihr zu eurer Hülfe die Lombardey mit unserm Gelde und unsern Truppen sich anfüllen sehen. Den Haß, den wir gegen Philipp trugen, und gegen sein Haus stets tragen werden, kennt die ganze Welt; und es ist nicht möglich, daß alte Liebe oder alter Haß durch neue Verdienste oder neue Beleidigung leicht ausgelöscht werden könnte. Wir waren und sind überzeugt, daß wir in diesem Kriege neutral bleiben konnten zum höchsten Vergnügen des Herzogs und ohne große Gefahr für uns; denn obschon er durch euren Untergang Herr der Lombardey geworden wäre, so blieb uns dennoch so viel blühende Kraft in Italien übrig, daß wir nicht Ursache hatten, an unserm Heil zu verzweifeln. Denn wo Macht und Umfang wachsen, da wächst auch Feindschaft und Neid, woraus dann Krieg und Unglück zu entstehen pflegen. Auch wußten wir, welchen Kosten wir durch Vermeidung dieses Krieges entgingen, welche drohende Gefahren wir vermieden, und daß dieser Krieg, der jetzt in der Lombardey ist, so bald wir uns in Bewegung setzen, sich nach Toskana ziehen könne. Doch alle diese Besorgnisse sind durch eine alte Zuneigung gegen diesen Staat verdrängt worden, und wir haben beschlossen,

Jahr 1439.

Jahr 1439. mit der nähmlichen Eile euerem Staate zu Hülfe zu kommen, als wir unserem eigenen zu Hülfe eilten, wenn er angegriffen würde. Da es also, nach meiner Signoren Urtheil, vor allen Dingen nöthig war, Verona und Brescia zu unterstützen, und dieses ohne den Grafen nicht geschehen konnte, so sandten sie zuvor mich ab, um ihn zu dem Marsche nach der Lombardey zu bewegen, und an jedem Orte Krieg zu führen (denn ihr wißt, daß er über den Po zu gehen nicht verpflichtet ist) und ich habe ihn dazu bestimmt, indem ich durch dieselben Gründe ihn bewog, die uns selbst bewogen haben. Und er, so wie er durch die Waffen unüberwindlich zu seyn glaubt, so will er auch an Gütigkeit nicht überwunden seyn, und strebte, diese Aufopferung, mit der er uns gegen euch verfahren sieht, zu übertreffen; denn er weiß wohl, in welcher Gefahr Toskana nach seinem Abmarsche zurückbleibt, doch da er sieht, daß wir eurem Heile unsere Gefahren nachgesetzt haben, so hat auch er dasselbe allen seinen Rücksichten vorgehen lassen. Ich komme also, euch den Grafen anzubiethen mit sieben tausend Reutern und zwey tausend Fußgängern, bereit den Feind an jedem Orte aufzusuchen. Ich bitte euch sehr, und so bitten euch auch meine Signoren und er, daß, da die Zahl seiner Truppen größer ist, als er unter seinem Befehle zu stellen verpflichtet ist, daß auch ihr eurerseits durch Freygebigkeit ihn belohnen wollet; damit er nicht bereue, zu eurem Dienste gekommen zu seyn, und wir nicht bereuen, ihn dazu vermocht zu haben. Die Rede Neri's ward von dem Senate mit nicht geringerer Aufmerksamkeit gehört, als wenn sie ein Orakel wäre, und die Zuhörer wurden durch seine Worte so entzündet, daß sie nicht mit Geduld erwarteten, bis nach der Sitte der Doge ihm antwortete. Aufstehend vielmehr, mit erhobenen Händen, fast alle weinend, dankten sie den Florentinern für diesen liebreichen Dienst, und ihm für die

so sorgfältige und schnelle Ausführung; und versprachen, daß nie, zu keiner Zeit, nicht bloß aus ihren Herzen, nein, selbst aus denen ihrer Nachkommen nicht, das Andenken davon verwischt werden solle, und daß sie mit den Florentinern stets nur ein gemeinschaftliches Vaterland haben wollten. Jahr 1439.

Nachdem diese Hitze ein wenig abgekühlt war, besprach man sich über den Weg, den der Graf zu nehmen habe, damit man denselben mit Brücken, breiten Wegen, und allem Nöthigen versehen könne. Es gab dazu vier Wege; der eine von Ravenna aus längs der Meeresküste; dieser, weil er großen Theils von dem Meere und von Sümpfen eingeengt wurde, ward nicht gebilligt. Der andere war der gerade Weg; dieser ward durch eine Feste das Vögelchen genannt, gesperrt, die von des Herzogs Truppen besetzt war, und die man, um durchzukommen, überwinden mußte, und es war schwer, dieß in so kurzer Zeit zu thun, daß es die Gelegenheit zur Hülfe, die Eil und Schnelligkeit erforderte, nicht raubte. Der dritte war durch den Seewald; weil aber der Po aus seinen Ufern getreten war, so machte er den Übergang dadurch nicht nur schwer, sondern unmöglich. Der vierte endlich ging durch das Bolognesische Gefilde, führte über die Poledranische Brücke, über Cento, über die Pieve, und durch das Finalische und Bondenische nach Ferrara, von wo aus sie hernach zu Wasser und zu Lande sich nach dem Paduanischen begeben und sich mit den Venezianischen Truppen vereinigen konnten. Dieser Weg, obschon auch er viele Schwierigkeiten hatte, und an einigen Orten von dem Feinde vertheidigt werden konnte, ward als der wenigstschlechte gewählt, und sobald dieß dem Grafen angezeigt ward, zog er in der größten Eile ab, und langte den 20. Juny im Paduanischen an. Die Ankunft dieses Feldherrn in der Lombardey erfüllte Venedig und dessen ganzes

Jahr 1439. Gebieth mit guter Hoffnung, und wie die Venezianer erst an ihrer Rettung verzweifelten, so fingen sie jetzt wieder an, auf Vergrößerung zu hoffen. Vor allem Andern eilte der Graf zur Unterstützung von Verona; dieses zu verhindern, ging Nikolaus mit seinem Heer nach Soave, einer zwischen dem Vicentinischen und Veronesischen gelegenen Feste, und hatte sich mit einem Graben umgeben, der von Soave bis zu den Morästen der Etsch ging. Der Graf, der sich abgeschnitten sah von dem Wege durch die Ebene, glaubte über die Berge gehen und sich Verona auf diesem Wege nähern zu können, in der Meinung, Nikolaus werde entweder nicht glauben, daß er diesen rauhen und bergigten Weg nehme, oder wenn er es auch glaubte, es doch nicht zeitig genug verhindern können; nachdem er sich also mit Mundvorrath auf acht Tage versehen, überstieg er mit seinen Truppen das Gebirge und kam unterhalb Soave in der Ebene an. Obgleich nun Nikolaus einige Bastionen hatte machen lassen, um dem Grafen auch diesen Weg zu verschließen, so waren sie doch nicht hinreichend, ihn zurück zu halten. Nikolaus also, da er den Feind ganz gegen seine Erwartung durchgedrungen sah, zog sich, um eine Schlacht zu vermeiden, die für ihn nachtheilig gewesen wäre, jenseits der Etsch zurück, worauf der Graf ohne Hinderniß in Verona einzog.

Nach dem Gelingen dieser ersten Arbeit des Grafen, nähmlich der Befreyung Verona's, blieb ihm nun die zweyte übrig, nähmlich Brescia zu Hülfe zu kommen. Diese Stadt liegt so dicht an dem Gardasee, daß wenn sie auch zu Lande belagert wird, sie dennoch von dem See her sich immer Lebensmittel verschaffen kann. Aus dieser Ursache hatte der Herzog sich mit seinen Truppen zum Meister auf dem See gemacht, und im ersten Fortgange seiner Siege aller Örter sich bemächtigt, die vermittelst des Sees Brescia unterstüzen

konnten. Die Venezianer hatten auch Galeeren darauf, aber um sich mit des Herzogs Truppen zu schlagen, waren sie nicht stark genug. Der Graf hielt es also für nöthig, mit den Landtruppen die Venezianische Flotte zu unterstützen; denn er hoffte mit Leichtigkeit die Örter zu erobern, die Brescia die Lebensmittel abschnitten. Er schlug deßhalb sein Lager zu Bandolino, einem am See gelegenen Kastell auf, in der Hoffnung, daß wenn er dieses besitze, die andern sich ergeben würden. Das Glück aber war dem Grafen bey dieser Unternehmung ungünstig, indem ein großer Theil seiner Leute erkrankte; so daß der Graf, das Unternehmen aufgebend, nach Zevio, einem Veronesischen Kastell, ging, wo Überfluß und gesunde Luft war. Nikolaus, da er den Rückzug des Grafen sah, wollte die Gelegenheit nicht versäumen, die er jetzt zu haben glaubte, sich zum Herrn des Sees zu machen; er ließ also sein Lager zu Vegasio und ging mit auserwählten Truppen an den See, wo er mit dem größten Ungestüme und Feuer die Venezianische Flotte angriff und fast ganz wegnahm. Durch diesen Sieg blieben nur wenige Kastelle an dem See, die sich nicht an Nikolaus ergeben hätten. Jahr 1439.

Die Venezianer, durch diesen Verlust erschreckt, und deßhalb fürchtend, daß die Brescianer sich ergeben möchten, bathen den Grafen durch Bothen und durch Briefe um Hülfe für dieselben. Da nun der Graf seine Hoffnung ihnen von der Seite des Sees beyzustehen, fehlgeschlagen sah, und daß es von der Landseite unmöglich war, wegen der Graben, Bastionen und andern von Nikolaus angeordneten Hindernisse, so daß er, wenn er durch sie hin auf den Feind losgehen wollte, seinem offenbaren Untergange entgegen ging; so beschloß er, daß der Weg über die Berge, der ihn schon Verona hatte retten machen, ihm auch zur Unterstützung Brescias helfen sollte. Nach diesem gemachten Plane also

Jahr 1439. ging der Graf von Zevio ab durch das Thal von Acri an den See von St. Andreas und gelangte durch Torboli und Peneda an den Gardasee. Darauf marschirte er nach Tenna, wo er sein Lager aufschlug, weil, um nach Brescia zu kommen, die Einnahme dieses Kastells durchaus nöthig war. Nikolaus, als er die Absichten des Grafen vernahm, führte sein Heer nach Peschiera, worauf er mit dem Markgrafen von Mantua und einigen seiner auserwähltesten Leute dem Grafen entgegen ging. Da es aber zur Schlacht kam, ward Nikolaus geschlagen, seine Leute versprengt und ein Theil von ihnen gefangen; die übrigen flohen, theils in's Lager, theils auf die Flotte. Nikolaus zog sich nach Tenna zurück, und da die Nacht einbrach, so dachte er, daß wenn er an diesem Orte den Tag erwarte, er dem Unglücke, in des Feindes Hand zu fallen, nicht werde entgehen können; daher er denn, um einer gewissen Gefahr zu entgehen, sich einer zweifelhaften aussetzte. Nikolaus hatte von seiner großen Dienerzahl einen einzigen bey sich, einen Deutschen von Geburt, äußerst stark an Körper, und der ihm immer sehr treu gewesen war. Diesen überredete er, daß er ihn in einen Sack steckte und auf die Schulter nähme und so, als trage er Gepäcke seines Herrn, an einen sichern Ort brächte. Rings um Tenna war das feindliche Lager, aber wegen des Sieges am vorigen Tage, ohne Wachen und ohne die mindeste Ordnung. Dadurch war es dem Deutschen leicht, seinen Herrn zu retten, denn mit dieser Last auf der Schulter und als Packknecht gekleidet, ging er ohne das mindeste Hinderniß durch das ganze Lager und brachte ihn unverletzt zu seinen Truppen.

Dieser Sieg also, wäre er eben so glücklich benutzt, als erlangt worden, würde den Brescianern größere Hülfe, den Venezianern größeres Glück verschafft haben. Aber der schlechte Gebrauch desselben machte, daß die Fröhlichkeit

schnell wieder aufhörte, und Brescia in derselben Verlegen- Jahr
heit blieb. Denn da Nikolaus zu seinen Truppen zurück ge- 1439.
kehrt war, so bedachte er, daß es sich für ihn schicken würde, durch irgend einen neuen Sieg jenen Verlust wieder auszulöschen, und den Venezianern die Unterstützung Brescias unmöglich zu machen. Er kannte die Lage der Citadelle von Verona, und von den in diesem Kriege gemachten Gefangenen hatte er gehört, daß sie schlecht bewacht würde, so wie die Leichtigkeit und die Art sie zu erobern. Es schien ihm also, als habe das Glück ihm eine Gelegenheit eröffnet, seinen Ruhm wieder zu gewinnen und zu verursachen, daß die Freude, die der Feind über seinen neuen Sieg empfunden hatte, durch eine neue Niederlage sich in Schmerz verwandelte. Die Stadt Verona liegt in der Lombardey am Fuße der Berge, die Italien von Deutschland scheiden, so daß sie theils auf diesen, theils in der Ebene erbauet ist. Der Fluß Etsch entspringt in dem Thale von Trient, dehnt sich aber bey seinem Eintritte in Italien nicht sogleich durch das Gefilde aus, sondern sich zur Linken längs den Bergen hinwendend, trifft er diese Stadt an und fließt durch die Mitte derselben, doch nicht so, daß beyde Theile gleich wären, sondern viel mehr davon läßt er nach der Seite der Ebene, als nach der Seite der Berge. Auf diesen nun liegen zwey Forts, das eine St. Peter, das andere St. Felix genannt, welche stärker erscheinen durch ihre Lage als durch ihre Mauern, und, da sie hoch liegen, die ganze Stadt beherrschen. In der Ebene dießseits der Etsch, auf den Mauern der Stadt sind zwey andere Festen, eine tausend Schritte von der andern entfernt; die eine heißt die alte, die andere die neue Citadelle; auf der innern Seite geht eine Mauer von der einen aus, die sich bis zu der andern zieht, und so gleichsam die Sehne bildet zu dem Bogen, den die gewöhnlichen Stadtmauern machen, die von der

Jahr einen Citadelle zur andern gehen. Dieser ganze Raum aber
1439. zwischen den beyden Mauern ist voll Bewohner und wird die Vorstadt von St. Zeno genannt. Diese Citadellen und diese Vorstadt gedachte Nikolaus Piccinino wegzunehmen in der Hoffnung eines leichten Erfolgs, sowohl wegen der steten Nachlässigkeit, mit der die Wachen geschahen, als auch weil er glaubte, daß diese Nachlässigkeit durch den neuen Sieg noch größer seyn werde, und weil er wußte, daß im Kriege keine Unternehmung leichter auszuführen ist, als die, von welcher der Feind glaubt, daß du sie nicht machen könnest. Nachdem er also eine Anzahl seiner Leute auserwählt hatte, ging er gemeinschaftlich mit dem Markgrafen von Mantua bey Nacht nach Verona, wo er, ohne gehört zu werden, die neue Citadelle erstieg und wegnahm. Von hier aus stiegen seine Truppen hinunter in die Stadt, erbrachen das Thor Sanct Anton und ließen durch dieses die ganze Reuterey hinein. Diejenigen, die für die Venezianer die alte Citadelle bewachten, hörten den Lärmen erst, als die Besatzung der neuen ermordet war, und nachher, als das Thor erbrochen ward, erkannten sie, daß es Feinde waren, und fingen an zu schreyen und zu läuten auf das Volk und zu den Waffen. Die Bürger, da sie dieß hörten, geriethen in die größte Verwirrung; diejenigen, die den meisten Muth hatten, ergriffen die Waffen und liefen auf den Platz der Stadthalter. Indessen hatten des Nikolaus Truppen die Vorstadt St. Zeno geplündert und da sie weiter vordrangen, so erfuhren die Bürger, daß die Herzoglichen Truppen in der Stadt wären; da sie nun keine Möglichkeit sahen, sich zu vertheidigen, so riethen sie den Venezianischen Stadthaltern sich in die Festungen zu flüchten, um ihre Personen und den Ort zu retten; indem sie anführten, daß es besser sey, sich das Leben und dieser reichen Stadt die Hoffnung auf ein besseres Schicksal zu erhalten, als, um dem gegen-

wärtigen Unglück auszuweichen, sich selbst dem Tode und die Stadt der Armuth zu überliefern. Die Stadthalter also und was nur immer sich zum Venezianischen Nahmen bekannte, floh in das Fort von St. Felix. Hierauf gingen einige der ersten Bürger dem Nikolaus und dem Markgrafen von Mantua entgegen, sie bittend, daß sie doch diese Stadt lieber mit Ehren als eine reiche, wie mit Schimpf als eine arme besitzen wollten, besonders da sie durch keine Vertheidigung weder Dank von ihren ersten Herren, noch Haß von ihnen verdient hätten. Nikolaus und der Markgraf beruhigten diese Bürger und schützten die Stadt vor der Plünderung so gut als die Ausgelassenheit der Soldaten es erlaubte. Und weil sie auch so gut wie überzeugt waren, daß der Graf zur Wiedereroberung derselben herbey kommen würde, so bemühten sie sich mit aller Anstrengung, die festen Plätze in ihre Hände zu bekommen, und diejenigen, die sie nicht erlangen konnten, sonderten sie von dem Lande durch Graben und Verhaue ab, damit dem Feinde sein Einzug in dieselben erschwert werde. Jahr 1439.

Der Graf Franz war mit seinen Truppen zu Tenna, als er diese Neuigkeit vernahm. Anfangs hielt er sie für ungegründet, bald aber, als er durch sichere Nachrichten ihre Wahrheit erkannt hatte, wollte er durch Schnelligkeit die vorige Nachlässigkeit wieder gut machen. Obgleich nun alle Hauptleute seines Heeres ihm riethen, daß er, die Unternehmung auf Verona und Brescia aufgebend, nach Vicenza gehen sollte, um nicht, wenn er hier bleibe, von den Feinden belagert zu werden, so wollte er doch nicht seine Beystimmung dazu geben, sondern versuchen, jene Stadt wieder zu gewinnen, daher er sich, mitten in dieser Unentschlossenheit zu den Venezianischen Proveditoren und zu Bernardetto von Medici, welcher als Commissarius von Seiten der Florentiner bey ihm war, wandte, und ihnen die Wiedereroberung

Jahr rung der Stadt ganz sicher versprach, wenn eines von den
1439. Kastellen sich bis zu ihrer Ankunft hielte. Nachdem er also seine Truppen hatte ordnen lassen, marschierte er in der größten Schnelligkeit gegen Verona. Als Nikolaus ihn erblickte, so glaubte er, daß er nach dem Rathe, den die Seinigen ihm gegeben hatten, nach Vicenza ginge; als er aber darauf die Truppen sich gegen die Stadt zu wenden, und nach dem Kastell St. Felix richten sah, so fing er an, die Vertheidigung anzuordnen. Doch nicht mehr war es Zeit, denn die Verhacke an dem Kastell waren noch nicht gemacht, die Soldaten durch die Habsucht nach Beute und Erpressung zerstreuet; und nicht schnell genug konnte er sie wieder versammeln, um den Truppen des Grafen entgegen zu gehen und zu hindern, daß sie nicht der Festung sich näherten und durch diese in die Stadt hinab stiegen, welche sie auch glücklich zu Nikolaus Schande und seiner Leute Nachtheil wieder eroberten. Nikolaus zog sich mit dem Markgrafen von Mantua zuerst in die Citadelle und darauf durch die Ebene nach Mantua zurück, woselbst sie die geretteten Überreste ihrer Truppen, mit den übrigen, die bey der Belagerung von Brescia standen, vereinigten. So ward also Verona binnen vier Tagen von dem Herzoglichen Heere erobert und verloren. Nach diesem Siege ging der Graf, da es schon Winter und die Kälte groß war, nachdem er mit großer Schwierigkeit Lebensmittel nach Brescia hinein geschafft hatte, nach Verona in die Winterquartiere, und befahl, daß während des Winters zu Torboli einige Galeeren gebaut würden, um im Frühlinge zu Wasser und zu Lande so stark zu seyn, daß Brescia ganz könnte befreyet werden.

1440. Der Herzog, da er den Krieg für den Augenblick geendigt, und sich der Hoffnung, die er auf die Eroberung von Verona und Brescia gehabt hatte, beraubt sah, fer-

ner, daß an allem diesen das Geld und die Rathschläge der Florentiner Schuld waren, und daß diese, weder durch die von den Venezianern erlittenen Beleidigungen von der Freundschaft gegen dieselben hatten entfernt, noch durch die Versprechungen, die er ihnen gethan hatte, für ihn hatten gewonnen werden können: so beschloß er, damit sie etwas mehr in der Nähe die Früchte ihrer Aussaat genießen möchten, Toskana anzugreifen; wozu er von den verwiesenen Florentinern und von Nikolaus angetrieben wurde. Diesen bewog dazu das Verlangen das er hatte, die Staaten Braccios zu erobern und den Grafen aus der Mark zu vertreiben; jene trieb der Wunsch, in ihr Vaterland zurück zu kehren, und beyde hatten den Herzog mit schicklichen und ihrem Wunsche entsprechenden Gründen bewogen. Nikolaus zeigte ihm, daß er ihn nach Toskana senden und zugleich Brescia belagert halten könne, weil er Herr des Sees sey, und die starken und wohl versehenen Festen des Landes besitze, auch Anführer genug und Truppen übrig habe, um dem Grafen zu widerstehen, wenn er irgend etwas neues unternähme; doch sey es nicht wahrscheinlich, daß dieser es thun werde, ohne Brescia zu befreyen, welches indessen unmöglich sey; daß er also Krieg in Toskana führen werde, ohne die Unternehmung in der Lombardey aufzugeben. Er zeigte ihm ferner, daß die Florentiner genöthigt seyn würden, sobald sie ihn in Toskana sähen, den Grafen zurück zu rufen, oder sich zu Grunde zu richten; und daß, welches von beyden auch geschehe, der Sieg daraus erfolgen müsse. Die Vertriebenen versicherten, es sey unmöglich, wenn Nikolaus sich mit seinem Heere Florenz nähere, daß nicht das Volk in dieser Stadt, müde der Auflagen und des Übermuths der Mächtigen, die Waffen gegen diese ergreifen sollte. Sie zeigten ihm, daß die Annäherung an Florenz leicht sey, indem sie ihm versprachen, daß der Weg durchs

Jahr 1440.

Jahr 1440. Casentinische offen seyn sollte, wegen der Freundschaft die Messer Rinaldo mit diesem Grafen hielt; daher denn der Herzog, schon an sich dazu geneigt, noch viel mehr durch ihre Überredungen zu dieser Unternehmung bestimmt ward. Die Venezianer von der andern Seite, so rauh der Winter auch war, unterließen doch nicht, den Grafen anzutreiben, daß er Brescia mit seinem ganzen Heer zu Hülfe komme. Der Graf behauptete, die Sache könne nicht zu dieser Zeit geschehen, sondern man müsse die neue Jahreszeit abwarten, und in der Zwischenzeit die Flotte in Stand setzen, um der Stadt nachher zu Wasser und zu Lande zu Hülfe zu kommen. Die Venezianer waren hierüber verdrießlich und langsam zu jeder Anschaffung, so daß in ihrem Heere viele Leute fehlten.

Die Florentiner, als sie alle diese Dinge erfuhren, erschraken, denn sie sahen den Krieg gegen sich anziehen, ohne daß in der Lombardey viel gewonnen worden war. Auch ward ihre Unruhe nicht geringer, durch die Besorgniß, die sie vor den Truppen der Kirche hatten; nicht daß der Papst ihr Feind gewesen wäre, sondern weil sie sahen, daß dieses Kriegsheer mehr dem Patriarchen, der ihr größter Feind war, gehorchte, als dem Papste. Dieß war Johann Vitelleschi aus Corneta, zuerst Apostolischer Notarius, dann Bischof von Ricanati und zugleich Patriarch von Alexandria, zuletzt aber als er Cardinal ward, wurde er der Florentinische Cardinal genannt. Er war muthig und listig, und wußte es daher dahin zu bringen, daß er vom Papste sehr geliebt ward, daß ihm derselbe den Befehl über alle Truppen der Kirche gab, und daß er Anführer von allen Feldzügen war, die der Papst in Toskana, in Romagna, im Königreiche und in Rom machte. Hierdurch gewann er eine solche Gewalt über die Truppen und über den Papst, daß dieser fürchtete, ihm zu befehlen, und jene ihm allein und keinem

andern gehorchen wollten. Da nun dieser Cardinal sich mit den Truppen in Rom befand, als der Ruf erscholl, daß Nikolaus nach Toskana kommen wollte, so verdoppelte sich die Furcht der Florentiner, weil er immer ein Feind ihres Staates gewesen war, seitdem Messer Rinaldo verbannt worden, weil er sah, daß die durch seine Vermittelung zwischen den Parteyen zu Florenz geschlossenen Verträge nicht beobachtet, sondern vielmehr zum Nachtheil von Messer Rinaldo gebraucht worden waren, indem sie verursacht hatten, daß er die Waffen niedergelegt und seinen Feinden es möglich gemacht hatte, ihn zu verjagen. Es schien daher den Vornehmsten der Regierung, daß die Zeit gekommen sey, wo man Messer Rinaldo seinen Schaden werde ersetzen müssen, wenn dieser mit Nikolaus nach Toskana kommend, sich nähere. Sie fürchteten dieses um so mehr, da sie den Abmarsch des Nikolaus aus der Lombardey sehr unzeitig fanden, indem er eine fast mißlungene Unternehmung verließ, um sich in eine ganz zweifelhafte einzulassen; welches er, wie sie meinten, nicht ohne irgend ein neues Einverständniß oder verborgene Täuschung thäte. Diesen ihren Verdacht theilten sie dem Papste mit, der bereits seinen Fehler erkannt hatte, einem Andern zu große Macht anvertraut zu haben. Jahr 1440.

Aber mitten in dieser Besorgniß und Unschlüssigkeit der Florentiner zeigte das Glück ihnen den Weg, wie sie des Patriarchen sich versichern könnten. Diese Republik unterhielt an allen Orten sorgfältige Kundschafter, besonders aufmerksam auf die Briefträger, um zu entdecken, ob jemand gegen ihre Regierung irgend etwas im Sinne habe. So geschah es, daß zu Montepulciano Briefe aufgefangen wurden, welche der Patriarch ohne Beystimmung des Papstes an Nikolaus Piccinino schrieb, und der Beamte, der dem Kriege vorgesetzt war, legte sie sogleich dem Papste vor.

Jahr 1440. Obgleich sie nun mit ungewöhnlichen Schriftzeichen geschrieben waren, und der Sinn davon so verhüllt, daß sich kein ganz bestimmter Gedanke daraus entwickeln ließ, so setzte doch diese Dunkelheit und die Unterhandlung mit dem Feinde den Papst in solches Schrecken, daß er sich davor zu sichern beschloß, und die Besorgung dieses Geschäfts trug er dem Anton Rido von Padua auf, der die Besatzung des Kastells von Rom befehligte. Sobald dieser den Auftrag erhielt, erwartete er, zu gehorchen bereit, die Gelegenheit dazu. Der Patriarch hatte beschlossen, nach Toskana zu gehen, und da er am folgenden Tage von Rom abreisen wollte, so ließ er dem Befehlshaber des Kastells sagen, daß er am Morgen auf der Brücke des Kastells seyn sollte, weil er im Vorbeygehen noch von einem Geschäfte mit ihm sprechen wollte. Jetzt glaubte Anton, daß die Gelegenheit gekommen sey; er befahl seinen Leuten, was sie zu thun hätten, und erwartete zur bestimmten Zeit den Patriarchen auf der Brücke, welche man in der Nähe des Kastells zu dessen Sicherheit je nachdem es nöthig ist, aufziehen und niederlassen kann; wie also der Patriarch auf derselben stand, und er ihn erst durch das Gespräch festgehalten hatte, so gab er den Seinigen das Zeichen, die Brücke aufzuziehen; so daß der Patriarch sich in einem Augenblicke vom Befehlshaber eines Heers zum Gefangenen eines Burghauptmanns herabgesunken sah. Die Truppen, die bey ihm waren, tobten anfangs, nachher aber, als sie den Willen des Papstes vernommen hatten, beruhigten sie sich. Der Burghauptmann aber redete dem Patriarchen mit freundlichen Worten zu, und flößte ihm bessere Hoffnung ein, sagend, daß große Männer nicht gefangen genommen würden um wieder losgelassen zu werden, und daß die, welche Gefangene zu seyn verdienten, nicht verdienten losgelassen zu werden; und so starb er bald nachher im Gefängniß; der Papst aber

ernannte Ludwig Patriarchen von Aquileja zum Befehlsha- Jahr.
ber seiner Truppen. Niemahls vorher hatte er sich in die 1440.
Kriege der Verbündeten mit dem Herzoge mischen wollen, jetzt aber ließ er sich gefallen, Theil daran zu nehmen, und versprach zur Vertheidung von Toskana vier tausend Pferde und zwey tausend Mann bereit zu halten.

Da die Florentiner von dieser Furcht befreyt waren, so blieb ihnen nur noch die vor Nikolaus und vor der Zerrüttung der Angelegenheiten der Lombardey, wegen der Mißhelligkeiten die zwischen dem Grafen und den Venezianern Statt fanden; um diese besser zu verstehen, sandten sie Neri di Gino Capponi und Messer Julian Davanzati nach Venedig, und trugen ihnen auf, zu verabreden, wie im künftigen Jahre der Krieg geführt werden solle; dem Neri aber trugen sie auf, wenn er die Meinung der Venezianer vernommen, zu dem Grafen zu gehen um auch die seinige anzuhören, und ihn zu demjenigen zu überreden, was für das Beste des Bundes nöthig seyn würde. Diese Gesandten waren noch nicht zu Ferrara, als sie hörten, daß Nikolaus Piccinino mit sechs tausend Pferden über den Po gegangen sey. Dieß machte sie ihre Reise beschleunigen und als sie zu Venedig ankamen, fanden sie die ganze Signoria dieser Stadt des festen Willens, daß Brescia ohne die Veränderung der Jahreszeit zu erwarten, Hülfe erhalten solle, indem diese Festung die Hülfe weder bis zur neuen Jahreszeit, noch bis zur Vollendung der Flotte, entbehren könne; sondern wenn sie sonst keine Rettung sähe, sich dem Feinde ergeben würde; dieses aber werde dem Herzoge den entscheidendsten Sieg verschaffen, und ihnen ihr ganzes Reich auf dem festen Lande entreißen. Neri ging deßhalbst nach Verona um auch den Grafen und das, was er dagegen anführen möchte, zu vernehmen, und dieser zeigte ihm mit vielen Gründen, daß in diesem Wetter nach Brescia zu reiten für

Jahr 1440. jetzt unnütz und für den künftigen Feldzug schädlich sey; denn angesehen das Wetter und die Lage, würde man Brescia gar keinen Nutzen schaffen, sondern einzig die Truppen in Unordnung bringen und ermüden, so daß wenn dann die neue zum Handeln günstige Jahreszeit einträte, er genöthigt seyn würde mit dem Heere nach Verona zurück zu kehren um die im Winter verbrauchten und für den künftigen Sommer nöthigen Vorräthe wieder anzuschaffen; wodurch dann die ganze zum Kriege günstige Jahreszeit durch hin und her gehen würde verschwendet werden. Es waren zu dem Grafen nach Verona Messer Orsatto Justiniani und Messer Johann Pisani gesandt worden, um diese Sachen zu verhandeln. Mit diesen ward nach vielen Zwischenreden fest gesetzt, daß die Venezianer für das künftige Jahr dem Grafen achtzig tausend Dukaten, und ihren anderen Truppen für den Mann vierzig Dukaten geben sollte, daß man eilen solle, mit dem ganzen Heere auszurücken, und daß der Herzog solle angegriffen werden, damit er aus Besorgniß für seine eigenen Angelegenheiten Nikolaus in die Lombardey zurückkommen lasse. Nach diesem Beschlusse kehrten sie nach Venedig zurück. Die Venizianer aber, weil die Summe Geldes sehr groß war, besorgten alles sehr schläfrig.

Nikolaus Piccinino verfolgte indessen seinen Weg; schon war er in Toskana angekommen und hatte schon so viel mit den Söhnen von Messer Pandolfo Malatesti unterhandelt, daß sie, die Venizianer verlassend, sich an den Herzog angeschlossen hatten. Dieser Vorfall mißfiel zu Venedig, viel mehr aber zu Florenz, denn auf diesem Wege hatten sie gehofft dem Niklaus Widerstand leisten zu können. Da sie aber die Malatesti sich empören sahen, so erschracken sie, besonders weil sie fürchteten, daß Peter Johann Paul Orsino, ihr Feldherr, der sich auf den Gütern der Malatesti

befand, ihnen geraubt, und sie dadurch entwaffnet werden möchten. Eben so sehr bestürzte diese Nachricht den Grafen, denn er fürchtete die Mark zu verlieren, wenn Nikolaus nach Toskana ginge; entschlossen also, seiner Besitzung zu Hülfe zu kommen, ging er nach Venedig, und vorgestellt dem Doge, bewies er ihm, daß sein Marsch nach Toskana dem Bunde nützlich seyn werde; denn da müße man den Krieg führen, wo der Feldherr und das Heer des Feindes sey, nicht wo man seine eigenen Städte und Besatzungen habe; denn ist das Heer besiegt, so ist der Krieg gewonnen, sind aber die Festungen besiegt und das Heer unversehrt, so wird der Krieg oft viel lebhafter: er versicherte, die Mark und Toskana wären verloren, wenn man Niklaus nicht kräftigen Widerstand leiste, und wären diese verloren, so habe die Lombardey kein Hülfsmittel mehr; aber wenn sie auch noch ein Hülfsmittel habe, so sey er nicht gesonnen, seine Unterthanen und seine Freunde zu verlassen; als ein Herr sey er in die Lombardey gekommen und nicht als ein Söldling wolle er sie verlassen. Hierauf antwortete der Doge, es sey ganz augenscheinlich, daß nicht bloß wenn er die Lombardey verlasse, sondern auch dann schon, wenn er nur mit seinem Heere über den Po zurückginge, ihr ganzes Reich auf dem festen Lande verloren seyn würde, und sie würden auch keine einzige Ausgabe mehr machen, um es zu vertheidigen; denn derjenige sey nicht weise, der eine Sache zu vertheidigen sucht, die er doch in jedem Fall verlieren muß; und es sey sowohl der Schimpf, als der Schaden geringer, wenn man nur die Länder verliere, als wenn man die Länder und auch das Geld verlöre. Wenn aber ihre Angelegenheiten zu Grunde gehen sollten, alsdann erst würde man sehen, wie viel das Ansehen der Venezianer dazu beytrage, Toskana und Romagna aufrecht zu halten. Sie wären daher ganz entgegengesetzter Mei- Jahr 1440.

Jahr 1440. nung als er, denn sie glaubten, wer in der Lombardey siege, der werde auch an allen andern Orten siegen; dieser Sieg aber sey leicht, denn durch Nikolaus Abmarsch sey das Gebieth des Herzogs jetzt sehr geschwächt, so daß er eher seinen Untergang finden werde, ehe er würde Nikolaus zurückrufen oder sich andere Hülfsmittel verschaffen können. Wer aber jeden Umstand vernünftig untersuche, der werde finden, daß der Herzog aus keiner andern Ursache Nikolaus nach Toskana gesandt habe, als um den Grafen von dieser Unternehmung abzubringen und diesen Krieg, der in seinem Lande geführt werde, wo anders hinzuwenden. Der Graf würde also wenn er ihm nachginge, bevor er durch die äußerste Nothwendigkeit sich dazu gezwungen sehe, die Absichten des Herzogs selbst ausführen, und ihm den Genuß verschaffen, seinen Wunsch erfüllt zu sehen; wenn aber die Truppen in der Lombardey erhalten würden, und man in Toskana sich helfe wie man könne, so werde der Herzog seine schlechte Maßregel zu spät und erst dann erkennen, wann er die Lombardey unwiederruflich verloren und in Toskana nicht den Sieg erhalten haben werde. Nachdem also ein jeder seine Meinung gesagt und beantwortet erhalten hatte, so beschloß man, daß man noch einige Tage warten wolle, um zu sehen, was aus dieser Verbindung der Malatesti mit dem Nikolaus erfolgen werde; ob die Florentiner von Peter Johann Paul würden Gebrauch machen können; und ob der Papst in gleichem Schritte mit dem Bunde bleibe, wie er es versprochen habe. Wenige Tage nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatten, wurden sie benachrichtigt, daß die Malatesti diese Verbindung mehr aus Furcht als aus andern feindlichen Gründen geschlossen hätten; daß Peter Johann Paul mit seinen Truppen nach Toskana gegangen sey; und daß der Papst mehr gestimmt sey den Verbündeten beyzustehen, als vorher. Diese Nachrichten beruhigten des Grafen Ge-

müth, er beschloß in der Lombardey zu bleiben, und daß Neri Capponi mit tausend von seinen und fünf hundert andern Reutern nach Florenz zurück kehren solle. Wenn aber die Sachen in Toskana eine solche Wendung nähmen, daß die Thätigkeit des Grafen daselbst erfordert werde, so sollte man es schreiben, und alsdann sollte der Graf ohne weitere Rücksicht abreisen. Neri kam also im April mit diesen Truppen in Florenz an, und an dem nähmlichen Tage traf auch Johann Paul ein. Jahr 1440.

Nikolaus Piccinino, der indessen die Sachen in Romagna in Ordnung gebracht hatte, setzte sich vor, nach Toskana hinab zu gehen, und da er über die Alpen von St. Benedict und das Thal von Montone gehen wollte, fand er diese Gegend durch die Tapferkeit des Nikolaus von Pisa so gut bewacht, daß er dafür hielt, alle seine Anstrengungen von dieser Seite würden vergeblich seyn. Da nun die Florentiner gegen diesen plötzlichen Angriff sehr schlecht mit Truppen und Hauptleuten versehen waren, so hatten sie nach den Pässen jener Alpen mehrere ihrer Bürger mit schnell errichteten Fußvolk abgeschickt, um sie zu vertheidigen; unter diesen war auch Messer Bartholomäus Orlandini, ein Ritter, der das Kastell von Marradi und den Paß der dortigen Alpen zu vertheidigen bekam. Da also Nikolaus Piccinino nicht geglaubt hatte, den Paß von St. Benedict durchbrechen zu können, wegen der Tapferkeit seines Vertheidigers, so dachte er den von Marradi erkämpfen zu können, wegen der Feigheit dessen, der ihn vertheidigen sollte. Marradi ist ein Kastell, am Fuß der Alpen gelegen, welche Toskana und Romagna scheiden, aber von der Seite nach Romagna zu und in dem Anfange des Thales von Lamona ist es, obschon ohne Mauern, doch durch den Fluß, die Berge, und die Bewohner fest, denn die Männer sind kriegerisch und treu, und der Fluß hat das Erdreich dermaßen

Jahr 1440. abgespühlt, und hat seine Grotten so hoch, daß von der Seite des Thales dorthin zu kommen unmöglich ist, so lange eine kleine Brücke, die über den Fluß führt, vertheidigt wird; und von der Seite der Berge sind die Ufer so schroff, daß sie die Lage des Ortes äußerst sicher machen. Nichts desto weniger machte Messer Bartholomäus Feigheit selbst diese Leute feige, selbst diese Lage schwach. Denn nicht so bald hörte er das Geräusch der feindlichen Truppen, als er, alles im Stiche lassend, mit den Seinigen entfloh, und nicht eher wieder anhielt bis an der Vorstadt zu St. Lorenzo. Nikolaus, der in die verlassenen Orte einrückte, voll Verwunderung sie nicht vertheidigt zu finden, und voll Freude sie gewonnen zu haben, stieg nach Mugello hinab, wo er einige Kastelle einnahm, und stellte sein Heer bey Puliciano, von wo aus er das ganze Land durchstrich bis zu den Bergen von Fiesole, ja er war so kühn, über den Arno zu gehen, und bis zu einer Nähe von drey Meilen bey Florenz plünderte und durchschwärmte er alles.

Die Florentiner von der anderen Seite verloren nicht die Fassung; vor allen Dingen sorgten sie für die Aufrechthaltung der Regierung, für welche sie wenig zu fürchten hatten, wegen der Gunst die Kosmus beym Volke genoß, und weil sie die wichtigsten Stellen durch wenige Mächtige besetzt hielten, die durch ihre Strenge festen Widerstand leisteten, wenn etwa jemand unzufrieden oder nach Neuerungen begierig gewesen wäre. Auch wußten sie durch die in der Lombardey geschlossenen Verträge, mit welcher Macht Neri zu ihnen zurück kehre, zugleich erwarteten sie die Truppen des Papstes und diese Hoffnung erhielt sie bis zu Neri's Rückkunft thätig. Neri der die Stadt in diesen Störungen und Besorgnissen fand, beschloß in's Feld auszurücken und Nikolaus ein wenig zu zügeln, daß er nicht ungehindert das Land ausplündere; und nachdem er ein Corps von mehreren

Fußvölkern, sämmtlich aus dem Volk, aufgestellt, rückte er mit aller Reuterey, die er vorfand aus, und nahm Remoli wieder weg, welches die Feinde besetzt hatten; hier lagerte er sich, hinderte dadurch Nikolaus am Herumstreifen und gab den Bürgern Hoffnung, den sie umgebenden Feind wegzuschaffen. Nikolaus, der gesehen hatte, daß die Florentiner, da sie von Truppen entblößt waren, nicht die geringste Bewegung gemacht hatten, und jetzt hörte, in welcher Sicherheit man in dieser Stadt lebte, glaubte seine Zeit vergebens zu verschwenden, und beschloß daher andere Unternehmungen zu machen, damit die Florentiner veranlaßt würden, die Truppen hinter ihn her zu senden, und ihm dadurch Gelegenheit zu einer Schlacht zu geben, durch deren Gewinn er auch in allen andern Dingen glücklichen Erfolg zu erlangen hoffte. Jahr 1440.

Bey Nikolaus Heere befand sich Franz Graf von Poppi, der, als die Feinde in Mugello waren, von den Florentinern, mit denen er verbündet war, abfiel. Obgleich nun schon früher die Florentiner an ihm zweifelten, so hatten sie doch, um durch Wohlthaten seine Freundschaft zu gewinnen, sein Gehalt vermehrt und ihn über alle in seiner Nachbarschaft liegende Örter zum Commissarius ernannt. Allein die Parteysucht vermag so viel über den Menschen, daß keine Wohlthat und keine Furcht seine Zuneigung zu Messer Rinaldo und zu den andern, die die vorige Regierung in Händen hatten, auslöschen konnte; so daß er, sobald er nur hörte, Nikolaus sey in der Nähe, sich mit ihm verband, und mit dem größten Eifer ihm zuredete, sich von der Stadt zu entfernen und in das Casentinische zu rücken, indem er ihm die Festigkeit des Landes zeigte und wie sicher er von dort aus die Feinde eingeschränkt erhalten könnte. Nikolaus nahm also diesen Rath an, nahm bey seiner Ankunft im Casentinischen Romena und Bibbiena ein, und schlug darauf sein Lager zu Castell St. Niccolo auf.

Jahr 1440. Dieses Kastell liegt am Fuß der Alpen die das Casentinische von dem Thal des Arno trennen; da es nun an einem sehr hohen Orte liegt, und hinlängliche Besatzung hatte, so war die Eroberung desselben schwer, obgleich Nikolaus es beständig mit Steinwerfern *) und ähnlicher Artillerie beschoß. Diese Belagerung hatte schon mehr als zwanzig Tage gedauert, während welcher Zeit die Florentiner ihre Truppen zusammen gezogen hatten, und sie hatten bereits drey tausend Pferde unter mehreren Anführern bey Fegghine versammelt, unter dem Oberbefehl des Peter Johann Paul als Feldherrn, und des Neri Capponi und Bernhard von Medici als Commissarien. Zu diesen kamen vier Abgeordnete aus dem Kastell St. Niccolo, sie zu bitten, daß sie ihnen Hülfe schickten. Die Commissarien, nachdem sie die Lage untersucht, fanden, daß sie ihnen nicht zu Hülfe kommen könnten, als nur über die Alpen, die vom Arnothal ausgingen, deren Gipfel früher von dem Feinde als von ihnen konnten eingenommen werden, weil jene einen kürzern Weg dahin hatten, sie selbst aber ihren Anzug nicht verbergen konnten; so daß man dadurch eine unausführbare Sache unternommen haben würde, und der Ruin ihrer Truppen daraus folgen konnte. Die Commissarien lobten also die Treue der Besatzung, und stellten ihnen anheim, wenn sie sich länger nicht halten könnten, sich zu ergeben. Nikolaus nahm also dieß Kastell zwey und dreyßig Tage, nachdem er sein Lager dort aufgeschlagen hatte, ein; und der Verlust so vieler Zeit um eines so geringen Vortheils willen war großen Theils an dem Mißlingen seiner Unternehmung schuld: denn hielt er sich mit seinen Truppen um Florenz herum, so bewirkte er, daß die Regierung dieser Stadt die Bürger nur mit Vorsicht zu

*) Briccola, eine Art von Kriegsmaschine um Steine zu werfen.

Geldabgaben anhalten, daß sie mit größerer Schwierigkeit ihre Truppen versammeln und für alle andere Bedürfnisse sorgen konnte, da sie den Feind auf dem Nacken hatte, als da sie frey war; auch würden viele Lust gehabt haben, irgend einen Vergleich zu Stande zu bringen, um sich durch den Frieden vor Nikolaus zu sichern, wenn sie die Dauer des Krieges als wahrscheinlich vor Augen gesehen hätten. Aber die Begierde des Grafen von Poppi sich an den Befehlshabern jenes Kastells zu rächen, die lange Zeit seine Feinde gewesen waren, machte daß er diesen Rath gab, und Nikolaus nahm ihn an, um ihm Genüge zu leisten, welches dann einen wie den andern zu Grunde richtete. So ist es selten der Fall, daß die persönlichen Leidenschaften dem Wohl des Ganzen nicht schaden sollten. Nikolaus, seinen Sieg verfolgend, nahm Rassina und Chiusi. In dieser Gegend überredete ihn der Graf von Poppi Halt zu machen, indem er ihm zeigte, daß er seine Truppen zwischen Chiusi, Caprese und der Pieve ausbreiten könne; daß er so Meister der Alpen seyn würde; nach seinem Gefallen in das Arnothal, das Chianathal und in das Tiberthal hinabsteigen könne, und gegen jede Bewegung des Feindes gerüstet sey. Nikolaus aber, die Rauhigkeit dieser Orte betrachtend, erwiederte ihm, daß seine Pferde keine Steine fräßen, und ging nach dem Flecken St. Sepolcro, wo er freundschaftlich empfangen ward. Von hier aus versuchte er die Gesinnung der Einwohner von Citta di Castello, die aber als Freunde der Florentiner nicht auf ihn hörten. Er wünschte auch die Peruginer sich ergeben zu sehen, und ging daher mit vierzig Pferden nach Perugia, wo man ihn, da er ihr Mitbürger war, liebreich aufnahm. Doch binnen wenigen Tagen ward er dort verdächtig; er suchte mancherley Dinge mit dem Legaten und mit den Peruginern ins Werk zu richten, aber nichts gelang ihm; daher er mit acht tausend Du-

Jahr 1440.

Jahr 1440. caten, die er von ihnen empfing, zu seinem Heere zurück kehrte. Von hier aus unterhielt er Verständnisse in Cortona, um diese Stadt den Florentinern zu entreißen; weil aber die Sache vor der Zeit entdeckt ward, so mißlang sein Vorhaben. Zu den vornehmsten Bürgern dieser Stadt gehörte Bartholomäus von Senso. Diesem ward, da er Abends auf Befehl des Hauptmanns an ein Thor auf die Wache ging, von einem seiner Freunde vom Lande zu verstehen gegeben, daß er nicht dahin gehen möchte, wenn er nicht ermordet werden wollte. Bartholomäus wollte den Grund der Sache erforschen, und fand den Gang der mit Nikolaus geschlossenen Übereinkunft aus, er benachrichtigte hiervon sogleich den Hauptmann, der nachdem er sich der Häupter der Verschwörung versichert, und die Wachen an den Thoren verdoppelt hatte, nach der gegebenen Anzeige des Nikolaus Ankunft erwartete; dieser erschien des Nachts zur bestimmten Zeit, da er sich aber entdeckt sah, so kehrte er in sein Quartier zurück.

Während nun diese Geschäfte auf solche Weise in Toskana und zwar mit wenig Vortheil betrieben wurden, ging es auch in der Lombardey für des Herzogs Truppen nicht ruhig zu, hier aber gar zu seinem Verlust und Schaden. Der Graf Franz nähmlich zog, so bald es nur immer die Jahrszeit erlaubte, mit seinem Heer ins Feld; und weil die Venezianer ihre Flotte auf dem See wieder hergestellt hatten, so wollte der Graf vor allen Dingen sich des Wassers bemächtigen, und den Herzog von dem See vertreiben, weil nach seiner Meinung, wenn er dieß gethan habe, das andere ihm leicht seyn werde. Er griff also mit der Flotte der Venezianer die des Herzogs an und schlug sie, mit den Landtruppen aber nahm er die Kastelle weg, die jenem unterworfen waren; so daß die andern herzoglichen Truppen, welche Brescia zu Lande belagerten, da sie diese Niederlage

vernahmen, sich ausbreiteten; und so ward Brescia, nach- Jahr
dem es einer dreyjährigen Belagerung ausgesetzt gewesen, 1440.
befreyet. Gleich nach diesem Siege suchte der Graf die Feinde auf, die sich nach Soncino zurück gezogen hatten, einem Kastell, daß am Flusse Oglio liegt, vertrieb sie von dort, und bewirkte ihren Rückzug nach Cremona, wo der Herzog sie aufstellte und von dieser Seite seine Staaten vertheidigte. Da aber der Graf ihn von Tage zu Tage mehr bedrängte, und er befürchtete, seine Staaten entweder ganz oder doch großen Theils zu verlieren, so erkannte er wie schlecht die Maßregel sey, die er genommen habe, Nikolaus nach Toskana zu senden, und um diesen Fehler wieder zu verbessern, schrieb er demselben, in welchen Umständen er sich befinde, und wohin es mit seinen Unternehmungen gekommen sey; er möchte daher, so geschwind er könne, Toskana verlassen und nach der Lombardey zurück kehren.

Unterdessen hatten die Florentiner unter Anführung ihrer Commissarien ihre Truppen mit denen des Papstes vereinigt, und Halt gemacht zu Anghiari, einem Kastell das am Fuße der Berge liegt, welche das Tiberthal von dem Chianathal absondern, vier Meilen von dem Flecken St. Sepolcro, wo der Weg eben und die Felder gut beschaffen sind, um Reuterey aufzunehmen, und den Krieg darauf zu führen. Da sie nun Nachricht hatten von den Siegen des Grafen und von des Nikolaus Zurückberufung, so glaubten sie mit dem Schwert in der Scheide, und ohne einen Schuß zu thun, diesen Feldzug gewonnen zu haben. Sie schrieben deßhalb an die Commissarien, daß sie sich in keine Schlacht einlassen möchten, weil Nikolaus nicht viele Tage mehr in Toskana bleiben könnte. Dieser Befehl kam zu Nikolaus Kenntniß, und da er die Nothwendigkeit seines Abmarsches sah, so beschloß er, um nichts unversucht zu lassen, eine Schlacht zu liefern, in der Hoffnung, die Feinde unvorberei-

Jahr 1440. tet und von dem Gedanken an eine Schlacht ganz abgewandt zu finden. Hierin ward er von Messer Rinaldo, dem Grafen von Poppi und den andern verwiesenen Florentinern bestärkt, die ihren Untergang deutlich vor Augen sahen, wenn Nikolaus sich entfernte; wenn es aber zur Schlacht käme, so hofften sie entweder ihre Sache zu gewinnen, oder doch mit Ehren zu verlieren. Nikolaus also führte, nachdem er diesen Entschluß gefaßt, sein Heer von dem Orte wo es stand, nach der Gegend zwischen Citta di Castello und dem Flecken, und da er an den letztern Ort gekommen war, ohne daß die Feinde es merkten, zog er aus demselben zwey tausend Menschen, die auf des Feldherrn Tapferkeit und seine Versprechungen vertrauend und begierig nach Beute, ihm folgten.

Nikolaus wandte sich also mit seinen Scharen in Schlachtordnung gegen Anghiari, und war den Florentinern schon auf weniger als zwey Meilen nahe, als Micheletto Attendulo eine große Staubwolke erblickte, und da er bemerkte, daß es die Feinde seyen, zu den Waffen rief. Der Tumult in dem Lager der Florentiner war groß, denn wie diese Heere gewöhnlich ohne die mindeste Kriegsordnung lagern, so hatte sich hierzu noch die Nachlässigkeit gesellt, weil sie den Feind entfernt und mehr geneigt zur Flucht als zur Schlacht glaubten; so daß jeder waffenlos, entfernt von seinem Quartier, oder an dem Orte war wohin sein Wille, entweder um sich der großen Hitze zu entziehen, oder um irgend einem Vergnügen nachzugehen, ihn geführt hatte. Dennoch war die Thätigkeit der Commissarien und des Feldherrn so groß, daß ehe die Feinde angekommen waren, die Truppen zu Pferde und so geordnet waren, daß sie dem Angriffe derselben widerstehen konnten. Wie nun Micheletto der erste gewesen war, den Feind zu entdecken, so war auch er der erste, ihm gewaffnet zu begegnen, und eilte mit seinen Truppen auf die Brücke des Flusses, der die Strasse

nicht weit von Anghiari, durchschneidet. Da nun vor der Ankunft des Feindes Peter Johann Paul die Graben hatte ausfüllen lassen, welche die Strasse, die zwischen der Brücke und Anghiari ist, einschließen, und Micheletto sich gegen die Brücke zu gestellt hatte; so stellte sich Simoncino der Hauptmann der Kirche und der Legat auf die rechte Seite, und auf die Linke die Florentinischen Commissarien mit Peter Johann Paul ihrem Hauptmanne; das Fußvolk aber ordneten sie an jeder Seite aufwärts an dem Ufer des Flusses. Es blieb daher den Feinden kein anderer Weg offen, um ihre Gegner aufzusuchen, als der gerade über die Brücke, und auch die Florentiner hatten an keinem andern Orte als an der Brücke zu kämpfen, ausgenommen, daß sie ihrem Fußvolke befohlen hatten, wenn das feindliche Fußvolk die Strasse verlassen sollte, um auf den Flanken seiner Reuterey zu seyn, so sollten sie alsdann mit ihren Armbrüsten dieselben bekämpfen, damit jene nicht die Florentinische Reuterey in der Flanke verwunden könnten, wenn sie über die Brücke ginge. Die ersten Truppen also die sich zeigten, wurden von Micheletto kräftig abgehalten, ja sogar von ihm zurück geworfen. Als aber Astorre und Franz Piccinino mit auserlesenen Truppen hinzu kamen, stießen sie mit solchem Ungestüme auf Micheletto los, daß sie ihm die Brücke wegnahmen und ihn zurück warfen bis zu dem Anfange der Anhöhe, die zu der Vorstadt von Anghiari sich erhebt; hierauf wurden sie wieder zurück geschlagen und bis jenseits der Brücke gedrängt von denen, die sie in den Flanken angriffen. Diese Schlacht dauerte zwey Stunden, während welcher bald Piccinino, bald die Florentinischen Truppen Herren der Brücke waren. Und obgleich auf der Brücke der Kampf gleich war, so schlug man sich doch dießseits und jenseits derselben zum größten Nachtheile des Nikolaus; denn wenn seine Truppen über die Brücke kamen, so fanden sie die Feinde

Jahr 1440.

Jahr 1440. stark, weil sie durch die Ausfüllung der Graben sich leicht bewegen, und diejenigen, die ermüdet waren, durch frische Truppen unterstützt werden konnten. Hingegen wenn die Florentinischen Truppen hinüber gingen, so konnte Nikolaus nicht bequem die seinigen mit frischen vertauschen, weil er von den Graben und Kanälen beengt war, welche die Strasse einfaßten; und so geschah es, daß vielmahls des Nikolaus Truppen die Brücke erkämpften und immer von den frischen Truppen der Gegner wieder rückwärts gedrängt wurden. Als aber die Brücke von den Florentinern erobert ward, so daß ihre Truppen in die Strasse eindrangen, so hatte Nikolaus wegen der Wuth der anstürmenden und wegen der Unbequemlichkeit der Lage nicht Zeit genug, seine Truppen durch frische zu unterstützen; die vordersten vermischten sich mit den hintersten auf eine solche Weise, daß einer den andern in Unordnung brachte, das ganze Heer ward genöthigt den Rücken zu wenden, und jeder floh ohne weitere Rücksicht dem Flecken zu. Die Florentiner gewannen eine Beute, die sehr groß war an Gefangenen, Rüstungen und Pferden; denn nicht Tausend Reuter kamen mit Nikolaus glücklich davon. Die Bewohner des Fleckens, die Nikolans gefolgt waren um zu plündern, wurden aus Beutemachern zur Beute, denn alle wurden gefangen und ihnen Lösegeld auferlegt; die Fahnen und das Gepäck wurden genommen. Dieser Sieg hatte viel mehr Nutzen für Toskana, als Nachtheil für den Herzog; denn wenn die Florentiner die Schlacht verloren hätten, so war Toskana sein; er aber verlor mit derselben nichts als die Waffen und Pferde seines Heeres, die mit nicht vielem Gelde wieder angeschafft werden konnten. Auch gab es nie eine Zeit, wo die Kriege, die in fremdem Lande geführt wurden, weniger gefährlich für den waren, der sie führte, als damahls; und bey dieser so großen Niederlage und so langen Schlacht, die vier

Stunden dauerte, starben nicht mehr als ein einziger Mensch, der nicht an einer Wunde oder sonst von einem tapfern Streich getroffen, sondern durch einen Sturz vom Pferde und zertreten sein Leben verlor. Mit so großer Sicherheit kämpften damahls die Menschen, denn da sie alle zu Pferde, mit Rüstungen bedeckt und vor dem Tode sicher waren, so war, wenn sie sich ergaben, die Ursache davon nicht die, daß sie sonst hätten sterben müssen; denn so lange sie kämpften, wurden sie durch ihre Rüstung vor dem Tode geschützt, und wann sie nicht mehr kämpfen konnten, durch das Ergeben. Jahr 1440.

Diese Schlacht ist, wegen der Umstände, die sowohl während des Kampfes als nachher Statt fanden, ein großer Beweis von dem Unglück der ehemahligen Kriege; denn da die Feinde besiegt und Nikolaus in den Flecken zurück getrieben war, wollten die Commissarien ihm folgen und ihn in diesem Orte belagern, um den Sieg vollständig zu machen; aber keiner von den Anführern oder Soldaten wollte ihnen gehorchen, indem sie sagten, daß sie die Beute bey Seite bringen und die Wunden heilen wollten. Noch merkwürdiger aber ist es, daß am andern Tage bey hellem Mittage ohne Erlaubniß oder Rücksicht, weder auf die Commissarien noch auf den Feldherrn, sie nach Arezzo gingen, dort ihre Beute zurück ließen und dann nach Anghiari zurückkehrten. Ein Betragen, so sehr gegen alle löbliche Ordnung und Kriegsdisciplin, daß die geringsten Überbleibsel irgend eines ordentlichen Heeres leicht und verdienterweise ihnen diesen Sieg wieder hätten entreißen können, den sie so unverdient erlangt hatten. Überdieß noch, da die Commissarien wollten, daß sie die gefangenen Reuter zurück behalten sollten, um dem Feinde die Gelegenheit zum Ersatz seines Verlustes zu entziehen, befreyten sie diese dennoch gegen den Willen der Commissarien. So ist es billig sich zu verwundern, wie

Jahr 1440. ein solches Heer so viel Tapferkeit haben konnte, um siegen zu können, und wie der Feind so viel Feigheit hatte, von so unregelmäßigen Truppen sich besiegen zu lassen. Während des Hingehens und Zurückkehrens der Florentinischen Truppen von Arezzo, hatte Nikolaus also Zeit mit den seinigen aus dem Flecken abzumarschiren; er ging von dort nach Romagna, wohin auch die Florentinischen Vertriebenen ihm folgten, die, da sie jede Hoffnung zur Rückkehr nach Florenz verschwunden sahen, sich nach verschiedenen Gegenden Italiens und des Auslandes, jeder nach seinen Verhältnissen, zerstreuten. Unter diesen erwählte Messer Rinaldo seine Wohnung zu Ancona, und um sich das himmlische Vaterland zu erwerben, nachdem er das irdische verloren hatte, ging er zum Grabe Christi; als er nun von diesem zurück kehrte und die Vermählung einer seiner Töchter feyerte, starb er plötzlich beym Mahle sitzend. Darin also war das Glück ihm günstig, daß es an demjenigen Tage seiner Verbannung ihn sterben ließ, welcher am wenigsten unglücklich war. Er war ein Mann wahrhaft geehrt in jeder Lage; aber noch mehr würde er es gewesen seyn, wenn die Natur ihn hätte in einer einträchtigen Stadt geboren werden lassen; denn viele seiner Eigenschaften mußten in einer uneinigen Stadt ihm schaden, die in einer einigen ihm Belohnungen verschafft haben würden. Die Commissarien also zeigten sich, sobald ihre Truppen von Arezzo zurück gekehrt und Nikolaus abmarschirt war, vor dem Flecken. Die Fleckenbewohner wollten sich den Florentinern unterwerfen, diese aber wollten sie nicht annehmen, und während der Verhandlungen, die wegen dieser Verträge Statt fanden, faßte der Legat des Papstes Verdacht gegen die Commissarien, daß sie diesen Ort der Kirche wegnehmen wollten. Es kam sogar hierüber zu beleidigenden Worten, und es würden vielleicht Unordnungen zwischen den Florentinischen und Römischen

Truppen daraus erfolgt seyn, wenn die Sache sich sehr in die Länge gezogen hätte; da sie aber nach des Legaten Willen endigte, so ward alles wieder friedlich. Jahr 1440.

Während diese Angelegenheiten des Fleckens betrieben wurden, hörte man, daß Nikolaus Piccinino gegen Rom zu gegangen sey; andere Nachrichten sagten, in die Mark; der Legat und Sforzas Truppen hielten es daher für gut, gegen Perugia zu marschiren, um entweder der Mark oder Rom zu Hülfe zu kommen, wo nun Nikolaus sich hingewandt habe, und daß Bernard von Medici mit ihnen ginge; Neri aber sollte mit den Florentinischen Truppen zur Eroberung des Casentinischen abgehen. Nachdem dieser Entschluß gefaßt worden, rückte Neri ins Lager nach Rassina, nahm dieses und im nähmlichen Anlauf auch Bibbiena, Prato-Vecchio, und Romena; nach diesem schlug er sein Lager bey Poppi auf, und umschloß es von zwey Seiten, nähmlich in der Ebene von Certomondo, und auf einem Hügel der nach Fronzole hinübergeht. Der Graf von Poppi, verlassen wie er sich sah von Gott und Menschen, hatte sich in diesem Orte eingeschlossen, nicht in der Hoffnung dort noch Hülfe zu erhalten, sondern um den Vertrag, wenn er könnte, erträglicher zu machen. Da also Neri ihn bedrängte, so verlangte er zu kapituliren, welches auf eine solche Art geschah, wie er es in jener Zeit erwarten konnte, nähmlich daß er sich, seine Kinder, und was er davon tragen könnte, in Sicherheit bringen, den Ort aber und sein Gebieth den Florentinern abtreten müsse. Als sie nun hierüber verhandelten; stieg er hinab auf die Brücke des Arno, der am Fuße des Orts vorbeyfließt und sagte ganz schmerzvoll und betrübt zu Neri: Hätte ich besser mein Glück und eure Macht ermessen, so würde ich jetzt als Freund kommen, mich über euren Sieg mit euch zu freuen, nicht als Feind um euch anzuflehen, daß mein Untergang weniger schrecklich sey. Das

1 Jahr 1440. gegenwärtige Schicksal, wie es für euch ehrenvoll und fröhlich ist, ist für mich schmerzvoll und elend. Ich hatte Pferde, Waffen, Unterthanen, Land und Reichthümer; was Wunder, wenn ich ungern sie verlasse. Wenn aber ihr über ganz Toskana befehlen könnt und wollt, so ist es nothwendig, daß wir andern euch gehorchen; und wenn ich nicht diesen Fehler begangen hätte, so würde mein Schicksal sich jetzt nicht zu erkennen geben, und eure Großmuth nicht an mir erkannt werden können; denn wenn ihr mich erhaltet, so werdet ihr der Welt ein dauerndes Beyspiel eurer Gnade geben. Laßt also euer Mitleid mein Unrecht übertreffen, und überlaßt mir wenigstens dieß einzige Haus, ererbt von denen, die euren Vätern unzählige Wohlthaten erzeigt haben. Hierauf antwortete Neri; die zu große Hoffnung auf diejenigen, die wenig vermochten, habe ihn zu so großen Vergehungen gegen die Republik Florenz verleitet, daß diese, zusammengenommen mit den gegenwärtigen Zeitumständen, es nöthig machten, daß er seine Güter abtrete, und als Feind der Florentiner diese Gegend verlasse, die er als ihr Freund nicht habe besitzen wollen; denn er habe eine solche Probe von seiner Gesinnung abgelegt, daß er nicht da könne geduldet werden, wo er bey jeder Veränderung des Glücks, der Republik schaden könne: nicht er werde gefürchtet, sondern sein Land. Wenn er aber in Deutschland selbst Fürst seyn könnte, so würde diese Stadt es gerne sehen, und ihn aus Liebe zu jenen seinen Vorfahren, die er anführe, sogar darin begünstigen. Hierauf antwortete der Graf voller Zorn, daß er wohl wünschte, noch entfernter von den Florentinern zu seyn; und so gab er alle freundliche Unterredung auf, und da er kein Hülfsmittel dagegen hatte, so trat er das Land und alle seine Rechnungen den Florentinern ab, und ging mit allen seinen Sachen, mit Frau und Kindern weinend davon, sich beklagend, ein Land verloren zu

haben, das seine Väter vier hundert Jahre besessen hatten. Jahr 1440.
Diese Siege wurden, da man sie in Florenz hörte, von den Häuptern der Regierung und von dem Volke mit außerordentlicher Fröhlichkeit aufgenommen. Und da Bernardetto von Medici es ungegründet fand, daß Nikolaus gegen die Mark oder nach Rom gegangen sey, so kehrte er mit seinen Truppen zurück zu dem Orte, wo Neri war, und beyde gingen darauf zusammen nach Florenz, wo ihnen die größten Ehrenbezeugungen zuerkannt wurden, die nach dem Gesetze der Stadt ihren siegreichen Bürgern zugesprochen werden können; und von den Signoren, den Parteyhauptleuten und demnächst von der ganzen Stadt wurden sie nach der Triumphirer Weise empfangen.

Sechstes Buch.

Immer war es und muß vernünftigerweise auch immer derjenigen Zweck seyn, die einen Krieg beginnen, sich reich, und den Feind arm zu machen; aus keinem anderen Grunde strebt man nach dem Siege, wünscht aus keiner anderen Ursache Eroberungen, als um sich mächtig, und den Gegner schwach zu machen. Hieraus folgt, daß jedes Mahl, wenn dein Sieg dich ärmer macht, oder deine Eroberung dich schwächt, das Ziel überschritten oder nicht erreicht worden ist, welches zu erreichen man Kriege führt. Derjenige Fürst oder Freystaat wird durch seine Siege und Feldzüge bereichert, der den Feind vernichtet und zugleich von der Beute und den Kriegsauflagen Meister bleibt. Derjenige wird durch seine Siege arm, der trotz ihnen die Feinde nicht vernichtet und der die Beute und die Kriegsauflagen nicht für sich nehmen kann, sondern seinen Soldaten überlassen muß. Ein solcher ist durch Niederlagen unglücklich, unglücklicher durch Siege; denn geschlagen erträgt er der Feinde, siegend aber der Freunde Mißhandlungen, die, weil sie unbilliger, auch weniger erträglich sind, vorzüglich weil er seine Unterthanen mit Auflagen und neuen Bedrückungen zu beschweren sich gezwungen sieht. Hat er nun einige Menschlichkeit in sich, so kann er eines solchen Sieges nicht vollkommen

sich freuen, der alle seine Unterthanen in Betrübniß setzt. Die alten und wohl eingerichteten Freystaaten pflegten bey ihren Siegen die Schatzkammer mit Gold und Silber anzufüllen, dem Volke Geschenke auszutheilen, ihren Unterthanen die Abgaben zu erlassen, und sie mit Spielen und feyerlichen Festen zu ergötzen. Die Freystaaten der von uns beschriebenen Zeiten aber leeren zuerst den Schatz, erschöpfen dann das Volk, und sichern dich vor deinen Feinden nicht. Alles dieß entstand aus der Unordnung, mit der man diese Kriege führte, denn da man die besiegten Feinde beraubte, und sich auch im Morden nicht mäßigte; so warteten diese nur so lange, ihren Sieger wieder anzugreifen, bis sie von ihren Führern mit neuen Waffen und Pferden versehen wurden. Da nun auch Auflagen und Beute den Soldaten gehörten, so konnten die siegenden Fürsten sie nicht zu den neuen Ausgaben des Soldes verwenden, sondern mußten diese aus dem Herzen ihrer Völker reißen, und keine andere Wohlthat gewährte der Sieg den Völkern, als daß er den Fürsten eifriger und weniger bedenklich machte, sie zu drücken. Und diese Soldaten hatten den Krieg auf den Punct gebracht, daß es wie dem Besiegten, gleich sehr auch dem Sieger Bedürfniß war, wenn er seine Truppen gehorsam erhalten wollte, sich neue Gelder zu verschaffen, jener, um sie neu auszurüsten, dieser, sie zu belohnen. Denn ohne wieder beritten zu seyn, konnten jene, und ohne belohnt zu werden, wollten diese nicht kämpfen; woraus entstand, daß einer des Sieges wenig genoß, der andere den Verlust wenig fühlte, denn der Besiegte hatte Zeit sich zu erhohlen, der Sieger keine, seinen Sieg zu verfolgen.

Jahr 1440. Diese Unordnung und verkehrte Kriegsführung machte, daß Nikolaus eher wieder zu Pferde saß, als ganz Italien seine Niederlage wußte, und daß er nach dem Verluste einen schwereren Krieg mit dem Feinde führte, als er vorher

gethan. Dieß machte, daß er nach der Niederlage von Ten- Jahr
na, Verona einnehmen konnte; dieß machte, daß er, sei- 1440.
ner Truppen zu Verona beraubt, mit einem großen Heere nach Toskana gehen konnte; dieß machte, daß er, geschlagen zu Anghiari, ehe er nach Romagna kam, schon mächtiger im Felde stand als vorher, und daß er den Herzog mit neuer Hoffnung erfüllen konnte, die Lombardey vertheidigen zu können, die er durch seine Abwesenheit fast schon verloren glaubte. Denn während Nikolaus Toskana mit Unruhe erfüllte, war es mit dem Herzoge dahin gekommen, daß er den Verlust seines Landes fürchtete; daß er besorgte, sein Untergang könnte eher erfolgen, als Nikolaus Piccinino, den er zurück berufen hatte, im Stande wäre, ihm zu Hülfe zu kommen; und daß er, um den Ungestüm des Grafen abzuhalten, und durch List das Unglück zu verzögern, das er durch Kraft nicht abwehren konnte, zu jenen Mitteln seine Zuflucht nahm, die unter gleichen Umständen ihm vielmahls schon geholfen hatten; er sandte nähmlich Nikolaus von Este, Fürsten von Ferrara, nach Peschiera, wo der Graf war, um diesen in seinem Nahmen zum Frieden zu bereden und ihm zu zeigen, daß dieser Krieg für ihn nicht nützlich sey. Denn wenn der Herzog so sehr geschwächt werde, daß er sein Ansehen nicht aufrecht erhalten könne, so werde er der erste seyn, der darunter litte, weil er dann von den Venezianern und Florentinern nicht mehr geachtet werden würde; und zur Beglaubigung, daß der Herzog den Frieden wünsche, erboth er sich zur Abschließung der Verschwägerung, zeigte sich bereit, seine Tochter nach Ferrara zu senden und sie gleich nach erfolgtem Frieden seinen Händen zu überliefern. Der Graf antwortete, daß wenn der Herzog den Frieden wahrhaft suche, so würde er leicht ihn finden, denn auch die Florentiner und Venezianer wünschten ihn; wahr sey es, daß es Mühe koste, ihm zu trauen,

Jahr 1440. da man wisse, daß er noch niemahls Frieden geschlossen habe, als aus Noth, und daß so bald diese wieder aufhöre, auch in ihm der Wunsch zum Kriege wieder erwache; eben so könne er auch dem Versprechen der Verschwägerung mit ihm keinen Glauben beymessen, da er damit schon so oft von ihm getäuscht worden sey; dennoch, wenn der Friede geschlossen werde, so würde er in Rücksicht dieser Verschwägerung nach seiner Freunde Rath handeln.

Die Venezianer, die gegen ihre Soldaten, auch wenn sie keinen Grund dazu haben, leicht Verdacht schöpfen, faßten, dieß Mahl mit Grund, wegen dieser Unterhandlung den größten Verdacht; und der Graf, um diesen zu entfernen, setzte den Krieg lebhaft fort; dennoch war der Eifer, bey ihm aus Ehrsucht, bey den Venezianern aus Argwohn so lau geworden, daß während dem Reste des Sommers wenig Unternehmungen gemacht wurden; daher denn, als Nikolaus Piccinino in der Lombardey angekommen, und der Winter schon eingebrochen war, alle Heere die Winterquartiere bezogen; der Graf zu Verona, zu Cremona der Herzog, die Florentinischen Truppen in Toskana, und die Päpstlichen in Romagna; diese griffen nach ihrem Siege bey Anghiari Furli und Bologna an, um sie Franz Piccinino zu entreißen, der sie in seines Vaters Nahmen verwaltete; allein es gelang ihnen nicht, denn Franz vertheidigte sie wacker; ihre Ankunft aber setzte die Ravennaren in so große Furcht vor einem Rückfalle unter die Herrschaft der Kirche, daß sie in Übereinstimmung mit Ostasio von Polenta, ihrem Herrn, sich in die Gewalt der Venezianer begaben, die zur Belohnung für die empfangene Stadt, damit Ostasio niemahls mit Gewalt ihnen wieder entreißen könne, was er mit allzuwenig Klugheit ihnen übergeben hatte, ihn sammt seinem Sohne nach Candia zum Tode sandten. Zu diesen Unternehmungen fehlte es trotz dem

Siege bey Anghiari dem Papste an Geld, daher er das Kastell des Fleckens St. Sepolcro den Florentinern für fünf und zwanzig tausend Ducaten verkaufte. Jahr 1440.

Bey dieser Lage der Dinge und da jeder glaubte, den Winter hindurch vor dem Kriege sicher zu seyn, dachte man nicht an den Frieden; am wenigsten der Herzog, da er durch Nikolaus Piccinino und durch die Jahreszeit sich wieder gesichert sah, daher er auch mit dem Grafen alle Vergleichsvorschläge abgebrochen hatte, mit großem Eifer Nikolaus mit Pferden ausrüstete, und jede andere Vorkehrung traf, die zu einem künftigen Feldzuge nöthig war. Da der Graf hiervon Nachricht erhielt, so ging er nach Venedig, um dort mit dem Senate sich zu berathen, wie sie im künftigen Jahre sich verhalten sollten. Nikolaus auf der andern Seite, da er sich selbst in Ordnung, den Feind aber in Unordnung fand, erwartete nicht den Anfang des Frühlings, sondern ging im kältesten Winter über die Adda, drang in's Brescianische ein, und nahm dieß ganze Land, außer Adula und Acri, in Besitz; hier nahm er mehr als zwey tausend Sforzanische Reuter, die diesen Angriff nicht erwartet hatten, gefangen und plünderte sie aus. Was aber den Grafen am meisten verdroß, und die Venezianer am meisten bestürzte, war, daß Ciarpellone, einer der ersten Hauptleute des Grafen, sich empörte. Auf diese Nachricht ging der Graf sogleich nach Venedig, und fand bey seiner Ankunft zu Brescia, daß Nikolaus, nachdem er diesen Schaden angerichtet, in die Winterquatiere zurückgekehrt war; daher es der Graf nicht für gut fand, den Krieg, den er schon erloschen sah, von neuem zu entzünden, sondern vielmehr, da die Jahreszeit und der Feind ihm Gelegenheit ließen, sich wieder in Verfassung zu setzen, diese benutzen wollte, um mit der neuen Jahreszeit sich für die alten Beleidigungen rächen zu können. Er ließ daher die Venezianer ihre Trup- 1441.

Jahr 1441. pen, die in Toskana den Florentinern dienten, zurück berufen, und in des gestorbenen Gattamelatas Stelle Micheletto Attendulo in Sold nehmen.

Da nun der Frühling eintrat, so war Nikolaus Piccinino der erste, der in's Feld rückte; er belagerte Cignano, ein zwölf Meilen von Brescia entlegenes Kastell; der Graf kam diesem zu Hülfe, und zwischen diesen beyden Feldherren ward, ihrer Gewohnheit nach, der Krieg geführt. Der Graf, der für Bergamo fürchtete, ging vor Martinengo in's Lager, weil dieß Kastell an einem Orte liegt, von wo aus man, wenn man es erobert hat, sehr leicht Bergamo unterstützen kann, welche Stadt von Nikolaus hart bedrängt wurde; da dieser nun voraus gesehen hatte, daß der Feind ihn nicht würde hindern können, als nur auf dem Wege von Martinengo, so hatte er dieses Kastell mit allen Vertheidigungsmitteln versehen, so daß der Graf nothwendigerweise seine ganze Macht zu dieser Eroberung anwenden mußte. Nikolaus stellte also sein ganzes Heer so auf, daß er dem Grafen alle Lebensmittel abschnitt, und befestigte sich durch Graben und Verhacke so stark, daß der Graf ihn nur mit offenbarer Gefahr für sich selbst angreifen konnte; wodurch die Sache auf den Punct kam, daß der Belagerer in größerer Gefahr war, als die Besatzung von Martinengo, die belagert wurde. Der Graf konnte also wegen des Hungers nicht mehr im Lager bleiben, und wegen der Gefahr es auch nicht aufheben, so daß man für den Herzog einen offenbaren Sieg und für die Venezianer und den Grafen eine vollkommene Niederlage voraus sah.

Das Glück aber, dem es niemahls an Mitteln fehlt, seinen Freunden zu helfen und seinen Feinden zu schaden, erregte in Nikolaus Piccinino, durch die Hoffnung auf diesen Sieg, einen so mächtigen Ehrgeitz und Übermuth, daß er, alle Rücksicht gegen den Herzog und gegen sich selbst

vergessend, ihm sagen ließ, daß er nun schon lange Zeit unter seinen Fahnen Kriegsdienste geleistet, und noch nicht so viel Land gewonnen habe, um sich darin begraben lassen zu können; er wolle also von ihm hören, welche Belohnungen er für seine Bemühungen von ihm zu erwarten habe; denn in seiner Gewalt stehe es jetzt, ihn zum Herrn von der Lombardey zu machen, und ihm alle seine Feinde in die Hände zu liefern; und da es ihm scheine, daß ein sicherer Sieg ihm auch eine sichere Belohnung zu Wege bringen sollte, so wünsche er, daß der Herzog ihm die Stadt Piacenza abtreten möchte, damit er, so langer Kriegsarbeit müde, sich auch einmahl ausruhen könne. Ja er schämte sich nicht, zuletzt dem Herzoge zu drohen, die Unternehmung ganz aufzugeben, wenn er ihm diese seine Forderung nicht bewilligte. Diese beleidigende und übermüthige Art zu fordern, kränkte den Herzog so sehr, und er gerieth darüber in so großen Zorn, daß er beschloß, viel lieber den ganzen Vortheil aufzugeben, als darein zu willigen. Und denjenigen, den so große Gefahren, so viele Drohungen seiner Feinde nicht hatten beugen können, den beugte jetzt das übermüthige Verfahren seiner Freunde; er beschloß einen Vertrag mit dem Grafen abzuschließen, und sandte ihm Anton Guido Buono von Tortona, durch welchen er ihm seine Tochter und die Bedingungen des Friedens antrug; alles dieses ward sowohl von ihm, als von allen Verbündeten begierig angenommen. Als nun die Verträge zwischen ihnen heimlich abgeschlossen waren, ließ der Herzog dem Nikolaus befehlen, daß er Waffenstillstand mit dem Grafen auf Ein Jahr abschließen sollte, vorgebend, daß er durch die Ausgaben schon so sehr erschöpft sey, daß er einen sicheren Frieden nicht für einen zweifelhaften Sieg aufgeben könne. Nikolaus stand verwundert über diese Maßregel, denn er konnte nicht begreifen, welche Ursache ihn bewegen könnte, einen so ruhm- Jahr 1441.

Jahr 1441. vollen Sieg zu vermeiden, und konnte nicht glauben, daß er, um seine Freunde nicht belohnen zu dürfen, seine Feinde retten wolle; er widersetzte sich daher so gut er konnte diesem Entschluße; so daß der Herzog, um ihn nur zu beruhigen, gezwungen war, ihm zu drohen, wenn er nicht darin einwillige, so werde er ihn seinen Soldaten und seinen Feinden zur Beute geben. Nikolaus gehorchte also mit nicht anderm Herzen, als einer, der gezwungen seine Freunde und sein Vaterland verläßt, klagend über sein boßhaftes Schicksal, daß bald der Zufall, bald der Herzog ihm den Sieg über seine Feinde entreiße. Nach geschlossenem Waffenstillstand wurde die Vermählung der Madonna Bianca mit dem Grafen gefeyert, und als Mitgift derselben ward ihm die Stadt Cremona übertragen. Nach diesem ward der Friede im November 1441 geschlossen, wozu von Seiten der Venezianer Franz Barbadico und Paul Trono, für die Florentiner Messer Agnolo Acciajoli zusammen kamen, und vermöge dessen die Venezianer Peschiera, Asola und Leonato, Kastelle des Mantuanischen Markgrafen, gewannen.

1442. Da nun der Krieg in der Lombardey aufgehört hatte, blieben nur noch im Königreich Neapel die Waffen in Bewegung, und da diese nicht beruhigt werden konnten, so bewirkten sie, daß man auch in der Lombardey von neuem darnach griff. Der König Renatus war von dem Könige Alphons von Arragon, während der Krieg in der Lombardey geführt ward, des ganzen Königreiches, mit Ausnahme der Stadt Neapel, beraubt worden; so daß Alphons, der den Sieg schon in Händen zu haben glaubte, beschloß, während er Neapel belagerte, dem Grafen Benevento und die übrigen Staaten, die er in jener Gegend besaß, wegzunehmen, weil er glaubte, diese That würde er ohne Gefahr für sich ausführen können, da der Graf in den Lombardischen Kriegen beschäftigt war. Die Unternehmung gelang also Alphonsen

ganz leicht, und mit geringer Mühe nahm er alle diese Städte in Besitz. Als aber die Nachricht von dem Frieden in der Lombardey eintraf, fürchtete er, der Graf möchte um seiner Städte willen dem Renatus zu Hülfe kommen, und dieser hoffte auf seine Ankunft aus denselben Gründen. Renatus sandte deßhalb zum Grafen, um ihn dazu anzutreiben, indem er ihn bath, daß er komme, einem Freunde zu helfen, und an einem Feinde sich zu rächen. Alphons von der andern Seite bath Philipp, um der Freundschaft willen, die er für ihn habe, dem Grafen so viel zu schaffen zu machen, daß er, mit wichtigeren Kämpfen beschäftigt, diese aufzugeben genöthigt werde. Philipp nahm diese Einladung an, ohne zu bedenken, daß er denselben Frieden störe, den er kurz zuvor zu seinem großen Nachtheile geschlossen hatte. Er gab also dem Papst Eugenius zu verstehen, daß es jetzt Zeit sey, die Örter wieder zu nehmen, die der Graf von der Kirche besitze, und um dieß zu thun, both er ihm Nikolaus Piccinino, nebst den Ausgaben zu dessen Besoldung, auf die Dauer, die der Krieg haben würde, an. Dieser hielt sich mit seinen Truppen seit dem Frieden in Romagna auf. Eugenius nahm diesen Rath aus Haß gegen den Grafen und aus Verlangen, das seinige wieder zu gewinnen, begierig an; und wenn gleich er vormahls von Nikolaus durch dieselbe Hoffnung betrogen worden war, so glaubte er jetzt bey der Dazwischenkunft des Herzogs keinen Betrug befürchten zu dürfen; daher vereinigte er seine Truppen mit denen des Nikolaus und griff die Mark an. Der Graf, betroffen über diesen unvermutheten Angriff, stellte sich an die Spitze seiner Truppen und ging gegen den Feind. Während dieser Zeit nahm König Alphons Neapel ein, wodurch das ganze Königreich, ausgenommen Castel nuovo in seine Gewalt kam. Renatus ließ also in Castel nuovo gute Besatzung, reiste ab, und ward bey seiner Ankunft zu Flo-

Jahr 1442.

Jahr renz auf das ehrenvollste empfangen. Nachdem er wenige
1442. Tage sich hier aufgehalten und gesehen hatte, daß er keinen Krieg führen könne, reiste er ab nach Marseille.

1443. Unterdessen hatte Alphons Castel nuovo genommen und der Graf befand sich in der Mark schwächer, als der Papst und Nikolaus; er wandte sich also an die Venezianer und Florentiner um Hülfe an Truppen und Geld, indem er ihnen zeigte, daß wenn sie jetzt nicht darauf dächten, dem Papst und dem Könige Schranken zu setzen, während er noch am Leben sey, so würden sie bald nachher auf ihre eigene Rettung zu denken haben, denn jene würden sich mit Philipp verbinden und Italien unter sich theilen. Die Florentiner und Venezianer blieben eine Zeit lang unentschlossen, sowohl weil sie nicht entscheiden konnten, ob es gut sey, sich mit dem Papst und dem Könige zu entzweyen, als auch weil sie mit den Angelegenheiten der Bologneser beschäftigt waren. Hannibal Bentivogli hatte den Franz Piccinino aus dieser Stadt verjagt, und um sich gegen den Herzog, der Franzen begünstigte, vertheidigen zu können, hatte er die Venezianer und Florentiner um Hülfe gebethen, und diese hatten sie ihm nicht abgeschlagen; so daß sie, mit diesen Angelegenheiten beschäftigt, sich nicht entschließen konnten, dem Grafen zu helfen. Da aber Hannibal den Franz Piccinino geschlagen hatte, und diese Sache nun abgemacht schien, so beschlossen die Florentiner, den Grafen zu unterstützen. Um sich aber vorher des Herzogs zu versichern, erneuerten sie das Bündniß mit demselben, wozu sich der Herzog nicht unwillig zeigte, weil er seine Einwilligung, daß mit dem Grafen Krieg geführt werde, nur gegeben hatte, so lange als der König Renatus in den Waffen war, sobald aber dieser seines Reiches ganz und gar beraubt war, so wünschte er nicht länger, daß dem Grafen seine Besitzungen entzogen würden; deßhalb willigte er nicht allein in die

Unterstützung des Grafen, sondern schrieb auch an Alphons, daß er sich gefallen lassen möchte, in das Königreich zurück zu kehren und nicht mehr Krieg gegen ihn zu führen. Obschon nun Alphons dieses ungern that, so beschloß er dennoch, wegen der Verbindlichkeiten, die er gegen den Herzog hatte, ihm zu willfahren, und zog sich mit seinen Truppen jenseits des Tronto zurück. Jahr 1443.

Während die Angelegenheiten in Romagna diesen Gang nahmen, waren die Florentiner auch unter sich nicht ruhig. Unter den Bürgern, die in Florenz einen Einfluß in die Regierung hatten, war Neri di Gino Capponi, dessen Ansehen Kosmus von Medici mehr als irgend eines Andern fürchtete; denn zu der großen Achtung, deren er in der Stadt genoß, kam auch noch die, in welcher er bey den Truppen stand. Denn da er mehrere Mahl Haupt der Florentinischen Heere gewesen war, so hatte er sich dieselben durch seine Tapferkeit und seine Verdienste gewonnen. Außer dem machte ihn das Andenken an die Siege, die man ihm und Gino seinem Vater verdankte, denn dieser hatte Pisa erobert und jener Nikolaus Piccinino bey Anghiari besiegt, beliebt bey vielen, und gefürchtet von denen, die keine Theilnehmer an der Regierung neben sich leiden wollten. Unter vielen andern Häuptern des Florentinischen Heeres war Baldaccio von Anghiari ein vortrefflicher Kriegsmann, denn damahls war in Italien keiner, der an Stärke des Körpers und des Gemüths ihn übertroffen hätte: und er hatte bey dem Fußvolke, denn von diesem war er immer das Haupt gewesen, so großes Ansehen, daß Jedermann glaubte, mit ihm würden sie sich zu jedem Unternehmen und zu allem, was er wollte, bereit finden lassen. Baldaccio war dem Neri äußerst zugethan, denn er liebte ihn um seiner Tugenden willen, von denen er immer ein Zeuge gewesen war; dieß flößte den andern Bürgern den größten

Jahr 1443. Argwohn ein; und da sie urtheilten, daß, ihn zu verabschieden, gefährlich, ihn zu behalten aber noch gefährlicher sey; so beschlossen sie, ihn aus dem Wege zu räumen, welchen Gedanken das Glück durch folgendes begünstigte. Messer Bartholomäus Orlandini war Gonfaloniere der Gerechtigkeit. Dieser war, als man ihn zur Bewachung von Marradi abgesandt hatte, damahls als Nikolaus Piccinino, wie wir oben erzählt haben, in Toskana eindrang, als ein Feiger davon geflohen, und hatte jenen Paß verlassen, der fast schon durch seine natürliche Lage sich selbst vertheidigte. So große Feigheit verdroß den Baldaccio, und durch beleidigende Worte und Briefe machte er diesen Mangel an Muth bekannt, wodurch Messer Bartholomäus großen Schimpf und Verdruß erlitt und höchlich wünschte, sich rächen zu können, in der Meinung, durch den Tod des Anklägers werde er den Schandfleck seiner Schuld auslöschen.

Dieser Wunsch des Messer Bartholomäus war den andern Bürgern bekannt, so daß sie ihn ohne große Mühe überredeten, jenen fortzuschaffen, und dadurch mit einem Streiche sich für eine Beleidigung zu rächen, und den Staat von einem Menschen zu befreyen, den man entweder mit Gefahr erhalten, oder mit Schaden entlassen müsse. Nachdem sich also Bartholomäus entschlossen hatte, ihn zu ermorden, verschloß er mehrere bewaffnete junge Leute in seinem Zimmer; als nun Baldaccio auf den Platz kam, den er täglich besuchte, um mit den Obrigkeiten wegen seinen Truppen zu unterhandeln, sandte der Gonfaloniere nach ihm, und er gehorchte demselben ganz arglos; der Gonfaloniere ging ihm entgegen, und führte ihn durch den langen Gang, indem er, von seinen Truppen mit ihm sprechend, zwey- oder drey Mahl die Zimmer der Signoren mit ihm durchging. Darauf als es ihm Zeit schien, und er nahe an das Zimmer gekommen war, das die Bewaffneten verbarg, gab

er ihnen das Zeichen; sie sprangen heraus, tödteten den einzelnen unbewaffneten Mann, und warfen ihn so durch das Fenster, das vom Pallaste aus nach dem Zollhause gerichtet ist; von dort trugen sie ihn auf den Platz, schnitten ihm den Kopf ab, und machten ihn den ganzen Tag hindurch zum Schauspiele für das ganze Volk. Er hinterließ einen Sohn, den seine Frau Annalena ihm wenige Jahre vorher geboren hatte, und der nicht lange lebte. Annalena, die ihren Sohn und ihren Mann überlebte, wollte sich keinem andern Manne wieder gesellen; sondern machte ihr Haus zu einem Kloster, worin sie sich mit vielen adelichen Damen, die mit ihr überein stimmten, einschloß, und wo sie auf eine fromme Weise lebte und starb. Ihr Andenken wird, durch das von ihr gestiftete und nach ihr benannte Kloster, so wie es jetzt noch lebt, für immer leben. Diese Begebenheit verminderte Neri's Macht etwas, und benahm ihm seinen Einfluß und seine Freunde. Aber auch damit waren die Bürger, die an der Regierung Theil hatten, noch nicht zufrieden; denn da bereits zehn Jahre verflossen waren, seit dem die Regierung in ihren Händen war, und die Vollmacht der damahligen Hauptversammlung zu Ende war, viele auch schon im Sprechen und Handeln lebhafter wurden, als nöthig war; so glaubten die Häupter der Regierung, daß, wenn sie dieselbe nicht verlieren wollten, sie sich solcher von neuem versichern müßten, indem sie ihren Freunden neue Macht ertheilten und ihre Feinde unterdrückten. Sie ernannten deßwegen im Jahre 1444 durch die Räthe eine neue Hauptversammlung, welche die Einrichtung der Ämter veränderte; einer kleinen Zahl die Macht gab, die Signoria erwählen zu können; und die Kanzelley der Verbesserungen erneuerte, indem sie Ser Philipp Peruzzi davon absetzte, und ihre Verwaltung einem Manne übertrug, der sich mehr nach dem Sinne der Mächtigen zu betragen wußte. Den

Jahr 1443.

1444.

Jahr 1444. Verwiesenen verlängerten sie die Zeit ihrer Verweisung; Johann Vespucci, Simons Sohn, setzte sie in's Gefängniß! die Vereiniger der feindlichen Partey in der Regierung beraubte sie ihrer Ehrenstellen, und mit ihnen die Söhne von Peter Baroncelli, alle Seragli, Bartholomäus Fortini, Messer Franz Castellari und viele andere. Und auf diese Weise verschafften sie sich von neuem Macht und Einfluß, und den Feinden und Verdächtigen benahmen sie den Stolz. Nachdem sie nun auf solche Art die Regierung befestigt und wieder an sich gebracht hatten, wandten sie sich zu den auswärtigen Angelegenheiten. Nikolaus Piccinino war, wie wir oben gesagt haben, von dem König Alphons verlassen, und der Graf durch den von den Florentinern erhaltenen Beystand mächtig geworden, so daß dieser den Nikolaus nahe bey Fermo angriff, und ihn so vollkommen schlug, daß er, fast aller seiner Leute beraubt, mit wenigen nach Montecchio entfloh, woselbst er sich so gut befestigte und vertheidigte, daß in kurzer Zeit alle seine Truppen wieder zu ihm zurückkehrten, und zwar in so großer Anzahl, daß er sich leicht gegen den Grafen vertheidigen konnte, besonders da schon der Winter gekommen war, durch welchen die Feldherren genöthigt wurden, ihre Truppen in die Winterquartiere zu führen. Nikolaus benutzte den ganzen Winter, sein Heer zu verstärken, und ward von dem Papst und dem Könige Alphons unterstützt. Die beyden Feldherren rückten also im Frühlinge in's Feld, da aber Nikolaus überlegene Macht hatte, so kam der Graf in die äußerste Noth, und würde besiegt worden seyn, wenn nicht der Herzog dem Nikolaus seine Plane zerstört hätte. Philipp nähmlich ließ ihn bitten, daß er eilig zu ihm kommen möchte, denn er müßte ihn mündlich wegen der allerwichtigsten Dinge sprechen. Nikolaus also, begierig sie zu hören, verließ um eines ungewissen Gutes willen, einen sichern Sieg, und ging, seinen

Sohn Franz als Befehlshaber des Heeres zurück lassend, Jahr
nach Mailand. Der Graf, da er dieß hörte, wollte die 1444.
Gelegenheit zum Kampfe nicht verlieren, während Nikolaus abwesend war; er lieferte also bey dem Kastell von Monte Loro eine Schlacht, worin er des Nikolaus Truppen schlug, und Franz gefangen nahm. Nikolaus, da er zu Mailand ankam, sich von dem Herzoge getäuscht sah, und die Nachricht von der Niederlage und Gefangennehmung seines Sohnes hörte, starb vor Schmerz im Jahr 1444 im Alter von vier und sechzig Jahren, ein Feldherr tapferer als glücklich; und hinterließ Franz und Jakob, die weniger Talent und noch mehr Unglück hatten als ihr Vater, so daß diese Waffen des Braccio fast ganz erloschen, dagegen die des Sforza, immer vom Glück unterstützt, an Ruhm gewannen. Der Papst, da er des Nikolaus Heer geschlagen und ihn selbst todt sah, auch auf die Hülfe von Arragon nicht viel Hoffnung setzte, suchte den Frieden mit dem Grafen; er ward unter Vermittelung der Florentiner geschlossen, und der Papst behielt durch denselben von den Städten in der Mark Osimo, Fabriano und Ricanati, alles übrige blieb unter der Herrschaft des Grafen.

Nachdem nun der Frieden in der Mark erfolgt war, 1445.
würde ganz Italien der Waffenruhe genossen haben; wäre dieselbe nicht durch die Bologneser von neuem gestört worden. Es gab in Bologna zwey sehr mächtige Familien, die Canneschi und Bentivogli. Von diesen war Hannibal, von jenen Baptista das Oberhaupt. Sie hatten, um gegenseitig besseres Vertrauen auf einander zu haben, sich mit einander verschwägert; aber unter Menschen, die nach einerley Größe streben, kann man wohl leicht Verwandtschaft, nicht leicht aber Freundschaft stiften. Bologna hatte mit den Florentinern und Venezianern ein Bündniß, welches durch Hannibal Bentivogli, nachdem sie Franz Piccinino verjagt hatten,

Jahr 1445. war geschlossen worden; da nun Baptista wußte, wie sehr der Herzog wünschte, diese Stadt sich geneigt zu sehen, so setzte er sich in Einverständniß mit ihm, Hannibal zu ermorden, und diese Stadt unter seine Herrschaft zu bringen. Da sie nun über die Art der Ausführung sich vereinigt hatten, so griff Baptista am vier und zwanzigsten Juny 1445 mit den Seinigen den Hannibal an, tödtete ihn, und lief darauf, den Nahmen des Herzogs ausrufend, durch die ganze Stadt. Die Venezianischen und Florentinischen Commissarien, die zu Bologna waren, zogen sich beym ersten Geräusch in ihre Häuser zurück; als sie aber sahen, daß das Volk die Mörder nicht begünstigte, sondern vielmehr in großer Anzahl bewaffnet sich auf dem Platze versammelte, und des Hannibal Tod beklagte; so faßten sie Muth, schlossen sich mit den Leuten, die sie gerade bey sich hatten, an jene an, und griffen an deren Spitze die Partey der Canneschi an, die sie in wenig Stunden überwanden; einen Theil davon tödteten sie, den andern warfen sie aus der Stadt. Baptista hatte nicht Zeit zu entfliehen, und auch seine Feinde nicht, ihn zu ermorden, daher er sich in seinem Hause in einem Gewölbe, das zur Aufbewahrung von Getreide bestimmt war, versteckte: als ihn nun seine Feinde den ganzen Tag gesucht hatten, und doch wußten, daß er nicht aus der Stadt gegangen sey, so setzten sie sein Gesinde in so großes Schrecken, daß einer seiner Diener ihnen aus Furcht ihn zeigte; er ward daher, noch mit Rüstung bedeckt, aus diesem Ort gezogen, sodann getödtet, durch die Stadt geschleppt und verbrannt. So war also der Einfluß des Herzogs stark genug gewesen, ihn diese That unternehmen zu lassen, aber dessen Macht nicht schnell genug bey der Hand, um ihn unterstützen zu können.

Da also durch Baptista's Tod und die Flucht der Canneschi diese Unruhen beygelegt waren, blieben die Bologneser

in der größten Verwirrung, da aus dem Hause der Benti- Jahr
vogli keiner da war, der zur Regierung geschickt gewesen 1445.
wäre, denn Hannibal hatte nur einen einzigen sechsjährigen Sohn, Nahmens Johann, hinterlassen. Man fürchtete daher, daß unter den Freunden der Bentivogli Zwistigkeiten entstehen möchten, welche bewirken könnten, daß die Canneschi, zum Ruin des Vaterlandes und ihrer Partey, wieder zurück kämen. Während nun die Gemüther in dieser Unentschlossenheit befangen waren, so erklärte Franz, der vormahlige Graf von Poppi, der sich gerade jetzt in Bologna befand, den vornehmsten Bürgern, daß, wenn sie die Regierung einem aus dem Blute Hannibals entsprungenen anvertrauen wollten, so könne er ihnen einen solchen anzeigen. Er erzählte ihnen darauf, daß ungefähr vor zwanzig Jahren Herkules, ein Vetter Hannibals, nach Poppi gekommen sey, und, wie er wisse, mit einem Mädchen aus dem Schlosse Gemeinschaft gehabt habe; diese habe einen Sohn Nahmens Santi geboren, und Herkules habe ihm mehrmahls versichert, daß es der seinige sey; auch hätte er es schwerlich läugnen können, denn wer Herkules gekannt habe und diesen Jüngling kenne, der fände zwischen ihnen eine ausnehmende Ähnlichkeit. Die Bürger maßen diesen Worten Glauben bey, und säumten gar nicht, einige aus ihrer Mitte nach Florenz zu senden, um den Jüngling zu erkennen, und es bey Kosmus und Neri dahin zu bringen, daß er ihnen zugestanden würde. Derjenige, der für des Santi Vater galt, war todt, der Jüngling lebte also unter der Obhut eines Oheims, Anton von Casceſe genannt. Anton war reich und kinderlos und ein Freund Neri's; und Neri, als er von der Sache gehört hatte, war der Meinung, man müsse sie weder verachten, noch blindlings annehmen, und wollte, daß Santi in Kosmus Gegenwart mit den Abgesandten von Bologna spräche. Sie kamen also zusammen und Santi ward von

Jahr 1445. den Bolognesern nicht geehrt bloß, sondern fast angebethet, so viel vermochte die Parteysucht über ihre Gemüther! Doch ward für jetzt noch nichts beschlossen, nur daß Kosmus den Santi bey Seite nahm und so zu ihm sprach: Niemand kann dir in diesem Falle besser rathen, als du dir selbst, denn denjenigen Entschluß mußt du fassen, zu dem dein Herz sich neigt; denn wirst du des Herkules Bentivogli Sohn seyn, so wirst du so zu handeln streben, wie es jenes Hauses und deines Vaters würdig seyn wird; wirst du aber des Agnolo von Cascese Sohn seyn, so wirst du in Florenz bleiben, um bey einer Wollarbeit niedriger Weise deine Tage zu verleben. Diese Worte bewegten den Jüngling, und da er vorher es fast schon abgeschlagen hatte, einen solchen Entschluß zu fassen, sagte er jetzt, daß er sich ganz dem überlasse, was Kosmus und Neri darüber bestimmen würden; da sich also diese mit den Bolognesischen Gesandten vereinigt hatten, ward er mit Pferden und Dienern beehrt, bald darauf unter starker Begleitung nach Bologna geführt, und ihm die Vormundschaft der Söhne von Messer Hannibal und die Regierung der Stadt anvertraut. Er betrug sich hierin mit so großer Klugheit, daß, da seine Vorfahren alle von ihren Feinden waren ermordet worden, er dagegen friedlich lebte, und geehrt starb.

Nach Nikolaus Piccininos Tode, und dem in der Mark erfolgten Frieden, wünschte Philipp einen Feldherrn zu haben, der seine Heere führen könnte, und er unterhielt deßhalb heimliche Einverständnisse mit Ciarpellone, einem der ersten Hauptleute des Grafen Franz; als sie nun die Übereinkunft mit einander geschlossen hatten, so verlangte Ciarpellone Urlaub vom Grafen, nach Mailand zu gehen, um einige Schlösser in Besitz zu nehmen, die ihm Philipp in den vorigen Kriegen geschenkt hatte. Der Graf, der den Grund der Sache vermuthete, ließ ihn, damit sich der

Herzog desselben nicht gegen seine Absichten bedienen möchte, erst festhalten, und bald darauf tödten, unter dem Vorwande, daß er ihn auf Betrug gegen sich ertappt habe. Hierüber ward Philipp im höchsten Grade unwillig und zornig, und dieß machte den Venezianern und Florentinern Freude, denn sie fürchteten sehr, daß die Waffen des Grafen und die Macht Philipps einander Freund werden möchten. Dieser Zorn ward also die Veranlassung zur Erregung eines neuen Krieges in der Mark. Gismondo Malatesti war Herr von Rimini, und da er ein Schwiegersohn des Grafen war, so hoffte er die Herrschaft von Pesaro von ihm zu erlangen; nachdem aber der Graf sie in Besitz genommen, gab er sie dem Alexander, seinem Bruder, worüber Gismondo sehr entrüstet ward. Zu diesem Verdruß kam noch, daß Friedrich von Montefeltro, sein Feind, durch des Grafen Begünstigung die Herrschaft von Urbino erlangt hatte; und hierdurch bewogen, verband sich Gismondo mit dem Herzoge und forderte den Papst und den König zum Kriege gegen den Grafen auf. Dieser, um Gismondo die ersten Früchte dieses Krieges kosten zu lassen, den er so sehr wünschte, beschloß ihm zuvorzukommen, und griff ihn plötzlich an. Dadurch ward sogleich Romagna und die Mark mit Unruhen erfüllt, denn Philipp, der König und der Papst sandten dem Gismondo starke Hülfe zu; und die Venezianer und Florentiner versahen den Grafen, wenn nicht mit Truppen, doch mit Geld. Allein für Philipp war auch der Krieg in Romagna noch nicht genug; er wollte auch dem Grafen Cremona und Pontremoli wegnehmen; aber Pontremoli ward von den Florentinern und Cremona von den Venezianern vertheidigt. So erneuerte sich denn also auch in der Lombardey der Krieg, und hier ward nach einigen im Cremonesischen erfolgten Gefechten, Franz Piccinino, des Herzogs Feldherr, bey Casale von Micheletto und

Jahr 1445.

1446.

Jahr 1446. den Truppen der Venezianer geschlagen. Durch diesen Sieg hofften die Venezianer dem Herzoge sein Land abnehmen zu können: sie sandten einen Commissarius nach Cremona, griffen Ghiaradadda an, und nahmen dieses Land bis auf Cremona, ganz in Besitz. Darauf gingen sie über die Adda und streiften bis nach Mailand. Der Herzog nahm daher zu Alphons seine Zuflucht und bath ihn um Hülfe, indem er ihn auf die Gefahr seines Königreichs aufmerksam machte, wenn die Lombardey in den Händen der Venezianer wäre. Alphons versprach auch, ihm Hülfe zu senden, aber ohne des Grafen Bewilligung konnten diese Truppen nur mit Schwierigkeit durchkommen.

Der Herzog wandte sich also mit Bitten an den Grafen, er möchte doch nicht seinen alten blinden Schwiegervater verlassen. Der Graf hielt sich für beleidigt von dem Herzoge, weil er ihm einen Krieg zugezogen hatte; von der andern Seite machte ihm die zu große Macht der Venezianer auch kein Vergnügen, auch fehlte es ihm schon am Gelde, und der Bund versorgte ihn nur sparsam, denn die Florentiner hatten die Furcht vor dem Herzoge verloren, die sie den Grafen schätzen machte, und die Venezianer wünschten seinen Untergang, weil sie urtheilten, die Lombardey könne ihnen nicht mehr genommen werden, außer vom Grafen. So lange indessen Philipp noch suchte, ihn in seinen Sold zu ziehen, und ihm den Oberbefehl über alle seine Truppen anboth, wenn er nur die Venezianer verlassen wollte und dem Papste die Mark wiedergäbe, schickten sie ihm noch Gesandte, indem sie ihm Mailand versprachen, sobald sie es nehmen würden, so wie den beständigen Oberbefehl über ihre Truppen, wenn er nur den Krieg in der Mark fortsetzen und verhindern wollte, daß keine Hülfstruppen von Alphons nach der Lombardey kämen. Die Versprechungen der Venezianer waren also groß und ihre

Verdienste um ihn noch größer, da sie diesen ganzen Krieg begonnen hatten, um den Grafen Cremona zu erhalten; und von der andern Seite waren die Beleidigungen des Herzogs noch ganz frisch und seine Versprechungen unzuverläßig und schwach. Dennoch war der Graf in Zweifel, welche Partey er nehmen sollte; denn auf der einen Seite bewog ihn sein Bündniß, das gegebene Wort, die noch ganz neuen Verdienste und die großen Versprechungen für die Zukunft; auf der anderen die Bitten eines Schwiegervaters, vor allen aber die Furcht, daß unter den großen Versprechungen der Venezianer ein Gift verborgen sey; denn er sah ein, daß er sowohl in Rücksicht dieser Versprechungen, als seines Staates selbst, doch von ihrer Gnade abhängen müsse, so bald sie den Sieg davon getragen hätten, worauf sich ein verständiger Fürst doch niemahls, es sey denn in der höchsten Noth, verläßt. Diese Schwierigkeiten, die den Entschluß des Grafen hinderten, wurden ihm durch den Ehrgeitz der Venezianer selbst weggeräumt, welche in der Hoffnung, Cremona durch einige Verbindungen, die sie daselbst unterhielten, wegnehmen zu können, unter einem andern Vorwande ihre Truppen dieser Stadt sich nähern ließen; allein diejenigen, die die Stadt für den Grafen besetzt hielten, entdeckten die Sache, und ihre Absicht ward daher vereitelt; wodurch sie denn Cremona nicht erlangten und den Grafen verloren, der nun, alle Rücksichten bey Seite setzend, mit dem Herzoge sich verband. Jahr 1446. 1447.

Der Papst Eugenius war gestorben, und Nikolaus V. zu seinem Nachfolger erwählt; der Graf hatte schon sein ganzes Heer bey Cotignuola versammelt, um in die Lombardey hinüber zu gehen, als er die Nachricht bekam, daß Philipp gestorben sey, welches im Jahre 1447 am letzten Tage des August geschah. Diese Neuigkeit erfüllte den Grafen mit Unruhe, denn es schien ihm nicht, als wenn

Jahr 1447. seine Truppen gut gestimmt wären, weil sie nicht ihre volle Löhnung erhalten hatten; er fürchtete die Venezianer, weil sie bewaffnet und seine Feinde waren, da er sie noch kürzlich verlassen und sich mit dem Herzoge verbunden hatte; er fürchtete Alphons, seinen immerwährenden Feind; er hoffte nicht auf den Papst, noch auf die Florentiner; auf diese nicht, weil sie mit den Venezianern verbündet waren, auf jenen nicht, weil er der Kirche gehörige Städte besaß. Dennoch beschloß er seinem Schicksale die Stirne zu biethen, und sich, wie es die Zufälligkeiten desselben erfordern würden, zu rathen, weil man oftmahls im Handeln selbst erst die Rathschläge entdeckt, die in der Unthätigkeit immer verborgen bleiben würden. Große Hoffnung gab ihm der Gedanke, daß, wenn die Mailänder sich gegen die Ehrsucht der Venezianer vertheidigen wollten, sie zu keinen andern Waffen als den seinigen, ihre Zuflucht nehmen würden. Er marschierte also mit frohem Muthe in das Bolognesische, und nachdem er durch Modena und Reggio gezogen, machte er mit seinen Leuten an der Lenza Halt, und sandte nach Mailand, um sich dort anzubiethen. Von den Mailändern wollte nach des Herzogs Tode ein Theil in Freyheit, der andere unter einem Fürsten leben; von den letzteren wünschte wieder ein Theil den Grafen, der andere den König Alphons. Da also diejenigen, die die Freyheit liebten, einiger waren, so überstimmten sie die andern, und richteten nach ihrer Weise eine Republik ein, der aber viele Städte des Herzogthums keinen Gehorsam leisteten, weil auch diese, wie Mailand, ihrer Freyheit genießen zu können glaubten, und diejenigen, die darnach nicht strebten, die Herrschaft der Mailänder nicht wollten. Lodi also und Piacenza übergaben sich den Venezianern; Pavia und Parma machten sich frey. Als der Graf diese Verirrungen vernahm, ging er nach Cremona, wo seine Gesandte zugleich mit Mailändischen eintrafen,

und ihm den Beschluß überbrachten, daß er Feldherr der Mailänder auf dieselben Bedingungen seyn sollte, welche der Herzog Philipp zuletzt eingegangen war. Hierzu fügten sie noch, daß Brescia dem Grafen gehören sollte; sobald aber Verona eingenommen würde, sollte ihm dieses gehören, und er Brescia zurück geben. Jahr 1447.

Ehe der Herzog starb, suchte der Papst Nikolaus nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron unter den Italienischen Fürsten Frieden zu stiften. Er bewirkte daher bey den Gesandten, die ihm die Florentiner bey seiner Wahl zusandten, daß eine Versammlung zu Ferrara gehalten werden sollte, um entweder einen langen Waffenstillstand oder einen festen Frieden zu unterhandeln. Es versammelten sich also in dieser Stadt der päpstliche Legat, die Venezianischen, Herzoglichen und Florentinischen Gesandten. Von dem Könige Alphons waren keine zugegen. Dieser befand sich mit vielen Truppen zu Fuß und zu Pferde zu Tiboli; von hier aus begünstigte er den Herzog, und man glaubte, daß, sobald sie den Grafen würden auf ihre Seite gezogen haben, sie ganz öffentlich die Venezianer und Florentiner angreifen würden, während der Zeit aber, daß die Truppen des Grafen noch nicht in der Lombardey waren, die Friedensunterhandlungen in Ferrara unterhalten wollten, wohin der König keinen Gesandten abschickte, indem er versicherte, daß er demjenigen beytreten werde, was der Herzog dort abschlösse. Man unterhandelte viele Tage lang über den Frieden, und nach vielen Streitigkeiten schloß man entweder einen Frieden für immer, oder einen Waffenstillstand auf fünf Jahre ab, je nachdem nun der Herzog den einen oder den andern wählen würde; als aber die Herzoglichen Gesandten nach Mailand gingen, um seinen Willen darüber zu vernehmen, fanden sie ihn todt. Die Mailänder wollten, ungeachtet seines Todes, diesen Vertrag halten; aber die

Jahr 1447. Venezianer wollten dieß nicht, weil sie sich die größte Hoffnung machten, diesen Staat zu erobern, besonders da sie sahen, daß Lodi und Piacenza nach dem Tode des Herzogs sogleich sich ihnen ergeben hatten; woraus sie die Hoffnung schöpften, durch Gewalt oder Vergleich in kurzer Zeit Mailand seines ganzen Gebieths zu berauben, und diese Stadt selbst nachher so zu bedrängen, daß auch sie sich ergeben müßte, ehe ihr jemand zu Hülfe kommen könnte; und in dieser Meinung wurden sie noch mehr bestärkt, da sie die Florentiner in einen Krieg mit dem Könige sich Alphons verwickeln sahen.

Dieser König, der zu Tiboli war, wollte den Feldzug gegen Toskana ausführen, dem gemäß, was er mit dem Herzoge hierüber beschlossen hatte; da es ihm nun schien, daß der Krieg in der Lombardey, der bereits seinen Anfang genommen hatte, ihm dazu Zeit und Gelegenheit verschaffen werde, so wünschte er, einen Fuß in dem Florentinischen Gebiethe zu haben, ehe er sich ganz offenbar in Bewegung setzte; er knüpfte daher eine Unterhandlung an in dem Forte von Cennina im oberen Arnothale, und nahm dieses Fort ein. Die Florentiner, die über diesen unerwarteten Vorfall betroffen waren, und den König in vollem Anzuge gegen sich sahen, nahmen Truppen in Sold, erwählten die Zehnmänner, und rüsteten sich ihrem Gebrauche gemäß zum Kriege. Der König hatte sein Heer schon in das Gebieth von Siena geführt, und bemühte sich aus allen Kräften, diese Stadt zu seinem Willen zu bewegen; allein die Bürger derselben hielten fest an ihrer Freundschaft für die Florentiner, und nahmen den König weder in Siena, noch in irgend einem anderen Orte ihres Gebiethes auf. Nur mit Lebensmitteln versahen sie ihn und hierüber entschuldigte sie ihre Ohnmacht und des Feindes Stärke. Der König hielt nicht für gut, auf dem Wege des Arnothales einzudringen, wie zuerst seine Absicht war, sowohl weil er Cennina wieder verloren hatte,

als weil die Florentiner an einigen Orten schon mit Trup- Jahr
pen versehen waren; er setzte sich also gegen Volterra in 1447.
Marsch, und nahm viele Schlösser im Volterranischen weg. Von da aus ging er in's Pisanische und durch die Begünstigungen Heinrichs und Facius, Grafen von Gherardesca, nahm er einige Kastelle; von diesen aus griff er Campiglia an, welches er nicht erobern konnte, weil die Florentiner und der Winter es vertheidigten. Der König ließ also in den eroberten Orten Besatzungen, um sie vertheidigen und das Land durchstreifen zu können, und zog sich mit dem übrigen Heer nach dem Gebieth von Siena in die Winterquartiere zurück. Indessen versahen sich die Florentiner, unterstützt von der Jahreszeit, sehr eifrig mit Truppen; Häupter derselben waren Friedrich, Herr von Urbino, Gismondo Malatesti von Rimino, und obschon diese uneinig waren, so verhielten sie sich dennoch durch die Klugheit der Commissarien, des Neri, Gino's Sohnes, und Bernhardettos von Medici, in so weit einig, daß man in's Feld rückte, obgleich der Winter noch hart war; daß man die verlorenen Orte im Pisanischen, und die Pomerancia im Volterranischen wieder eroberte, und daß die Soldaten des Königs, die zuerst die Seegegenden durchstreiften, dermaßen gezügelt wurden, daß sie nur mühsam die ihnen zur Besatzung übergebenen Plätze behaupten konnten. Beym Anfang des Frühlings aber machten die Commissarien mit allen ihren Truppen, an der Zahl fünf tausend Pferde und zwey tausend Mann Fußvolk, bey Spedaletto Halt, und der König kam mit den seinigen, funfzehn tausend an der Zahl, in eine Entfernung von drey Meilen von Campiglia. Als man nun vermuthete, er werde diese Stadt von neuem belagern, warf er sich gegen Piombino, in der Hoffnung, diese Stadt leicht zu erobern, weil sie schlecht versehen war; auch meinte er, diese Eroberung werde für ihn höchst nütz-

Jahr 1448. lich und für die Florentiner verderblich seyn; denn von diesem Orte aus konnte er dieselben durch einen langen Krieg aufreiben, da er sich vom Meere aus Vorräthe anschaffen und das ganze Pisanische Land beunruhigen konnte. Den Florentinern war dieser Angriff unangenehm, sie berathschlagten sich also, was dabey zu thun sey, und fanden, daß wenn man mit dem Heere in den Wäldern von Campiglia bleiben könnte, der König dadurch genöthigt werden würde, entweder geschlagen oder mit Schimpf wieder abzuziehen. Sie bewaffneten deßhalb vier große Galeeren, die sie zu Livorno hatten, sandten mit denselben dreyhundert Mann Fußvolk nach Piombino, und setzten sich bey Caldane, einem Ort, wo es schwierig war, sie anzugreifen; denn sich an den Wäldern in der Ebene zu lagern, hielten sie für gefährlich.

Das Florentinische Heer erhielt seine Lebensmittel aus den umliegenden Örtern, die aber, weil deren wenige, und diese wenig bevölkert waren, sie nur mit Mühe versorgten. Die Truppen litten also darunter, und vornähmlich fehlte es an Wein; denn da man dort keinen einsammelte, und ihn auch anderswoher nicht erhalten konnte, so war es unmöglich, daß jedermann welchen bekommen konnte. Der König aber, obgleich er von den Florentinischen Truppen eng eingeschlossen wurde, hatte einen Überfluß an Fütterung, so wie an allen übrigen Dingen, denn von der See aus ward er mit allem versehen. Die Florentiner wollten also versuchen, ob sie auch ihre Truppen zur See versorgen könnten, und beluden ihre Galeeren mit Lebensmitteln; da sie dieselben aber kommen ließen, stießen sie auf sieben Galeeren des Königs, die zwey davon nahmen und zwey in die Flucht schlugen. Dieser Verlust benahm den Florentinischen Truppen die Hoffnung auf die Erfrischungen; daher denn zwey hundert Packknechte, vornähmlich aus Weinmangel, in das Lager des Königs übergingen, und die andern Truppen

murrten, versichernd, sie wollten nicht in so heißen Gegen- Jahr,
den bleiben, wo es keinen Wein gebe und das Wasser schlecht 1448.
sey. Die Commissarien beschlossen also den Ort zu verlassen, und wandten sich zur Wiedereroberung einiger Kastelle, die noch in des Königs Händen waren. Dieser, obschon er keinen Mangel an Lebensmitteln litt, und an Truppenzahl überlegen war, wurde dennoch sehr geschwächt durch die häufigen, in seinem Heere herrschenden Krankheiten, die in dieser Jahreszeit in den Seegegenden entstehen, und so heftig waren, daß viele daran starben, und fast alle krank waren. Es wurden demnach Unterhandlungen zu einem Vergleich angeknüpft, worin der König fünfzig tausend Gulden forderte, und daß Piombino seiner Willkür überlassen werde. Als man sich hierüber zu Florenz berathschlagte, so waren viele, die den Frieden wünschten, damit zufrieden, indem sie versicherten, sie wüßten nicht, wie man den Sieg in diesem Kriege zu erlangen hoffen könnte, da schon die bloße Unterhaltung desselben so große Kosten mache. Allein Neri Capponi, der nach Florenz kam, wiederrieth den Vergleich mit so starken Gründen, daß alle Bürger einstimmig beschlossen, ihn nicht anzunehmen, und den Herrn von Piombino als einen ihrem Schutz empfohlenen zu betrachten, ihn auch im Kriege wie im Frieden zu unterstüzen versprachen, wenn er nicht sich selbst aufgäbe und sich vertheidigen wolle, wie er bisher gethan habe. Da der König diesen Beschluß hörte, und sah, daß er, wegen der Krankheit in seinem Heer, den Ort nicht würde erobern können, so hob er, gleichsam wie nach einer Niederlage, sein Lager auf, woselbst er mehr als zwey tausend Todte ließ, und zog sich mit dem Überreste seines kranken Heeres in's Sienesische zurück, von wo er in das Königreich ging, voll Unwillen gegen die Florentiner, und mit der neuen Jahreszeit neuen Krieg ihnen drohend.

Jahr 1448. Während die Angelegenheiten in Toskana auf solche Weise betrieben wurden, suchte in der Lombardey der Graf Franz, da er jetzt Feldherr der Mailänder geworden war, vor allen Dingen sich Franz Piccinino, der für die Mailänder der Kriegsdienste that, zum Freunde zu machen, damit er ihn in seinen Unternehmungen begünstigen, oder doch wenigstens mit mehrerer Rücksicht feindlich gegen ihn auftreten möchte. Er zog also mit seinem Heer in's Feld; da nun die Bürger von Pavia sich nicht gegen seine Macht vertheidigen zu können glaubten, und doch von der andern Seite auch nicht den Mailändern gehorchen wollten, so bothen sie ihm die Stadt an, unter der Bedingung, daß er sie nicht der Herrschaft der Mailänder unterwerfe. Der Graf wünschte den Besitz dieser Stadt, denn er hielt dieses für einen mächtigen Anfang, seinen Absichten einen Schein geben zu können. Auch hielt ihn nicht die Furcht oder die Schande sein Wort zu brechen, zurück, denn große Männer nennen den Verlust Schande, aber nicht den Gewinn durch Betrug. Allein indem er sie annahm, fürchtete er die Mailänder dermaßen zu erzürnen, daß sie sich den Venezianern ergeben möchten, und wenn er sie nicht annahm, so fürchtete er den Herzog von Savoyen, dem viele Bürger sich unterwerfen wollten; in jenem aber, wie in diesem Fall, schien die Herrschaft der Lombardey für ihn verloren zu seyn. Da er indessen bedachte, daß die Gefahr geringer sey, wenn er die Stadt annehme, als wenn er sie einen andern nehmen ließe, so beschloß er sie anzunehmen, in der Hoffnung, er werde die Mailänder beruhigen können; diesen gab er dann zu verstehen, welche Gefahren es hervorgebracht haben würde, wenn er Pavia nicht angenommen hätte, indem die Bürger dieser Stadt sich entweder dem Herzog oder den Venezianern ergeben haben würden, und dann in beyden Fällen ihr Staat verloren gewesen wäre; und daß sie es lieber sehen

müßten, ihn zum Nachbarn und Freunde zu haben, als einen Mächtigen und Feind wie diese beyden wären. Die Mailänder wurden durch den Vorfall sehr beunruhigt, denn sie glaubten dadurch den Ehrgeitz des Grafen offenbar zu erkennen, und den Zweck, den er vor Augen habe; allein sie glaubten nicht, sich entdecken zu dürfen, denn wenn sie von dem Grafen sich entfernten, so sahen sie nicht ein, zu wem sie sich hätten wenden sollen, als zu den Venezianern, deren Hochmuth und harte Bedingungen sie fürchteten; sie beschlossen deßhalb, sich nicht von dem Grafen loszureißen, und durch ihn für den Augenblick die Übel abzuwenden, die ihnen drohten, in der Hoffnung, daß sie, von diesen befreyt, auch von ihm sich würden befreyen können; denn sie wurden nicht allein von den Venezianern, sondern auch von den Genuesern, und dem Herzoge von Savoyen, im Nahmen Carls von Orleans, eines Schwestersohnes von Philipp, angegriffen; welchen letztern Angriff der Graf mit geringer Mühe unterdrückte. Seine einzigen Feinde blieben also die Venezianer, welche mit einem mächtigen Heer dieses Land einzunehmen suchten, und Lodi und Piacenza in Besitz hatten; diese Stadt belagerte der Graf, nahm sie nach langer Bemühung ein, und plünderte sie. Hierauf führte er, da der Winter eingetreten war, seine Truppen in die Quartiere, und er selbst ging nach Cremona, woselbst er den ganzen Winter mit seiner Gemahlinn sich erhohlte. Jahr 1448.

Sobald aber der Frühling gekommen war, zog das Venezianische und das Mailändische Heer ins Feld. Die Mailänder wünschten Lodi zu erobern und alsdann einen Vergleich mit den Venezianern zu treffen; denn ihre Kriegskosten waren angewachsen und die Treue ihres Feldherrn war ihnen verdächtig, so daß sie höchlich den Frieden wünschten, um sich auszuruhen und vor dem Grafen zu sichern. Sie beschlossen daher, daß ihr Heer zur Eroberung von Ca-

Jahr 1448. ravaggio schreiten sollte, in der Hoffnung, daß Lodi sich ergeben würde, so bald dieses Kastell aus des Feindes Hand gerissen wäre. Der Graf folgte den Mailändern, obgleich sein Plan war, über die Adda zu gehen und das Bresciänische anzugreifen. Nachdem er also die Belagerung von Caravaggio eröffnet hatte, so befestigte er sich mit Gräben und andern Verschanzungen, damit der Feind, im Fall er ihn die Belagerung aufheben machen wollte, ihn mit Nachtheil anzugreifen gezwungen wäre. Die Venezianer von der andern Seite kamen mit ihrem Heere unter ihrem Feldherrn Micheletto auf die Nähe von zwey Bogenschüssen an das Lager des Grafen, wo sie mehrere Tage blieben und mehrere Gefechte lieferten. Dennoch fuhr der Graf fort, das Kastell einzuschließen, und hatte es schon auf den Punct gebracht, daß seine Übergabe nothwendig war; dieses war den Venezianern höchst unangenehm, denn sie meinten, wenn sie dieses Kastell verloren hätten, so wäre auch der Feldzug für sie verloren. Es war daher unter ihren Hauptleuten ein großer Streit über die Art, demselben zu Hülfe zu kommen, und doch sah man keinen andern Weg, als gegen seine Verschanzungen los zu gehen, und den Feind an einem Orte aufzusuchen, wo es für sie höchst nachtheilig war; allein sie hielten den Verlust dieses Kastells für so wichtig, daß der Venezianische Senat, trotz seiner gewöhnlichen Besorglichkeit und Entfernung von allen unsichern und gefahrvollen Maßregeln, dennoch lieber, um dieß nicht zu verlieren, alles auf's Spiel setzen, als mit dem Verluste desselben den Feldzug verloren sehen wollte.

Sie faßten daher den Entschluß, auf jeden Fall den Grafen anzugreifen, rüsteten sich daher eines Morgens ganz früh und griffen ihn vor der Seite an, die am wenigsten bewacht war; im ersten Ungestüm, brachten sie, wie es bey unerwarteten Angriffen zu geschehen pflegt, das ganze Heer

Sforza's in Unordnung. Allein sogleich wußte der Graf alle Unordnung so sehr wieder zu verbessern, daß die Feinde nach vielen Anstrengungen, die sie machten, um die Gräben zu erkämpfen, nicht allein zurück geworfen, sondern auch dermaßen in die Flucht gebracht und geschlagen wurden; daß von dem ganzen Heer, welches aus mehr als zwölf tausend Pferden bestand, sich nicht tausend retteten, und sämmtliches Gepäck und Wagen erbeutet wurden; niemahls vorher hatten die Venezianer eine größere und fürchterlichere Niederlage erlitten. Unter der Beute und den Gefangenen fand sich auch ganz traurig ein Venezianischer Proveditor, der vor der Schlacht und bey der Führung dieses Krieges sehr schimpflich von dem Grafen gesprochen hatte, ihn einen Bastard und niedrigen Menschen nennend. Da er sich nun nach der Niederlage gefangen sah, und sich an seine Vergehungen erinnerte, fürchtete er nach Verdienst belohnt zu werden; als er nun ganz furchtsam und bestürzt vor den Grafen kam, warf er sich, nach der Natur aller hochmüthigen und gemeinen Menschen, die im Glück übermüthig und im Unglück weggeworfen und kriechend zu seyn pflegen, weinend zu des Grafen Füßen, und bath ihn für die gegen ihn ausgestoßenen Beleidigungen um Verzeihung. Der Graf hob ihn auf, nahm ihn bey der Hand, machte ihm guten Muth und ermunterte ihn zu guter Hoffnung. Hierauf sagte er ihm, er verwundere sich, wie ein Mann von solcher Klugheit und Würde in einen so großen Irrthum verfallen sey; so schlecht von jemand zu sprechen, der es nicht verdiene. Was nun die Dinge beträfe, die er ihm vorgeworfen habe, so wisse er nicht, was Sforza, sein Vater, mit Madonna Lucia, seiner Mutter, vorgenommen haben möge, weil er damahls noch nicht auf der Welt gewesen sey, und für die Art ihrer Verbindung nicht habe Sorge tragen können; daher er denn, für dasjenige, was sie gethan hätten, weder Lob noch Tadel

Jahr 1448.

Jahr 1448. verdienen zu können glaube; er wisse aber wohl, daß von der Zeit an, wo er habe wirksam seyn können, er sich auf eine solche Weise betragen habe, daß niemand ihn zur Rede stellen könne, wovon er und sein Senat ein neues und wahres Zeugniß ablegen könnten. Er ermahnte ihn für die Zukunft in seinen Reden über andere bescheidener, und in seinen Handlungen vorsichtiger zu seyn.

Nach diesem Siege ging der Graf mit seinem siegreichen Heer in das Brescianische, nahm dieses ganze Land ein, und schlug darauf sein Lager zwey Meilen von Brescia auf. Die Venezianer von der andern Seite, fürchteten nach ihrer Niederlage, daß Brescia, wie es auch geschah, den ersten Angriff erleiden würde; sie hatten also diese Stadt so gut und so schnell sie gekonnt hatten, mit Besatzung versehen; hierauf sammelten sie mit dem größten Eifer Truppen, zu denen sie auch noch so viel von den Überresten ihres Heeres hinzufügten, als sie erlangen konnten; und von den Florentinern forderten sie Kraft ihres Bündnisses Hülfstruppen; diese sandten ihnen dann auch, weil sie von dem Kriege mit König Alphons frey waren, tausend Mann zu Fuß und zwey tausend Reuter zu Hülfe. Durch diese Macht erhielten die Venezianer Zeit, an den Vergleich zu denken. Eine Zeit lang war es der Venezianischen Republik gleichsam wie vom Schicksal bestimmt, im Kriege zu verlieren und durch den Friedensschluß zu gewinnen, und dasjenige, was ihnen der Krieg genommen hatte, gab ihnen nachher der Frieden oftmahls gedoppelt wieder. Die Venezianer wußten, daß die Mailänder gegen den Grafen argwöhnisch waren, und daß der Graf nicht Feldherr, sondern Herr der Mailänder zu seyn wünschte; da es nun in ihrer Willkür stand, mit einem von beyden Frieden zu schließen, den der eine aus Ehrgeitz, der andere aus Furcht wünschte, so zogen sie es vor, ihn mit dem Grafen zu schließen, und ihm Hülfe zu seiner Er-

oberung anzubiethen, in der Hoffnung, daß wenn die Mai- Jahr
länder sich von dem Grafen betrogen sähen, sie, aus Ent- 1448.
rüstung darüber, sich eher jedem andern als ihm unterwerfen würden; und daß, wenn sie erst auf den Punct gebracht seyn würden; sich weder selbst mehr vertheidigen, noch auf den Grafen trauen zu können, sie, nicht wissend, wohin sie sich wenden sollten, ihnen in die Hände fallen müßten. Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt, erforschten sie des Grafen Gesinnung, und fanden ihn sehr geneigt zum Frieden, indem er wünschte, den Sieg bey Caravaggio für sich und nicht für die Mailänder errungen zu haben. Sie schlossen deßhalb einen Vertrag, durch welchen sich die Venezianer verbindlich machten, dem Grafen so lange, bis er die Eroberung Mailands vollendet habe, dreyzehn tausend Gulden für jeden Monath zu bezahlen, und überdieß ihm während des Krieges mit vier tausend Pferden und zwey tausend Mann Fußvolk beyzustehen. Der Graf verband sich von seiner Seite, den Venezianern die eroberten Städte und überhaupt alles andere, was er ihnen in diesem Kriege abgenommen hatte, zurückzugeben, und sich bloß mit denjenigen Städten zu begnügen, die der Herzog Philipp bey seinem Tode besaß.

Dieser Vergleich betrübte die Stadt Mailand, als er daselbst bekannt ward, viel mehr, als der Sieg bey Caravaggio sie erfreut hatte; die Vornehmen waren traurig, das Volk beklagte sich, Frauen und Kinder weinten, und alle mit einander nannten den Grafen einen Verräther und Unrechtlichen. Obschon sie nun nicht hofften, weder durch Bitten, noch durch Versprechungen ihn von seinem undankbaren Vorsatze abzubringen, so schickten sie doch Gesandte an ihn ab, um zu sehen, mit welchem Gesicht und welchen Worten er seinen Frevel begleite. Da diese also vor den Grafen gekommen waren, so sprach einer von ihnen in folgendem Sinne: Es pflegen diejenigen, die von jemand

Jahr 1449. irgend etwas zu erlangen wünschen, ihn mit Bitten, Geschenken oder Drohungen anzugreifen, damit er, entweder durch Mitleid, oder Eigennutz, oder durch Furcht bewogen, dasjenige, was sie wünschen, zu thun sich entschließe. Aber auf grausame, höchst habsüchtige, und ihrer eigenen Meinung nach mächtige Menschen, haben diese drey Mittel gar keinen Einfluß, und daher bemühen sich diejenigen vergebens, welche hoffen, sie entweder durch Bitten zu beugen, oder durch Geschenke zu gewinnen, oder durch Drohungen zu schrecken. Wir also, die wir jetzt, freylich zu spät, deine Grausamkeit, deinen Ehrgeitz und deinen Hochmuth erkennen, kommen zu dir, nicht, um irgend etwas von dir zu erbitten, noch in der Hoffnung, etwas zu erlangen, wenn wir gleich es von dir forderten; sondern um dich an die Wohlthaten zu erinnern, die du von dem Mailändischen Volke erhalten, und dir zu zeigen, mit welcher Undankbarkeit du dieselben erwiedert hast, damit wir wenigstens, unter so vielen Übeln, die wir empfinden, doch das kleine Vergnügen genießen, sie dir vorzurücken. Sehr wohl wirst du dich erinnern, welches nach Herzog Philipps Tode deine Lage war; der Papst und der König waren dir Feind, die Florentiner und Venezianer hattest du verlassen, und du warst sowohl durch ihren gerechten und noch frischen Zorn, als dadurch, daß sie dich nicht mehr nöthig hatten, fast ihr Feind geworden. Du warst noch erschöpft von dem Kriege, den du gegen die Kirche geführt hattest, mit weniger Mannschaft, ohne Freunde, ohne Geld, und aller Hoffnung beraubt, deine Staaten und deinen alten Ruf behaupten zu können; alle diese Umstände würden sicher deinen Fall herbeygeführt haben, wenn unsere Arglosigkeit nicht gewesen wäre; denn wir allein nahmen dich bey uns auf, bewogen von der Ehrfurcht, die wir hatten vor dem glücklichen Andenken unsers Herzogs, mit welchem du Verwandtschaft und erneuerte Freundschaft

geschlossen hattest, welches wir glaubten, daß auch auf seine Erben seine Liebe übergehen würde, und daß, wenn unsere Wohlthaten noch hinzugefügt würden zu den seinigen, diese Freundschaft nicht allein fest, sondern unzertrennbar seyn müsse, daher wir denn auch zu den früher geschlossenen Verbindlichkeiten Verona oder Brescia noch zu deinem Vortheil hinzufügten. Was konnten wir mehr dir geben und versprechen? Und du, was konntest du, ich will nicht sagen von uns, sondern zu jener Zeit von irgend jemand, erlangen, oder auch nur wünschen? Du also empfingst von uns ein unverhofftes Gut, und wir empfangen dafür zur Belohnung von dir ein unverhofftes Übel. Auch hast du nicht bis jetzt gesäumt, uns dein ungerechtes Herz zu zeigen, denn nicht sobald warst du Meister von unseren Waffen, so nahmst du schon, allem Rechte zum Trotze Pavia für dich, welches uns hätte eine Warnung seyn sollen, wie das Ende dieser deiner Freundschaft seyn werde. Wir ertrugen dieß Unrecht, in der Meinung, diese Besitzung werde vermöge ihrer Größe deine Ehrsucht befriedigen. Aber ach! denen, die das Ganze begehren, kann der Theil nicht genügen. Du versprachst, daß die Eroberungen, die du nachher machen würdest, wir genießen sollten, denn du wußtest wohl, daß was du zu vielen Mahlen uns gabest, du uns mit einem Mahle wieder nehmen könntest; so wie es nach dem Siege von Caravaggio geschehen ist, der zuerst mit unserem Blute und unserem Gelde bereitet, zu unserem Untergange angewandt ward. O, unglücklich die Städte, die gegen den Ehrgeitz derer, die sie unterdrücken wollen, ihre Freyheit vertheidigen müssen; aber viel unglücklicher noch diejenigen, die genöthiget sind, mit käuflichen und untreuen Waffen, wie die deinigen, sich zu vertheidigen. Möge wenigstens dieses unser Beyspiel den Nachkommen nützlich seyn, da das von Theben und Philipp von Macedonien uns nicht genützt hat, der nach dem Siege Jahr 1448.

Jahr 1448. über die Feinde, erst aus ihrem Feldherrn ihr Feind, aus diesem ihr Herr ward. Wir können deßhalb keiner anderen Schuld angeklagt werden, als daß wir auf denjenigen zu sehr vertraut haben, auf den wir nur wenig Vertrauen hätten setzen müssen; denn dein verflossenes Leben, dein immer weiter strebendes, niemahls mit keinem Range und Besitz zufriedenes Gemüth, hätten uns warnen sollen, und wir hätten keine Hoffnung setzen sollen auf denjenigen, der den Herrn von Lukka verrathen, die Florentiner und Venezianer durch Erpressungen gedrückt, den Herzog wenig geachtet, den König verächtlich behandelt, und vor allen Gott und seine Kirche mit so viel Ungerechtigkeiten verfolgt hat. Niemahls auch hätten wir glauben sollen, daß so viele Fürsten weniger Einfluß auf Franz Sforzas Herz haben würden, als die Mailänder, und daß er uns die Treue halten würde, die er gegen andere so viele Mahle verletzt hatte. Doch dieser Mangel an Klugheit, der uns zur Anklage wird, wird nicht zur Entschuldigung für deine Treulosigkeit; noch reinigt er dich von der Schande, welche unsere gerechten Klagen durch die ganze Welt über dich bringen werden; noch wird er machen, daß der rächende Stachel deines Gewissens dich nicht verfolge, wenn diese Waffen, die wir bereitet haben, um andere anzugreifen und zu schrecken, nun kommen werden um uns zu treffen und zu beleidigen; denn du selbst wirst dich der Strafe werth erkennen, die den Landesverräthern bestimmt ist. Wenn aber auch dein Ehrgeitz dich verblenden sollte, so wird die ganze Welt, als Zeuginn deiner Ungerechtigkeit dir die Augen öffnen; Gott wird sie dir öffnen, wenn Meineid, wenn verletzte Treue, wenn Verrätherey ihm mißfällt, und wenn er nicht immer, wie er um irgend eines unbekannten Gutes willen bisher gethan hat, der bösen Menschen Freund seyn will. Versprich dir also nicht mit Sicherheit den Sieg, denn der gerechte

Zorn Gottes wird dir ihn verwehren, und wir sind entschlossen, nur mit dem Leben die Freyheit zu verlieren, die, wenn wir sie auch nicht vertheidigen können, doch jedem andern Fürsten eher wir unterwerfen würden, als dir; wenn aber auch unsere Sünden so groß wären, daß wir, ganz gegen unsern Willen, in deine Hand geriethen, so glaube sicher, daß die Regierung, die du mit Trug und Schande begonnen haben wirst, auch du oder deine Söhne mit Schimpf und Unglück enden werden. Jahr 1448.

Der Graf, obschon er sich auf allen Seiten von den Mailändern angegriffen fühlte, antwortete, ohne weder durch Worte noch Geberden irgend eine ungewöhnliche Gemüthsbewegung zu zeigen, er wolle gern ihren erzürnten Gemüthern die schwere Beleidigung ihrer nicht allzuweisen Worte vergeben, denen er ausführlich antworten würde, wenn er vor jemand stünde, dem es gebührte, ihres Streites Richter zu seyn; denn alsdann würde man sehen, daß er die Mailänder nicht angegriffen, sondern nur vor ihrem Angriff sich gesichert habe. Denn sie wüßten wohl, wie sie nach dem Siege von Caravaggio sich betragen hätten; anstatt ihn durch Verona oder Brescia zu belohnen, hätten sie gesucht mit den Venezianern Frieden zu machen, damit er allein die Lasten der Feindschaft, sie allein die Früchte des Sieges mit den Annehmlichkeiten des Friedens und dem ganzen Nutzen, den man aus dem Kriege gezogen habe, behalten möchten. Sie könnten sich also gar nicht beschweren, wenn er den Vergleich geschlossen habe, den sie zu schließen getrachtet hätten; und wenn er einen Augenblik gezögert hätte, diese Maßregel zu nehmen, so würde er jetzt ihnen dieselbe Undankbarkeit vorzuwerfen haben, die sie nun ihm zur Last legten. Ob dieses wahr sey oder nicht, das würde durch den Ausgang dieses Krieges Gott zeigen, den sie zum Rächer ihres erlittenen Unrechts aufriefen, und dadurch würden sie dann

Jahr 1448. erkennen, wer von ihnen mehr sein Freund sey, und wer den gerechteren Kampf gekämpft habe.

Nach der Abreise der Gesandten rüstete sich der Graf die Mailänder anzugreifen, diese aber bereiteten sich zur Vertheidigung, und hofften durch Franz und Jakob Piccinino, die wegen des alten Hasses, den die Waffen von Braccio und Sforza gegen einander hatten, den Mailändern treu geblieben waren, ihre Freyheit zu schützen, wenn auch nur so lange bis sie die Venezianer von dem Grafen abziehen könnten, von denen sie nicht glaubten, daß sie lange treu und freundlich gesinnt bleiben würden. Der Graf von der anderen Seite, der dieß auch wußte, glaubte, daß es eine vernünftige Maßregel sey, sie da, wo er ihre eingegangene Verpflichtung nicht für hinreichend hielt, durch Belohnungen fest zu halten. Er willigte also, als einem jeden zugetheilt ward, was er in diesem Kriege thun sollte, darin ein, daß die Venezianer Crema angreifen sollten, und daß er mit den übrigen Truppen den Überrest des Landes angreife. Diese Bedingung, die den Venezianern vorgehalten ward, war Ursache, daß sie so lange bey ihrer Freundschaft gegen den Grafen beharrten, bis dieser schon das ganze Gebieth der Mailänder eingenommen, und sie so in ihre Stadt eingeschlossen hatte, daß sie sich mit keiner Nothwendigkeit mehr versehen konnten; daher sie denn, an aller andern Hülfe verzweifelnd, Gesandte nach Venedig schickten, um die Venezianer zu bitten, daß sie Mitleid mit ihren Angelegenheiten haben und wie es der Republiken Sitte seyn sollte, ihre Freyheit begünstigen möchten, nicht aber einen Tyrannen, den sie, wenn es ihm glücken sollte, sich dieser Stadt zu bemeistern, nachher nicht mehr nach ihrem Gefallen würden zügeln können. Auch möchten sie nicht glauben, daß er zufrieden bleiben werde mit den im Vertrage fest gesetzten Gränzen, sondern daß er sicher die alten Gränzen dieses

Staates, werde hergestellt wissen wollen. Noch hatten sich Jahr
die Venezianer Cremas nicht bemächtigt, und da sie dieser 1448.
Stadt sich Meister machen wollten, bevor sie die Maske
wechselten, so antworteten sie öffentlich, sie könnten ihnen,
wegen des mit dem Grafen eingegangenen Vertrages nicht
zu Hülfe kommen; im Geheim aber unterhielten sie die Ge-
sandten auf solche Weise, daß sie in Erwartung der Ab-
schließung eines Vertrages, ihren Herren eine sichere Hoff-
nung darauf machen konnten.

Der Graf war mit seinen Truppen schon so nahe an
Mailand, daß er die Vorstädte berennte, als die Venezianer 1449.
Crema einnahmen, und also nicht mehr zögern zu dürfen
glaubten, Freundschaft mit den Mailändern zu schließen,
mit welchen sie einen Vertrag machten, worin sie der Mai-
ländischen Freyheit ihren ganzen Schutz versprachen. Nach
abgeschlossenem Vertrage trugen sie ihren Truppen, die sie
bey dem Grafen hatten, auf, daß sie sein Lager verlassen,
und sich in's Venezianische zurück ziehen sollten. Auch zeigten
sie dem Grafen den mit den Mailändern gemachten Frieden
an, und gaben ihm zwanzig Tage Bedenkzeit um ihm bey-
zutreten. Der Graf wunderte sich gar nicht über die von
den Venezianern genommene Maßregel, denn er hatte sie
lange zuvor voraus gesehen, und befürchtete das Eintreten
derselben alle Tage; dennoch konnte er, als die Sache nun
erfolgte, nicht umhin, sich darüber zu betrüben, und dasselbe
Mißvergnügen zu empfinden, das die Mailänder, bey seinem
Abfalle von ihnen empfunden hatten. Er forderte von den
Gesandten, die von Venedig kamen, um ihm den Friedens-
schluß anzuzeigen, zwey Tage Zeit zur Antwort, während
welcher er die Venezianer zu unterhalten, und seine Un-
ternehmung nicht fahren zu lassen beschloß. Öffentlich sagte
er daher, er wolle den Frieden annehmen, und schickte
seine Gesandten nach Venedig mit hinreichender Vollmacht

Jahr ihn abzuschließen; im Geheim aber trug er ihnen auf, daß
1449 sie ihn auf keine Weise vollziehen, sondern den Abschluß durch täuschende Erfindungen und Einwendungen verzögern sollten. Um nun die Venezianer desto sicherer glauben zu machen, daß er die Wahrheit sage, schloß er mit den Mailändern auf einen Monath Waffenstillstand, entfernte sich von Mailand, und vertheilte seine Truppen zur Einquartierung in die Örter, die er in der umliegenden Gegend inne hatte. Diese Maßregel ward die Ursache seines Sieges und des Unterganges der Mailänder, denn die Venezianer wurden, im Vertrauen auf den Frieden, langsamer in ihren Vorkehrungen zum Kriege; und die Mailänder, die den Waffenstillstand geschlossen, den Feind entfernt, und die Venezianer als ihre Freunde sahen, glaubten sicher, daß der Graf die Unternehmung fahren lassen werde. Diese Meinung schadete ihnen auf zweyerley Weise: die eine, daß sie die Einrichtungen zu ihrer Vertheidigung vernachläßigten; die andere, daß sie in dem vom Feinde befreyten Lande, weil gerade die Saatzeit war, viel Getreide säeten; woher es kam, daß der Graf sie eher aushungern konnte. Dem Grafen auf der anderen Seite halfen alle diese Umstände, die dem Feinde schadeten; und überdieß gab ihm diese Zeit noch Gelegenheit Athem zu schöpfen und sich Hülfe zu schaffen.

In diesem Kriege in der Lombardey hatten sich die Florentiner für keine der Parteyen erklärt, auch hatten sie dem Grafen keine Gunst erwiesen, weder als er die Mailänder vertheidigte, noch nachher; denn der Graf, der dessen nicht bedurfte, hatte nicht eifrig darum nachgesucht. Bloß nach der Niederlage von Caravaggio hatten sie den Venezianern in Kraft der eingegangenen Verbindlichkeiten Hülfstruppen gesandt. Als aber der Graf Franz allein blieb, und nicht wußte, wohin er seine Zuflucht nehmen sollte, ward er genöthigt, die Florentiner inständig um Hülfe zu

bitten, sowohl öffentlich bey der Regierung, als auch insbesondere bey seinen Freunden, vornähmlich bey Kosmus von Medici, mit dem er immer eine fortdauernde Freundschaft unterhalten, und von dem er stets in allen seinen Unternehmungen treulich berathen und kräftig unterstüzt worden war. Auch in dieser großen Noth verließ ihn Kosmus nicht, sondern unterstüzte ihn als Privatmann reichlich und machte ihm Muth die Unternehmung fortzusetzen. Er wünschte aber daß ihm die Stadt auch öffentlich beystünde, wobey sich Schwierigkeiten fanden. Neri Capponi, Ginos Sohn, war in Florenz sehr mächtig: diesem schien es kein Vortheil für die Stadt zu seyn, wenn der Graf Mailand einnehme, sondern er glaubte vielmehr, daß es mehr zum Wohl Italiens gereichen werde, wenn der Graf den Frieden abschlösse, als wenn er den Krieg fortsetze. Erstlich fürchtete er, daß die Mailänder wegen des Unwillens, den sie gegen den Grafen empfanden, sich ganz den Venezianern unterwerfen möchten, welches für alle verderblich seyn würde; zweytens, wenn es ihm auch gelingen sollte, Mailand einzunehmen, so schienen ihm so mächtige Waffen und ein so großer Staat mit einander vereinigt furchtbar zu seyn; und wenn er schon als Graf unerträglich sey, so werde er als Herzog höchst unerträglich seyn. Er behauptete deßhalb, daß es für die Republik Florenz und für Italien besser sey, daß der Graf bloß das Ansehen seiner Waffen behalte, und die Lombardey in zwey Republiken vertheilt werde, die niemahls zum Angriff gegen die anderen sich vereinigen, und deren jede für sich nicht schädlich seyn könne. Dieses zu bewerkstelligen sey kein besseres Mittel, als dem Grafen nicht beyzustehen und den alten Bund mit den Venezianern aufrecht zu erhalten. Diese Gründe fanden bey des Kosmus Freunden keinen Eingang, denn sie glaubten, Neri werde zu dieser Sprache nicht dadurch bewogen, daß er dieses dem Wohl der Republik angemessen finde,

Jahr 1449.

Jahr 1449. sondern weil er nicht wolle, daß des Kosmus Freund Herzog werde, in der Meinung, daß Kosmus dadurch zu viel Macht erlangen werde. Kosmus von der andern Seite zeigte durch Gründe, daß es für Italien und für die Republik sehr nützlich seyn werde, dem Grafen zu helfen; denn es sey eine ganz falsche Meinung, wenn man glaube, daß die Mailänder sich frey erhalten könnten, weil der Charakter der Bürgerschaft, ihre Lebensart, der eingewurzelte Parteyhaß in dieser Stadt jeder bürgerlichen Regierungsform zuwider wären, so daß also nothwendig entweder der Graf ihr Herzog, oder die Venezianer ihre Herren werden müßten. Bey dieser Wahl aber wäre niemand so thöricht, daß er schwanken könne, welches von beyden besser sey, einen mächtigen Freund zum Nachbarn zu haben, oder einen äußerst mächtigen Feind; auch glaube er, es sey nicht zu fürchten, daß die Mailänder, um dem Kriege mit dem Grafen zu entgehen, sich den Venezianern unterwerfen werden; denn der Graf habe eine Partey in Mailand, jene aber nicht; so daß wenn sie ihre Freyheit nicht würden vertheidigen können, sie immer eher sich dem Grafen als den Venezianern unterwerfen würden. Diese Verschiedenheit der Meinungen erhielt die Stadt in der Unentschlossenheit, und endlich beschloß man, Gesandte an den Grafen zu schicken, um über die Art des Vertrages zu unterhandeln, mit dem Auftrage, wenn sie den Grafen stark genug fänden, um sich den Sieg versprechen zu können, so sollten sie ihn abschließen; wenn aber nicht, so sollten sie ihn aufhalten und verzögern.

1450. Diese Gesandten waren zu Reggio, als sie erfuhren, daß der Graf Herr geworden sey von Mailand. Als nähmlich der Waffenstillstand abgelaufen war, legte er sich mit seinen Truppen eng um die Stadt, in der Hoffnung, sie, den Venezianern zum Trotz, in kurzem einzunehmen, denn diese konnten ihr bloß von der Seite der Adda zu Hülfe

kommen, welchen Paß er leicht verschließen konnte. Da es Winter war, so fürchtete er auch nicht, daß die Venezianer nahe zu ihm heran streifen würden, und ehe der Winter verflossen war, hoffte er den Sieg erlangt zu haben, besonders da Franz Piccinino gestorben, und nur Jakob, sein Bruder, Feldherr der Mailänder war. Die Venezianer hatten einen Gesandten nach Mailand geschickt, um die Bürger zu ermahnen, daß sie sich thätig vertheidigen möchten, indem sie ihnen eine starke und baldige Hülfe versprachen. Es erfolgten also während des Winters zwischen den Venezianern und dem Grafen einige unwichtige Gefechte, als aber die Witterung gelinder wurde, stellten sich die Venezianer mit ihren Truppen unter Pandolfo Malatesta an der Adda; als sie sich hier berathschlagten, ob sie um Mailand zu Hülfe zu kommen den Grafen angreifen, und das Glück auf eine Schlacht sollten ankommen lassen, war ihr Feldherr Pandolfo der Meinung, daß man sich dieser Gefahr nicht aussetzen müsse, weil er die Tapferkeit des Grafen und seines Heeres kannte. Er glaubte vielmehr, ohne Kampf könne man ganz sicher siegen, weil der Graf durch den Mangel an Heu und Getreide gedrängt werde. Er rieth also, daß man dieses Lager beybehalten solle, um den Mailändern Hoffnung auf Unterstützung zu machen, damit sie nicht aus Verzweiflung sich dem Grafen ergäben. Dieser Plan ward von den Venezianern gebilligt, sowohl weil sie ihn für sicher hielten, als auch, weil sie hofften, daß wenn sie die Mailänder in dieser Noth erhielten, diese genöthigt seyn würden, sich ihnen zu unterwerfen; denn das hielten sie für sicher, daß sie dem Grafen sich nie ergeben würden, wegen der Beleidigungen, die sie von ihm erlitten hatten. Jahr 1450.

Indessen waren die Mailänder fast in das alleräußerste Elend gerathen, und da diese Stadt schon an sich selbst mit Armen überhäuft ist, so starben sie vor Hunger auf den

Jahr 1450. Straſſen; woraus dann Unruhen und Wehklagen an vielen Orten der Stadt entſtanden; hierüber waren die Obrigkeiten ſehr beſorgt und wandten alle mögliche Sorgfalt an, daß ſich die Leute nicht verſammelten. Die Volksmaſſe zögert immer ſehr lange, ehe ſie ſich zum Böſen neigt; iſt ſie aber einmahl dazu geſtimmt, ſo ſetzt der geringſte Zufall ſie in Bewegung. Da alſo zwey von nicht anſehnlichem Stande ſich nahe beym neuen Thor von den Bedrängniſſen der Stadt unterhielten, und welche Mittel zu ihrer Rettung dienen möchten, ſo begannen andere, ſich an ſie anzuſchließen, ſo daß ihrer eine beträchtliche Zahl wurde, und dadurch verbreitete ſich das Gerücht in der Stadt, die vom neuen Thor wären gegen die Regierung in den Waffen. Auf dieſe Nachricht kam die ganze Menge, die nur einen Anſtoß erwartete, in Waffen, ernannte Kaſpar von Vicomercato zu ihrem Führer und ging zu dem Ort, wo die Obrigkeit verſammelt war, auf welche ſie mit ſolcher Wuth einſtürmten, daß ſie alle diejenigen, die nicht fliehen konnten, ermordeten; unter andern tödteten ſie auch mit Heftigkeit den Venezianiſchen Geſandten Lionardo als die Urſache ihres Hungers und ihres Elends. Da ſie nun ſo gleichſam Herren der Stadt geworden waren, ſo warfen ſie unter ſich die Frage auf, was man zu thun habe, um aus dieſen Unruhen heraus zu kommen, und endlich einmahl auszuruhen. Ein Jder war der Meinung, man müſſe ſich, da man doch die Freyheit einmahl nicht erhalten könnte, in den Schutz eines Fürſten flüchten, der ſie vertheidigen könne; dieſer wollte den König Alphons, jener den Herzog von Savoyen, ein anderer den König von Frankreich zu ſeinem Herrn ernennen; vom Grafen aber ſprach nicht ein einziger, ſo mächtig war noch der Unwille, den ſie gegen ihn hatten! Da ſie indeſſen wegen der vorhingenannten ſich nicht vereinigen konnten, ſo war Kaſpar von Vicomercato der erſte, der den Grafen nannte,

und weitläuftig zeigte, daß, wenn man sich den Krieg vom Halse schaffen wollte, dazu kein anderes Mittel sey, als ihn herbeyzurufen; denn das Mailändische Volk bedürfe eines sichern und augenblicklichen Friedens, nicht einer weitaussehenden Hoffnung und eines künftigen Beystandes. Er vertheidigte in seiner Rede die Handlungen des Grafen, klagte die Venezianer an, klagte alle die andern Fürsten Italiens an, welche, dieser aus Ehrsucht, jener aus Neid, nicht gewollt hatten, daß sie frey seyn sollten. Da sie ihre Freyheit nun einmahl hingeben müßten, so möchten sie lieber einem solchen sie geben, der Klugheit und Macht hätte, sie zu vertheidigen, damit die Knechtschaft ihnen wenigstens den Frieden brächte, und nicht noch größeres Unglück und gefährlicheren Krieg. Man hörte die Rede des Mannes mit außerordentlicher Aufmerksamkeit an, und alle riefen, als er dieselbe geendet, daß man den Grafen rufen solle, und machten Kaspar zum Gesandten, um ihn herbeyzurufen. Er also ging auf Befehl des Volkes zu dem Grafen und brachte ihm diese so frohe und glückliche Nachricht. Der Graf empfing sie mit Freuden, und da er am 26sten Februar des Jahres 1450 als Fürst in Mailand einzog, ward er mit der größten und bewundernswürdigsten Fröhlichkeit empfangen von denselben Leuten, die nicht lange zuvor ihn mit so großem Hasse beschimpft hatten. Jahr 1450.

Als die Nachricht von dieser Eroberung nach Florenz kam, ward den Florentinischen Gesandten, die schon unter Weges waren, aufgetragen, daß sie, statt einen Vergleich mit dem Grafen zu unterhandeln, dem Herzoge ihre Freude über seinen Sieg bezeugen sollten. Diese Gesandten wurden von dem Herzoge achtungsvoll empfangen und höchlich beehrt, denn er wußte wohl, daß er gegen die Macht der Venezianer keine treueren und stärkeren Freunde in Italien haben konnte, als die Florentiner, die, nachdem sie ihre

Jahr 1450. Furcht vor dem Hause der Visconti abgelegt, jetzt mit der Macht der Aragonier und Venezianer zu kämpfen hatten; denn die Aragonier und der König von Neapel waren ihre Feinde, wegen der Freundschaft, welche die Florentiner, wie sie wußten, immer mit dem Französischen Königshause gehalten hatten; die Venezianer aber wußten wohl, daß die Florentiner statt der alten Furcht vor den Visconti jetzt eine neue vor ihnen bekommen hatten, und da sie wußten, mit welchem Eifer jene die Visconti verfolgt hatten, so suchten sie aus Furcht vor den nähmlichen Verfolgungen den Untergang der Florentiner. Diese Umstände verursachten, daß der neue Herzog sich gern mit den Florentinern verband und daß die Venezianer und der König Alphons sich gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde verbanden, sich gegenseitig verpflichteten, zu gleicher Zeit die Waffen zu ergreifen, und daß der König die Florentiner angreifen sollte, und die Venezianer den Herzog, welcher, wie sie glaubten, weil er noch neu in seinem Lande war, ihnen weder durch eigene Kraft, noch durch fremde Unterstützung würde widerstehen können.

1451. Weil aber der Bund zwischen den Florentinern und Venezianern noch fortdauerte, und der König nach seinem Kriege in Piombino mit jenen Frieden gemacht hatte, so hielten sie für gut, denselben nicht zu brechen, ohne vorher den Krieg durch irgend einen scheinbaren Vorwand zu rechtfertigen. Beyde schickten daher Gesandte nach Florenz, welche im Nahmen ihrer Herren zu erkennen gaben, daß das Bündniß zwischen ihnen nicht zur Absicht habe, jemand anzugreifen, sondern nur ihre Staaten zu beschützen. Hierauf beklagte sich der Venezianer, daß die Florentiner dem Alexander, einem Bruder des Herzogs, den Durchmarsch durch Lunigiana erlaubt hätten, um mit Truppen in die Lombardey zu gehen; daß sie überdieß Helfer und Rathgeber

bey dem zwischen dem Herzoge und dem Markgrafen von Mantua abgeschlossenen Vertrage gewesen wären. Alle diese Dinge, behauptete er, wären ihrer Regierung und der zwischen ihnen bestehenden Freundschaft entgegen, und er erinnere sie daher freundlich, daß wer mit Unrecht beleidigt, dem Andern Gelegenheit gibt mit Recht sich für beleidigt zu halten, und daß wer den Frieden bricht, den Krieg erwarten muß. Die Antwort ward von der Signoria dem Kosmus aufgetragen, der in einer langen und weisen Rede alle die Wohlthaten durchging, welche seine Stadt der Venezianischen Republik erzeigt habe; er zeigte, welch ein Reich diese durch das Geld, den Rath, und die Truppen der Florentiner erworben hätten; er erinnerte, daß da ja der Grund zu ihrer Freundschaft von den Florentinern herrühre, auch sicher der Grund zur Feindschaft nie von ihnen ausgehen werde, und da sie stets Freunde des Friedens gewesen wären, so lobten sie sehr den Vertrag, den sie unter sich abgeschlossen hätten, wenn dieß um des Friedens, nicht um des Krieges willen geschehen wäre. Wahr sey es, daß er über die von ihnen gemachten Beschwerden sich sehr verwundern müsse, indem er sehe, daß eine so mächtige Republik von einer so unbedeutenden und leeren Sache so genaue Rechnung halte; wenn diese Dinge indessen auch der Betrachtung würdig wären, so wollten sie hier jedermann erklären, daß ihrem Willen zufolge ihr Land für einen jeden frey und offen sey, und daß der Herzog in einer solchen Lage sey, daß er, um mit Mantua Freundschaft zu schließen, weder ihres Rathes noch ihrer Begünstigung bedürfe. Er fürchte deßhalb, daß diese Beschwerden ein anderes Gift verdecken möchten, welches sie nicht zeigten; und wenn dieß der Fall sey, so würden sie jedermann leicht erkennen lassen, daß so nützlich die Freundschaft der Florentiner, eben so schädlich auch ihre Feindschaft sey. Jahr 1451.

Jahr 1451. Für jetzt ging die Sache noch leicht vorüber, und es schien, als ob die Gesandten ganz zufrieden abreisten. Dennoch ließ das geschlossene Bündniß und das Betragen der Venezianer und des Königs, die Florentiner und den Herzog mehr einen neuen Krieg fürchten, als einen festen Frieden hoffen. Deßhalb verbanden sich die Florentiner mit dem Herzoge, und in der Zwischenzeit entdeckte sich die üble Gesinnung der Venezianer, denn sie schlossen ein Bündniß mit Siena, und verjagten alle Florentiner und deren Unterthanen aus ihrer Stadt und aus ihrem Reich. Bald nachher that Alphons das Nähmliche, ohne auf den im vorigen Jahr geschlossenen Frieden die mindeste Rücksicht zu nehmen, und ohne auch nur einen scheinbaren, geschweige denn einen gerechten Grund dazu zu haben. Die Venezianer suchten die Bologneser zu unterjochen, sie verstärkten also die Vertriebenen, und sandten sie mit vielen Truppen des Nachts durch die Abzugsgruben in die Stadt. Auch erfuhr man ihr Eindringen nicht eher, bis sie selbst das Geschrey des Aufruhrs erhoben, und Santi Bentivogli, der davon erwachte, hörte, die ganze Stadt sey von den Rebellen eingenommen. Obschon nun viele ihm riethen, daß er sein Leben durch die Flucht retten möchte, da er durch sein Dortbleiben den Staat nicht retten könne, so wollte er dennoch seinem Schicksal die Stirn biethen, ergriff die Waffen, feuerte die Seinigen an, worauf er an der Spitze einiger Freunde einen Theil der Rebellen angriff, diesen schlug und viele von ihnen tödtete, die anderen aber aus der Stadt jagte. Hiernach urtheilte ein jeder, er habe die vollkommenste Probe abgelegt, daß er aus dem Hause der Bentivogli sey.

Diese Schritte und Bewegungen befestigten in Florenz den Glauben an den nahen Ausbruch des Krieges; die Florentiner wandten sich also zu ihren alten und gewohnten Vertheidigungsmitteln; sie ernannten die Obrigkeit der

Zehnmänner, nahmen neue Miethstruppen in Sold, schick- Jahr
ten Gesandte nach Rom, Neapel, Venedig, Mailand und 1451.
Siena, um die Freunde um Hülfe zu bitten, was verdächtig war, aufzuklären, die Schwankenden für sich zu gewinnen, und die Plane des Feindes zu entdecken. Aus dem Papst brachte man nichts als allgemeine Reden, gute Stimmung, und Ermahnungen zum Frieden; aus dem Könige nichts als leere Entschuldigungen wegen der Verweisung der Florentiner und das Anerbiethen, einem jeden, der es fordere, freyes Geleit zu geben. Obschon er sich nun Mühe gab, seine Plane wegen eines neuen Krieges gänzlich zu verbergen, so erkannten die Gesandten dennoch seine feindliche Gesinnung, und entdeckten viele seiner Vorbereitungen, um ihrer Republik Schaden anzuthun. Das Bündniß mit dem Herzoge ward von neuem durch verschiedene Verpflichtungen befestigt, auch ward durch seine Vermittelung Freundschaft mit den Genuesern geschlossen, die alten Streitigkeiten wegen Wiedervergeltungen und viele andere Beschwerden beygelegt, obgleich die Venezianer auf alle Weise diese Versöhnung zu stören suchten. Diese versäumten auch nicht, den Kaiser zu Constantinopel zu ersuchen, daß er die Florentinische Nation aus seinem Lande jagen sollte. Mit so großem Hasse schritten sie zu diesem Kriege, und so viel vermochte die Herrschbegierde über sie, daß sie ohne alle Rücksicht diejenigen vernichten wollten, welche die Ursache ihrer Größe gewesen waren! Indessen wurden sie von jenem Kaiser nicht gehört. Den Florentinischen Gesandten ward von dem Venezianischen Senat der Eingang in das Gebieth ihrer Republik verwehrt, unter dem Vorwande, daß, da sie mit dem Könige in Freundschaft lebten, sie ohne seine Theilnahme sie nicht anhören dürften. Die Sieneser empfingen die Gesandten mit gütigen Worten, aus Furcht, daß sie möchten geschlagen werden, ehe noch ihre Verbündeten sie schützen könnten;

Jahr 1451. daher glaubten sie die Waffen einschläfern zu müssen, denen sie nicht widerstehen konnten. Die Venezianer und der König wollten, wie man damahls vermuthete, Gesandte nach Florenz schicken, um den Krieg zu rechtfertigen. Allein den Venezianischen wollte man nicht in das Florentinische Gebieth einlassen, und da der des Königs das Geschäft nicht allein abmachen wollte, so ward die Gesandtschaft nicht vollzogen, und die Venezianer erkannten dadurch, daß dieselben Florentiner sie jetzt noch geringer achteten, die vor wenigen Monathen von ihnen gering geschätzt worden waren.

1452. Mitten in der Furcht wegen dieser Bewegungen ging Kaiser Friedrich III. zur Krönung nach Italien, und zog den 3oten Januar 1452 mit fünfzehn hundert Reutern in Florenz ein, woselbst er von der Signoria aufs ehrenvollste empfangen ward; er blieb bis zum 6ten Februar in der Stadt, worauf er nach Rom abging, um sich krönen zu lassen. Hier ward er feyerlich gekrönt, und seine Vermählung mit der Kaiserinn gefeyert, die zur See nach Rom gekommen war; hierauf kehrte er nach Deutschland zurück, und kam im May abermahls durch Florenz, woselbst ihm die nähmlichen Ehrenbezeugungen erwiesen wurden, als bey seiner Ankunft. Die Florentiner versäumten nicht, zu gleicher Zeit sich zu dem bevorstehenden Kriege zu rüsten, und um sich selbst Ansehen zu verschaffen, und dem Feinde Schrecken einzuflößen, schlossen sie und der Herzog ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich zur Vertheidigung ihrer sämmtlichen Staaten, welches sie dann mit großer Feyerlichkeit und Freude in ganz Italien bekannt machten.

Als der Monath May des Jahrs 1452 gekommen war, glaubten die Venezianer nicht mehr zögern zu dürfen, um mit dem Kriege gegen den Herzog loszubrechen: sie griffen ihn mit sechszehn tausend Pferden und sechs tausend Mann Fußvolk von der Seite von Lodi an, und zu gleicher Zeit

griff der Markgraf von Montferrat entweder aus eigenem Ehrgeitz oder auf Antrieb der Venezianer ihn ebenfalls von der Seite von Alexandrien an. Der Herzog von der andern Seite hatte achtzehn tausend Reuter und drey tausend Mann zu Fuß zusammen gebracht, und da er Alexandria und Lodi mit Truppen versehen, und auch alle Orte, wo der Feind ihn hätte angreifen können, befestigt hatte, so fiel er mit seinen Truppen in das Brescianische ein, wo er den Venezianern den größten Schaden anrichtete, indem er von allen Seiten das Land ausplünderte und die schwachen Städte verwüstete. Als aber der Markgraf von Montferrat bey Alexandria von den Truppen des Herzogs geschlagen ward, konnte dieser nachher mit noch größerer Kraft sich den Venezianern widersetzen und ihr Land angreifen. Jahr 1452.

Während also der Krieg in der Lombardey unter mannigfachen, aber unbedeutenden und der Erwähnung nicht sehr werthen Begebenheiten geführt ward, begann in Toskana ebenfalls der des Königs Alphons mit den Florentinern, der weder mit größerer Tapferkeit noch mit größerer Gefahr als der Lombardische betrieben wurde. Ferdinand, ein unächter Sohn des Alphons, kam mit zwölf tausend Soldaten unter der Anführung des Friedrich, Herrn von Urbino nach Toskana. Ihre erste Unternehmung war, daß sie Fojano im Chianathal angriffen; denn da sie die Sieneser zu Freunden hatten, so konnten sie von dieser Seite in's Florentinische Gebieth eindringen. Das Kastell hatte nur schwache Mauern, war klein, und deßhalb nicht voll von Menschen, aber jenen Zeiten nach hielt man sie für muthig und treu; auch waren zwey hundert Soldaten von der Signoria als Besatzung hinein geschickt. Bey diesem so befestigten Kastell schlug Ferdinand sein Lager auf, und so groß war entweder die Tapferkeit der Besatzung oder so klein die seinige, daß er es nicht eher als nach sechs und dreyßig Tagen einnahm.

Jahr 1452. Diese Zeit verschaffte der Stadt Florenz Gelegenheit, die übrigen wichtigeren Örter in Stand zu setzen, ihre Truppen zu sammeln, und sich besser, als sie es war, zur Vertheidigung zu rüsten. Als die Feinde dieß Kastell eingenommen hatten; gingen sie nach Chianti, wo sie zwey kleine Landgüter, die Privatpersonen gehörten, nicht erobern konnten. Sie verließen also diese und belagerten Castellina, ein an der Gränze von Chianti liegendes Kastell, zehn Meilen von Siena, schwach befestigt, und äußerst schwach durch seine natürliche Lage; aber dennoch konnten diese beyden Schwächen nicht überwunden werden durch die Schwäche des Heeres, das sie angriff, denn nach acht und vierzig Tagen, die es brauchte, um den Ort zu belagern, zog es mit Schimpf wieder ab. So furchtbar waren jene Heere, so gefahrvoll jene Kriege, daß solche Plätze, die man jetzt, als unmöglich zu vertheidigen, verläßt, damahls, als unmöglich zu erobern, vertheidigt wurden. Während nun Ferdinand mit seinem Heere in Chianti stand, machte er viele Streifereyen und Beute im Florentinischen, und kam sogar bis zu einer Nähe von sechs Meilen an die Stadt, zum großen Schrecken und Schaden der Florentinischen Unterthanen. Die Florentiner, die zu dieser Zeit ihre Truppen, deren Zahl sich auf acht tausend Mann unter Astorre von Faenza und Gismondo Malatesti belief, nach dem Kastell von Colle zu geführt hatten, hielten dieselben vom Feinde entfernt, aus Furcht, daß sie zu einer Schlacht genöthigt werden möchten; indem sie meinten, daß wenn sie keine Schlacht verlören, sie auch den Feldzug nicht verlieren könnten; denn die kleinen Kastelle, wenn man sie auch verliert, bekömmt man mit dem Frieden wieder, und wegen der großen Städte waren sie sicher, weil sie wußten, daß sie der Feind nicht angreifen würde. Der König hatte auch eine Flotte von zwanzig Segeln, theils Galeeren, theils Rennschiffen in den Gewässern von Pisa; während er nun

zu Lande Castellina belagerte, legte er diese Flotte an das Fort von Vada, welches er durch die Nachlässigkeit des Befehlshabers einnahm. Deßwegen beläftigten die Feinde hierauf die umliegende Gegend; allein diese Beläftigung ward leicht hinweggeräumt durch einige Soldaten, welche die Florentiner nach Campiglia sandten, und die den Feind eng an das Meerufer angedrängt hielten. Jahr 1452.

Der Papst blieb bey diesen Kriegen ganz unbeschäftigt, außer wann er hoffte, die Partheyen mit einander vergleichen zu können. Obschon er nun des auswärtigen Krieges sich enthielt, so mußte er doch bey sich einen viel gefährlicheren bestehen. Zu jener Zeit lebte ein gewisser Messer Stephan Porcari, ein Römischer Bürger, edel durch seine Geburt und durch Gelehrsamkeit, weit mehr aber noch durch die Vortrefflichkeit seines Geistes. Dieser wünschte, nach der Gewohnheit der Männer, die nach Ruhm streben, etwas des Andenkens würdiges zu thun, oder doch wenigstens zu versuchen. Er glaubte nun nichts anderes versuchen zu können, als daß er sein Vaterland aus den Händen der Geistlichen zöge, und es wieder in seine alte Form brächte; in der Hoffnung, daß er dadurch, wenn es ihm gelinge, der neue Gründer und zweyte Vater dieser Stadt würde genannt werden. Die Hoffnung, die er hatte, dieses Unternehmen glücklich zu Ende zu bringen, schöpfte er aus den schlechten Sitten der Geistlichen, und aus der Unzufriedenheit der Baronen und des Römischen Volkes; vor allem aber bestärkten ihn darin jene Verse des Petrarca, in der Canzone, welche anfängt: O edler Geist, der diese Glieder reget, wo er sagt:

Auf der Tarpeja Hügel wirst du sehen,
Mein Lied, den Ritter, den Italien ehret,
Sinnend für and're mehr, als für sich selber.

Jahr 1452. Messer Stephan wußte, daß die Dichter oft des göttlichen und prophetischen Geistes voll sind; er meinte also, es müßte auf alle Weise hier eben so seyn, daß Petrarca in dieser Canzone prophezeye, und daß er derjenige sey, der eine so glorreiche Unternehmung auszuführen habe; da es ihm schien, als sey er an Beredsamkeit, an Gelehrsamkeit, an Volksgunst und an Freunden jedem andern Römer überlegen. Da er also auf diesen Gedanken verfallen war, so konnte er sich nicht so vorsichtig betragen, daß er nicht durch Worte, Handlungsweise und Lebensart sich verrathen hätte, so daß er dem Papste verdächtig wurde. Dieser, um ihm die Gelegenheit, Übels zu thun, zu entziehen, verwies ihn nach Bologna, und trug dem Befehlshaber dieser Stadt auf, daß er ihn täglich vor sich kommen lassen solle. Messer Stephan kam durch diesen ersten Stoß nicht außer Fassung, sondern verfolgte vielmehr mit noch größerem Eifer seine Unternehmung, und unterhielt durch die vorsichtigsten Mittel, die er nur anwenden konnte, Verbindungen mit seinen Freunden; auch ging er mehrere Mahle nach Rom, und kehrte jedes Mahl mit solcher Schnelligkeit wieder zurück, daß er noch zeitig genug ankam, um sich dem Gouverneur vor Ablauf der bestimmten Zeit zu zeigen. Sobald es ihm aber schien, daß er schon eine hinreichende Anzahl Menschen nach seinen Absichten gestimmt habe, so beschloß er seinen Versuch nicht aufzuschieben; er trug seinen Freunden, die zu Rom waren, auf, daß sie zu einer bestimmten Zeit ein prächtiges Mahl anordnen; und hierzu alle Verschworne einladen sollten; mit dem Befehl, daß jeder seine vertrautesten Freunde mitbringen sollte, und er versprach, bey ihnen zu seyn, ehe das Mahl vollendet seyn würde. Alles ward nach seiner Vorschrift ausgeführt, und Messer Stephan war bereits in dem Hause, wo man speiste, angekommen. Als nun das Mahl geendet war, erschien er, in Goldstoff gekleidet, mit

Halsketten und anderm Schmuck geziert, wodurch er ein majestätisches und Eindruck machendes Ansehen erhielt, unter den Gästen, umarmte sie, und ermahnte sie in einer langen Rede, festen Muth zu fassen und sich zu dieser glorreichen Unternehmung zu bereiten. Darauf bestimmte er die Weise und ordnete an, daß am folgenden Morgen ein Theil von ihnen den Pallast des Papstes einnehmen, ein anderer durch ganz Rom das Volk zu den Waffen rufen sollte. Die Sache ward in der Nacht dem Papst gemeldet; einige sagen, durch eine Treulosigkeit der Verschworenen, andere, daß Messer Stephans Anwesenheit in Rom ruchtbar geworden sey. Wie dem auch seyn mag, der Papst ließ in derselben Nacht da das Mahl gehalten worden, Messer Stephan mit dem größten Theile seiner Mitschuldigen gefangen nehmen, und sie nachher, so wie es ihre Vergehungen verdienten mit dem Tode bestrafen. Dieß war das Ende seiner Unternehmung, und wahrlich, seine Absicht mag von jedermann gelobt werden, sein Verstand aber wird immer von einem jeden getadelt werden; denn solche Unternehmungen, wenn sie auch für denjenigen, der den Gedanken dazu auffassen kann, einen Schein von Ruhm mit sich führen, verursachen dennoch durch ihre Ausführung fast immer unausbleiblichen Nachtheil. Jahr 1452. 1453.

Der Krieg in Toskana hatte fast schon ein Jahr gedauert, und das Jahr 1453 war bereits bis zu der Jahreszeit vorgerückt, wo die Heere wieder in's Feld zu gehen pflegen, als der Herr Alexander Sforza, ein Bruder des Herzogs, mit zwey tausend Reutern den Florentinern zu Hülfe kam; da nun das Florentinische Heer hierdurch gewachsen, das des Königs aber vermindert war, so beschlossen die Florentiner die Wiedereroberung des Verlorenen zu versuchen, worauf sie dann auch mit geringer Mühe einige Örter wieder wegnahmen. Darauf belagerten sie Fojano, welches durch Nachlässigkeit der Commissarien verheert wurde; da

Jahr 1453. also die Einwohner zerstreut worden waren, so wollten sie nur mühsam in ihre Wohnungen zurück kehren, und mußten durch Befreyung von Abgaben und andern Belohnungen zur Rückkehr bewogen werden. Auch das Fort von Vada ward wieder erobert, denn die Feinde, da sie sich außer Stande sahen, es zu vertheidigen, verließen es, indem sie es anzündeten. Während nun das Florentinische Heer diese Fortschritte machte, hatte sich das Arragonische, nicht muthig genug, sich seinen Feinden zu nähern, in die Nähe von Siena zurückgezogen, und machte häufige Streifereyen in's Florentinische, wo es die größten Räubereyen, Unruhen und Schreckniße verbreitete. Der König unterließ auch nicht den Versuch, ob er auf einem andern Wege die Feinde angreifen, ihre Kräfte theilen, und durch neue Beunruhigungen und Angriffe sie muthlos machen könne.

Gerhard Gambaccorti war Besitzer von Valdibagno; dieser war, so wie seine Vorfahren, entweder aus Freundschaft oder aus Verbindlichkeit, immer im Solde der Florentiner, oder doch in ihrem Schutz gewesen. Mit diesen pflog König Alphons geheime Unterhandlungen, daß er ihm sein Gebieth übergeben, und dagegen ein anderes in seinem Königreiche von ihm zur Vergeltung empfangen sollte. Diese Unterhandlung ward in Florenz ruchtbar, und um Gerhards Sinn zu erforschen, schickte man ihm einen Gesandten, der ihn an die Verbindlichkeit seiner Vorfahren und an seine eigene erinnern, und ihn ermahnen sollte, in der Treue gegen diese Republik zu beharren. Gerhard schien sich zu verwundern, und versicherte mit schweren Eiden, daß ein so schändlicher Gedanke ihm niemahls in den Sinn gekommen sey, und daß er in Person nach Florenz kommen würde, um sich selbst zum Unterpfande für seine Treue zu machen, da er aber krank sey, so solle sein Sohn das thun, was er nicht thun könne; diesen also überlieferte er dem Gesandten als Geißel,

um ihn mit nach Florenz zu führen. Diese Worte und der Beweis dazu machten die Florentiner glauben, daß Gerhard die Wahrheit sage, und daß sein Ankläger ein Lügner und seine Anklage ungegründet sey, daher sie denn durch diesen Gedanken sich beruhigen ließen. Gerhard aber setzte die Unterhandlung mit dem Könige um so eifriger fort; und als sie beendigt war, sandte der König den Bruder Puccio, einen Johanniterritter mit vielen Truppen nach Val di Bagno, um von den Festungen und Städten Gerhards Besitz zu nehmen. Allein die Völker von Bagno, die dem Florentinischen Volke günstig gesinnt waren, versprachen mit Mißfallen den Commissarien des Königs Gehorsam. Jahr 1453.

Bruder Puccio hatte fast schon dieß ganze Ländchen in Besitz genommen, bis auf die Festung Corzano, die er noch nicht eingenommen hatte. Zu der Zeit, als Gerhard diese Überlieferung besorgte, hatte er unter den Seinigen einen gewissen Anton Gualandi aus Pisa um sich, der jung und kühn war, und dem diese Verrätherey Gerhards mißfiel; da er nun die Lage der Festung und die Personen, die ihre Besatzung ausmachten, in Betrachtung zog, und in den Mienen und Geberden dieser ihre Unzufriedenheit erkannte; so benutzte er die Gelegenheit als Gerhard sich an der Thür befand, um die Arragonesischen Truppen hinein zu lassen, indem er sich gegen die innere Seite der Festung wandte, und mit beyden Händen Gerhard aus derselben hinausstieß, wobey er der Besatzung befahl, vor dem Angesichte eines so schändlichen Menschen die Festung zu schließen, und sie der Florentinischen Republik zu erhalten. Als das Gerücht hiervon in Val di Bagno und in den benachbarten Orten gehört ward, so ergriffen alle Bewohner derselben die Waffen gegen die Arragonier, richteten das Pannier der Stadt Florenz auf, und verjagten jene. Als aber die Sache in Florenz bekannt ward, setzten die Florentiner Gerhards

Jahr 1453. Sohn, der ihnen als Geißel gegeben worden war, in's Gefängniß, sandten Truppen nach Val di Bagno, um dieß Land für ihre Republik zu vertheidigen, und das Gebieth, das bisher von seinem Herrn regiert ward, in eine Stadthalterschaft zu verwandeln. Gerhard aber, der Verräther seines Oberherrn und seines Sohnes konnte nur mit Mühe entfliehen, und ließ seine Frau und Familie, nebst seinem ganzen Vermögen in der Gewalt seiner Feinde. Zu Florenz legte man auf diesen Vorfall viel Gewicht, denn wenn es dem Könige gelang, sich dieses Landes zu bemächtigen, so konnte er mit geringem Aufwande nach seiner Willkür in Valditevere und in's Casentinische eindringen, wo er der Republik soviel zu schaffen gemacht haben würde, daß die Florentiner nicht ihre ganze Macht dem Heere des Königs, das bey Siena stand, hätten entgegen setzen können.

Die Florentiner hatten außer den Vorkehrungen, die sie in Italien getroffen hatten, um die Macht der verbündeten Feinde abzuhalten, auch Messer Agnolo Acciajuoli als Gesandten zu dem Könige von Frankreich geschickt, um mit ihm zu unterhandeln, daß er den König Renatus von Anjou in den Stand setzen möchte, zu ihrer und des Herzogs Unterstützung nach Italien zu kommen, damit er seine Freunde vertheidigen, und nachher bey seiner Anwesenheit in diesem Lande auch an die Eroberung des Königreichs Neapel denken könne, zu welchem Ende sie ihm Hülfe an Truppen und Gelde versprachen. Während also in der Lombardey und in Toskana der Krieg, so wie wir oben erzählt haben, fortgesetzt ward, schloß der Gesandte den Vertrag mit dem Könige Renatus ab, daß er im Laufe des Juny mit zwey tausend vier hundert Reutern nach Italien kommen sollte, und daß dagegen die Verbündeten ihm bey seiner Ankunft in Alexandria dreyßig tausend Gulden, und hernach, während dem Laufe des Krieges, monathlich zehn

tausend Gulden zu bezahlen hätten. Als nun der König dieſem Vertrage gemäß nach Italien maſchiren wollte, ward er von dem Herzoge von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat zurückgehalten, die als Freunde der Venezianer ihm den Durchmarſch nicht geſtatteten. Der Florentiniſche Geſandte gab alſo dem Könige den Rath, daß er um ſeinen Freunden Anſehen zu geben, nach der Provence zurück kehren, und von da zur See mit einigem Gefolge nach Italien gehen, zu gleicher Zeit aber bey dem Könige von Frankreich alles anwenden ſollte, daß dieſer den Herzog von Savoyen dahin brächte, ſeine Truppen durch dieſes Land ziehen zu laſſen. So wie er gerathen hatte, geſchah es; Renatus begab ſich zur See nach Italien, und ſeine Truppen wurden in Rückſicht auf den König, in Savoyen aufgenommen. Der König Renatus ward von dem Herzoge Franz auf das ehrenvollſte aufgenommen, und die Italieniſchen und Franzöſiſchen Truppen griffen vereinigt die Venezianer ſo fürchterlich an, daß ſie in kurzer Zeit alle Städte, welche dieſe im Cremoneſiſchen eingenommen hatten, wieder eroberten. Hiermit noch nicht zufrieden, nahmen ſie das Brescianiſche faſt gänzlich ein; und das Venezianiſche Heer, das ſich im offenen Felde nicht mehr für ſicher hielt, zog ſich bis nahe an die Mauern von Brescia zurück. Jahr 1453.

Da es aber Winter geworden war, ſo fand der Herzog für gut, ſeine Truppen in die Quartiere zu ziehen, und wies dem Könige Renatus das ſeinige zu Piacenza an. So verging der Winter des Jahres 1453 ohne die mindeſte Unternehmung; als aber der Sommer wieder eintrat, und der Herzog meinte, daß man in's Feld ziehen, und die Venezianer ihres ganzen Gebieths auf dem feſten Lande berauben müße, zeigte der König dem Herzoge an, daß er genöthigt ſey, nach Frankreich zurückzukehren. Dieſer Entſchluß war für den Herzog neu und unerwartet, daher er das höchſte

Jahr 1453. Mißvergnügen darüber empfand; obgleich er nun sogleich zu dem Könige ging, um ihn von seiner Abreise wieder abzureden, so konnte er ihn dennoch weder durch Bitten, noch durch Versprechungen davon abwenden; nur das versprach ihm der König, daß er einen Theil seiner Truppen dort lassen, und seinen Sohn Johann senden wolle, um an seiner Stelle dem Bunde zu dienen. Den Florentinern mißfiel diese Abreise nicht, denn da sie ihre Kastelle wieder genommen hatten, so fürchteten sie den König nicht mehr, und auf der anderen Seite wünschten sie auch nicht, daß der Herzog in der Lombardey mehr eroberte, als seine eigenen Städte. Renatus reiste also ab, und sandte, dem gegebenen Versprechen gemäß, seinen Sohn nach Italien, der nicht in der Lombardey blieb, sondern nach Florenz kam, woselbst er auf das ehrenvollste aufgenommen ward.

Die Abreise des Königs verursachte, daß der Herzog sich gerne zum Frieden entschloß; eben so wünschten ihn auch die Venezianer, Alphons und die Florentiner, weil sie alle erschöpft waren, und auch der Papst zeigte durch alle seine Handlungen, daß er ihn gewünscht habe und noch wünsche; denn in demselben Jahre hatte der Großsultan Mahomed Constantinopel eingenommen und sich zum Meister von ganz Griechenland gemacht. Diese Eroberung setzte alle Christen in Bestürzung, vor allen andern aber die Venezianer und den Papst, denn beyde glaubten die Gewalt seiner Waffen schon in Italien zu fühlen. Der Papst bath also die Italienischen Mächte, ihm Gesandte zu schicken, mit der Vollmacht, einen allgemeinen Frieden zu schließen; sie gehorchten alle; da sie aber auf den Grund der Sache kamen, fanden sie in der Ausführung derselben große Schwierigkeiten. Der König wollte, daß die Florentiner ihn für seine Kriegskosten entschädigen sollten, und die Florentiner verlangten das nähmliche von ihm. Die Venezianer forderten von dem

Herzoge Cremona, und er von ihnen Bergamo, Brescia, und Crema; und so schien es, als wenn diese Schwierigkeiten unauflöslich wären. Allein was in Rom unter so vielen schwer auszuführen schien, das ward in Mailand und Venedig zwischen zweyen sehr leicht; denn während in Rom die Friedensunterhandlungen betrieben wurden, schloß der Herzog und die Venezianer den 9ten April des Jahres 1454 den Frieden ab, in Kraft dessen ein jeder nur die Städte behielt, die er vor dem Kriege besessen hatte, dem Herzoge aber zugestanden ward, die Örter wieder zu erobern, welche ihm die Fürsten von Monferrat und von Savoyen abgenommen hatten; den übrigen Italienischen Mächten ward ein Monath Zeit gegeben, dem Frieden beyzutreten. Der Papst und die Florentiner, nebst den Sienesern und einigen andern kleinern Mächten traten ihm innerhalb dieser Zeit bey; außer dem aber ward zwischen den Florentinern, dem Herzoge und den Venezianern ein Frieden auf fünf und zwanzig Jahre abgeschlossen. Der König Alphons schien unter allen Italienischen Fürsten der einzige zu seyn, der mit diesem Frieden unzufrieden war, weil es das Ansehen hatte, als wäre er dabey nicht besonders geehrt worden, indem er nicht als Hauptmacht, sondern nur als beytretende dabey angenommen worden; deßhalb blieb er eine Zeit lang ganz ruhig und ließ nichts von sich hören. Doch als von dem Papste und von den anderen Fürsten sehr feyerliche Gesandtschaften an ihn gemacht worden, ließ er sich von diesen und besonders vom Papste überreden, und trat mit seinem Sohne auf dreyßig Jahre in diesen Bund ein; auch stifteten der Herzog und der König eine doppelte Verschwägerung mit einander, und eine doppelte Hochzeit, indem jeder dem Sohne des andern seine Tochter zur Ehe gab. Dennoch wollte er, damit der Same des Krieges in Italien nie ausgehe, nicht in den Friedensschluß willigen, wenn ihm

Jahr 1453. 1454. 1455.

Jahr 1455. nicht vorher von den Verbündeten die Erlaubniß ertheilt würde, ohne Beleidigung für sie mit den Genuesern mit Gismondo Malatesti und mit Astorre, Fürsten von Faenza Krieg zu führen. Nach dem Abschlusse dieses Vertrages kehrte sein Sohn Ferdinand, der sich zu Siena befand, in das Königreich zurück, nachdem er durch seinen Zug nach Toskana kein Land erobert und viele Truppen verloren hatte.

Da also dieser allgemeine Frieden erfolgt war, so fürchtete man bloß, daß König Alphons durch seine Feindschaft gegen die Genueser denselben stören möchte. Allein der Erfolg war anders; denn nicht öffentlich durch den König, sondern wie es zuvor immer geschehen war, durch den Ehrgeitz der Miethstruppen ward er gestört. Die Venezianer hatten, der Sitte gemäß, nach geschlossenem Frieden, ihren Hauptmann Jakob Piccinino aus ihrem Solde entlassen; mit diesem verbanden sich einige andere Hauptleute und so gingen sie nach Romagna, und von da in das Sienesische, woselbst Jakob Halt machte, die Sieneser angriff und ihnen einige Städte wegnahm. Beym Anfange dieser Bewegungen, nähmlich im Beginne des 1455sten Jahres, starb Papst Nikolaus, und zu seinem Nachfolger ward Calixtus der Dritte gewählt. Dieser Papst versammelte, um diesen neuen und nahen Krieg zu unterdrücken, unter Johann Ventimiglia, seinem Hauptmanne, so viel Truppen, als er konnte, und sandte diese nebst Florentinischen und Herzoglichen Truppen, die ebenfalls zur Unterdrückung dieser Unruhen zusammen getreten waren, gegen Jakob aus. Als es nun in der Nähe von Bolsena zur Schlacht kam, ward zwar Ventimiglia zum Gefangenen gemacht, allein doch blieb die Schlacht für Jakob verloren; er zog sich geschlagen nach Castiglione della Pescaja zurück, und würde, wenn nicht König Alphons ihn mit Geld unterstützt hätte, ganz zu Grunde gerichtet

dort haben bleiben müssen. Dieser Vorfall brachte jeder- Jahr
mann auf den Gedanken, daß diese Unternehmung Jakobs 1455.
auf Anstiften des Königs erfolgt sey; und Alphons, der sein Verfahren für entdeckt hielt, suchte sich durch den Frieden die Verbündeten wieder zu gewinnen, die er durch diesen unbedeutenden Krieg sich fast ganz entfremdet hatte, indem er Jakob dahin vermochte, den Sienesern die eroberten Städte zurück zu geben, und diese, daß sie ihm zwanzig tausend Ducaten auszahlten; nach diesem Vergleiche nahm er Jakob mit seinen Truppen im Königreiche auf.

Obgleich in dieser Zeit der Papst damit beschäftigt war, den Jakob Piccinino zu zügeln, so versäumte er deßhalb doch nicht, Anstalten zu treffen, um der Christenheit zu Hülfe zu kommen, die, wie es schien, von den Türken unterdrückt werden sollte; er sandte deßhalb nach allen Christlichen Ländern Gesandte und Prediger, um die Fürsten und Völker zu überreden, sich für ihre Religion zu bewaffnen, und mit ihrem Vermögen und ihrer Person die Unternehmung gegen den gemeinschaftlichen Feind derselben zu befördern. Daher wurden auch zu Florenz viele Almosen gesammelt, und viele zeichneten sich auch mit einem rothen Kreuz, um mit ihrer Person zu diesem Kriege bereit zu seyn. Auch wurden feyerliche Prozessionen angestellt, und es fehlte nicht an Leuten, die öffentlich und insbesondere zu erkennen gaben, daß sie durch ihren Rath, ihr Geld, und durch gestellte Mannschaft bey dieser Unternehmung als die ersten Christen erscheinen wollten. Allein dieser feurige Trieb zum Kreuzzuge ward etwas abgekühlt durch eine Neuigkeit, welche eintraf, daß, als der Türke mit seinem Heere um Belgrad, einem in Ungarn am Flusse der Donau gelegenen Kastell, herum stand, um dasselbe zu erobern, er von den Ungarn angegriffen und geschlagen worden sey. Da also der Papst und die Christenheit der Furcht entledigt waren, die

Jahr 1456. sie durch die Eroberung von Constantinopel ergriffen hatte, so fuhr man in den Vorkehrungen zum Kriege mit etwas mehr Lauigkeit fort, und in Ungarn ward ebenfalls das Feuer durch den Tod des Waiwoden Johannes, der bey diesem Siege Feldherr war, wieder abgekühlt.

Um aber zurück zu kommen auf die Italienischen Angelegenheiten, bemerke ich, daß es im Laufe des Jahres 1456 war, als die von Jakob Piccinino erregten Unruhen endigten. Da nun die Menschen endlich die Waffen niedergelegt hatten, so schien es, als ob Gott nunmehr sie ergreifen wollte, so mächtig war ein Sturm, der damahls erfolgte, und der in Toskana bis dahin unerhörte, für den aber, der in Zukunft sie vernehmen wird, höchst wunderbare und denkwürdige Wirkungen hervor brachte. Am vier und zwanzigsten August eine Stunde vor Tage ging eine große und dicke Wolke im Wirbel getrieben von den Gegenden des oberen Meeres gegen Ankona zu aus, und stürzte sich, hinstreifend über Italien, nach Pisa zu in das untere Meer. Fast zwey Meilen nahm sie ein nach jeder Richtung. Diese, von höheren Kräften, natürlichen oder übernatürlichen, getrieben, in sich selbst zerrissen, kämpfte gegen sich selbst, und die zerstückelten Wolken, bald aufsteigend gen Himmel, bald niedersinkend zur Erde, stießen auf einander los, bald auch drehten sie sich mit ungeheuerer Schnelligkeit im Kreise herum, und erregten vor sich hin einen über alle Maßen heftigen Wind, und mitten unter ihnen erschienen häufige Feuer und überaus helle Lichter im Kampfe. Von diesen so zerrissenen und verwirrten Nebeln, von diesen so wüthenden Stürmen und häufigen Flammen entstand ein Geräusch, wie man noch niemahls vorher bey irgend einem Erdbeben, von welcher Art und Gewalt es auch gewesen sey, noch von irgend einem Ton vernommen hat, und verursachte so ungeheuere Schrecken, daß jeder der es hörte, glauben mußte, das

Ende der Welt sey gekommen, und die Erde, das Wasser und der Überrest des Himmels und der Welt würden sich untereinander mischen, und in das alte Chaos zurück stürzen. Jahr 1450.

Dieser furchtbare Sturmwind brachte überall, wo er hinkam, unerhörte und bewundernswürdige Wirkungen hervor; aber merkwürdigere als sonst irgendwo zeigten sich in der Gegend des Kastells von S. Casciano. Dieses Kastell liegt acht Meilen von Florenz auf dem Hügel, der die Thäler von Pesa und von Grieve von einander trennt. Zwischen diesem Kastell also und dem Flecken S. Andrea, der auf demselben Hügel liegt, ging dieser wüthende Sturm hindurch; S. Andrea berührte er nicht, und S. Casciano streifte er so, daß er bloß einige Zinnen und Schornsteine von einigen Häusern abwarf, aber in dem Zwischenraum der beyden genannten Örter wurden mehrere Häuser bis auf den Grund umgestürzt. Die Dächer der Kirchen von S. Martin zu Bagnuole und von S. Maria des Friedens wurden ganz so, wie sie waren, über eine Meile weit hinweggeführt. Ein Fuhrmann sammt seinen Mauleseln ward, fern von der Landstraße, in den umliegenden Thälern todt gefunden. Die allerdicksten Eichen, die allerstärksten Bäume, die der schrecklichen Wuth nicht hatten weichen wollen, wurden nicht bloß ausgerissen, sondern auch weit hinweggeworfen von da, wo sie ihre Wurzeln eingesenkt hatten. Als der Sturm vorüber und der Tag angebrochen war, waren die Menschen noch ganz betäubt. Das Land sah man verödet und entstellt, man sah den Ruin der Häuser und Kirchen, man hörte die Wehklagen derjenigen, die ihre Besitzungen zerstört sahen, und unter den Ruinen ihr Vieh und ihre Verwandte todt zurück gelassen hatten; alles dieses flößte dem, der es sah und hörte, viel Mitleid und Schrecken ein. Ohne Zweifel wollte Gott Toskana vielmehr bedrohen als züchtigen; denn wenn dieser gewaltige Sturm in eine Stadt hinein

Jahr 1456. gekommen wäre zwischen Häuser und zahlreiche Bewohner, so wie er zwischen Eichen, Bäumen, und sparsam zerstreuten Häusern hinein fuhr; so würde er ohne Zweifel den größten Ruin, die größte Geißel hervorgebracht haben, die der Verstand nur immer erdenken kann. Aber Gott wollte, daß diese kleine Probe für das Mahl genug sey; um in dem Menschen das Andenken an seine Macht zu erneuern.

Um nun zurück zu kehren, von wo ich ausging, so war König Alphons, wie oben erzählt worden, unzufrieden mit dem Frieden, und da der Krieg, den er durch Jakob Piccinino gegen die Sieneser ohne die geringste vernünftige Ursache erregt hatte, ohne alle Wirkung geblieben war, so wollte er nun versuchen, was derjenige hervorbringen würde, den er nach dem Inhalt des geschlossenen Bündnisses anfangen durfte. Er begann also im Jahre 1457 zu Wasser und zu Lande einen Krieg gegen die Genueser, weil er wünschte, die Regierung den Adorni zurück zu geben, und sie den Fregosi, die sie damahls in Händen hatten, zu nehmen. Zugleich ließ er Jakob Piccinino gegen Gismondo Malatesti über den Tronto gehen. Dieser, der seine Städte wohl befestigt hatte, achtete den Angriff Jakobs wenig; so daß von dieser Seite die Unternehmung des Königs keine Wirkung hervorbrachte. Die aber gegen Genua erzeugte für ihn und sein Reich mehr Krieg, als er gewünscht hatte. Es war damahls Peter Fregoso Doge von Genua. Dieser, der befürchtete, den Angriff des Königs nicht aushalten zu können, beschloß dasjenige, was er nicht erhalten konnte, wenigstens einem solchen zu geben, der ihn vor seinen Feinden vertheidigen und ihm auch irgend einmahl für solche Wohlthat die gerechte Belohnung ertheilen könnte. Er schickte deßhalb Gesandte an Carl VII., König von Frankreich, und both ihm die Herrschaft über Genua an. Carl nahm das Anerbiethen an, und sandte zur Besitznahme dieser

Stadt Johann von Anjou, einen Sohn des Königs Rena- Jahr.
tus ab, der kurze Zeit vorher von Florenz abgereist und 1458.
nach Frankreich zurückgekehrt war. Carl stellte sich vor, daß Johann, weil er viel von den Italienischen Sitten angenommen hatte, besser als jemand anderer diese Stadt würde regieren können; theils dachte er auch, daß er von dort aus auf die Eroberung von Neapel würde denken können, welches Königreichs sein Vater Renatus von Alphons war beraubt worden. Johann ging also nach Genua, woselbst er als Fürst empfangen, und ihm die Macht der Stadt und ihres Gebieths in seine Gewalt gegeben ward.

Dieser Vorfall mißfiel Alphonsen, da es ihm schien, als habe er sich einen allzu mächtigen Feind auf den Hals gezogen; dennoch setzte er, hierdurch nicht aus der Fassung, mit freyem Muthe sein Unternehmen fort, und hatte schon eine Flotte unter Villa marina bis nach Porto fino geführt, als er, angegriffen von einer plötzlichen Krankheit, starb. Durch diesen Tod blieb Johann und die Genueser vom Kriege frey, und Ferdinand, der seinem Vater Alphons in der Regierung folgte, war voller Besorgniß, da er einen Feind von so großem Ansehen in Italien hatte; denn er zweifelte an der Treue vieler seiner Barone und befürchtete, daß sie, nach Neuerungen begierig, es mit den Franzosen halten möchten. Auch befürchtete er, daß der Papst, dessen Ehrgeitz er kannte, die Absicht haben könnte, ihn des Königreichs, in dem er noch neu war, zu berauben. Nur auf den Herzog von Mailand setzte er Hoffnung, der nicht weniger besorgt war für die Angelegenheiten des Königreiches als Ferdinand selbst; den er befürchtete, daß wenn die Franzosen sich desselben bemächtigt hätten, sie den Plan fassen könnten, auch seinen Staat in Besitz zu nehmen, den sie, wie er wohl wußte, als eine ihnen zugehörige Sache fordern zu können glaubten. Der Herzog sandte deßhalb sogleich nach

Jahr 1458. Alphons Tode Briefe und Truppen an Ferdinand; diese um ihm Hülfe und Macht zu geben, jene um ihn zu ermahnen, daß er guten Muth fasse, indem er ihm anzeigte, daß es gar nicht in seinem Plan liege, ihn zu verlassen. Der Papst hatte nach Alphons Tode die Absicht, dieses Reich dem Peter Ludwig Borgia, seinem Neffen zu geben; um aber seinem Plan einen ehrenvolleren Schein zu geben, und mehr Zustimmung bey den andern Mächten Italiens zu finden, machte er bekannt, daß er dieses Königreich unter die Herrschaft der Römischen Kirche bringen wolle; deßhalb redete er den Herzog ab, dem Ferdinand keine Begünstigung zu ertheilen, und both ihm die Besitzungen an, die er in diesem Reiche schon inne hatte. Allein mitten unter diesen Gedanken und neuen Unruhen starb Kalixtus, und es folgte ihm auf dem Päpstlichen Stuhl Pius II. ein Sieneser von Geburt, aus der Familie der Piccolomini, Aeneas genannt. Dieser Papst, der nur darauf dachte, die Christen zu beglücken, und die Kirche zu ehren, setzte, alle persönliche Leidenschaften bey Seite legend, auf des Herzogs von Mailand Bitten, dem Ferdinand die Krone dieses Reiches auf; weil er urtheilte, er werde viel eher die Waffen von Italien beruhigen, indem er den, der im Besitze war, aufrecht erhielt, als wenn er entweder die Franzosen begünstigt hätte, dieses Königreich zu erobern, oder wie Kalixtus den Plan gemacht, es für sich zu nehmen. Dennoch machte Ferdinand für diese Wohlthat den Anton, einen Neffen des Papstes, zum Fürsten von Malfi, und gab demselben seine uneheliche Tochter zur Ehe. Auch gab er Benevent und Terracina der Kirche zurück.

1459. Es schien demnach, daß die Waffen in Italien niedergelegt wären, und der Papst schickte sich an, die Christenheit gegen die Türken in Bewegung zu setzen, so wie Kalixtus bereits den Anfang dazu gemacht hatte, als zwischen den

Fregoso, und Johann, dem Herrn von Genua Zwiespalt entstand, der größere und wichtigere Kriege, als die bisher geführten, entzündete. Es befand sich Pietrino Fregoso auf seinem Kastell in Riviera. Dieser glaubte von Johann von Anjou nicht seinen und seines Hauses Verdiensten gemäß belohnt worden zu seyn, da sie die Ursache gewesen waren, daß er zum Fürsten dieser Stadt gemacht worden. Es kam daher zwischen ihnen zu offenbarer Feindschaft. Ferdinand sah diesen Umstand gern, als das einzige Mittel, den einzigen Weg zu seiner Rettung; deßhalb unterstützte er Pietrino mit Truppen und Geld, und hoffte mit seiner Hülfe Johann aus jenem Staate verjagen zu können. Dieser, als er es erfuhr, ließ sich Hülfstruppen aus Frankreich kommen, mit welchen er dem Pietrino Widerstand leistete, der durch viele erhaltene Unterstützung sehr stark war, so daß Johann sich begnügte, die Stadt zu behaupten. In einer Nacht aber ging Pietrino hinein, und nahm einige Orte derselben in Besitz; doch als der Tag gekommen war, ward er von Johanns Truppen bekämpft und getödtet, und alle seine Truppen theils getödtet, theils gefangen. Jahr 1459.

Dieser Sieg flößte Johann den Muth ein, den Feldzug gegen das Königreich Neapel zu unternehmen. Er ging also im October 1459 mit einer mächtigen Flotte von Genua aus, um jenem zu begegnen, und legte zuerst bey Baja vor Anker, von wo er nach Sessa ging, woselbst er von dem Herzoge von Sessa aufgenommen ward. Es schlossen sich an Johann der Fürst von Tarent, die Aquilaner, und viele andere Städte und Fürsten an; so daß das Reich ganz in Verfall gerieth. Als Ferdinand dieses sah, so bath er den Papst und den Herzog um Hülfe, und um weniger Feinde zu haben, verglich er sich mit Gismondo Malatesti, wodurch aber Jakob Piccinino, weil er Gismondos natürlicher Feind war, dergestalt beunruhigt ward, daß er Ferdi- 1460

Jahr nands Dienste verließ, und sich an Johann anschloß. Fer-
1460. dinand sandte auch Geld an Friedrich, Herrn von Urbino, und versammelte so geschwind als er nur konnte, ein für jene Zeiten ganz ansehnliches Herr, worauf er an dem Flusse Sarni dem Feinde die Stirn both; als es nun zur Schlacht kam, ward der König Ferdinand geschlagen, und viele seiner vornehmsten Heerführer gefangen. Nach dieser Niederlage blieb nur noch die Stadt Neapel nebst einigen wenigen Fürsten und Städten dem Ferdinand treu; die meisten aber unterwarfen sich dem Johann. Jakob Piccinino wollte, daß Johann gleich nach diesem Siege auf Neapel losgehen, und sich der Hauptstadt des Reiches bemächtigen sollte; dieser aber wollte nicht, indem er sagte, daß er erst ihn seines ganzes Gebiethes berauben und dann angreifen wolle, in der Meinung, daß, wenn alle Städte verloren wären, Neapel leichter zu erobern seyn würde. Diese verkehrte Maßregel raubte ihm den Sieg in diesem Feldzuge, weil er nicht bedachte, daß die Glieder leichter dem Haupte, als das Haupt den Gliedern folget.

1461. Ferdinand hatte sich nach seiner Niederlage nach Neapel zurück gezogen; hier empfing er die Vertriebenen aus seinen Staaten, brachte auf die gelindeste Weise, die er anwenden konnte, Geld zusammen, und bildete sich ein kleines Kriegsheer. Er sandte von neuem um Hülfstruppen zu dem Papste und zum Herzoge, und ward von beyden mit größerer Geschwindigkeit und reichlicher unterstützt als zuvor, denn sie waren in der größten Besorgniß, daß er das Königreich verlieren möchte. Da also der König Ferdinand wieder stark geworden war, zog er von Neapel aus, und so wie er anfing sein Ansehen wieder zu gewinnen, so gewann er auch von seinen verlornen Städten wieder. Während nun der Krieg in Neapel geführt ward, erfolgte eine Begebenheit, wodurch Johann von Anjou sein ganzes Ansehen und die

Mittel verlor, seinen Feldzug glücklich zu enden. Die Genueser waren der habsüchtigen und hochmüthigen Regierung der Franzosen überdrüßig, so daß sie die Waffen ergriffen gegen den königlichen Statthalter, und ihn zwangen, sich in das kleine Kastell zu flüchten. In dieser Unternehmung waren die Fregosi und Adorni mit einander einig, und wurden von dem Herzoge von Mailand mit Truppen und Geld unterstützt, sowohl zum Wiedergewinnen der Regierung, als zu deren Erhaltung. Als nun der König Renatus, der hierauf mit einer Flotte zur Unterstützung seines Sohnes herankam, Genua mit Hülfe des kleinen Kastells wieder zu erobern hoffte, ward er beym Ausschiffen seiner Truppen dermaßen geschlagen, daß er mit Schande nach der Provence zurückzukehren gezwungen war. Diese Nachricht, sobald sie im Königreiche Neapel bekannt ward, setzte Johann von Anjou in große Bestürzung; dennoch gab er die Unternehmung nicht auf, sondern setzte, mit Hülfe der Baronen, die wegen ihrer Empörung bey Ferdinand kein Gehör wieder zu finden hofften, den Krieg noch eine beträchtliche Zeit lang fort. Endlich aber kam es zwischen den beyden Königlichen Heeren, nach vielerley Begebenheiten zu einer Schlacht, worin Johann nahe bey Troja geschlagen ward im Jahre 1462 und nicht so schwer traf ihn seine Niederlage, als daß Jakob Piccinino ihn verließ, der sich an Ferdinand anschloß; so daß er seiner Macht beraubt, sich nach Istrien zurückzog, von wo aus er dann nach Frankreich zurückkehrte. Dieser Krieg dauerte vier Jahre, und derjenige verlor den Sieg durch seine Nachläßigkeit, der ihn durch die Tapferkeit seiner Soldaten mehr als ein Mahl errungen hatte. Die Florentiner wirkten dabey nicht auf eine sichtbare Weise mit; zwar wurden sie von dem Könige Johann von Aragon, der durch des Alphons Tod in diesem Reiche den Thron bestiegen hatte, durch Gesandte aufgefordert, seinen Neffen Ferdinand

Jahr 1461.

1462.

Jahr 1463. in seinen Angelegenheiten zu unterstützen, so wie sie durch das neuerdings mit dessen Vater Alphons eingegangene Bündniß verpflichtet wären: allein die Florentiner antworteten hierauf, daß sie keine Verbindlichkeit gegen jenen hätten; daß sie dem Sohne nicht beystehen würden in einem Kriege, den der Vater durch seinen Angriff erregt habe; und daß so wie derselbe ohne ihren Rath und ohne ihr Mitwissen begonnen worden sey, so möchte er nun auch ohne ihre Hülfe ihn führen und endigen. Die Gesandten also bestanden im Nahmen ihres Königs auf der Strafe der unerfüllten Verbindlichkeit, und auf der Ersetzung des Schadens, und reisten ab, aufgebracht gegen die Stadt. Die Florentiner beharrten also während dem Laufe dieses Krieges, was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft, im Frieden; im Innern aber waren sie keines Weges ruhig, wie im folgenden Buche besonders gezeigt werden soll.

Siebentes Buch.

Vielleicht wird es denjenigen, die das vorhergehende Buch gelesen haben, scheinen, daß ein Geschichtschreiber der Florentinischen Begebenheiten sich darin zu weit bey der Erzählung der in der Lombardey und dem Königreiche vorgefallenen ausgedehnt habe. Dennoch habe ich dergleichen Erzählungen nicht vermieden, und werde sie auch in Zukunft nicht vermeiden. Denn obschon ich keines Weges versprochen habe, die Begebenheiten von Italien zu schreiben, so glaube ich darum doch nicht die Erzählung der merkwürdigeren, die in diesem Lande vorgefallen sind, unterlassen zu dürfen. Denn wenn ich sie nicht erzählte, so würde unsere Geschichte weniger verständlich und weniger angenehm seyn; besonders weil meistens aus den Handlungen der andern Italienischen Völker und Fürsten die Kriege entstehen, an welchen die Florentiner Theil zu nehmen gezwungen werden. So entstanden aus dem Kriege des Johann von Anjou mit dem Könige Ferdinand der Haß und die schweren Feindschaften, welche nachher zwischen Ferdinand und den Florentinern, vorzüglich aber mit dem Hause der Medici erfolgten. Denn der König beklagte sich, daß er in diesem Kriege nicht allein nicht unterstützt worden sey, sondern daß man sogar seinem Feinde Begünstigungen erzeigt habe; und dieser Unwille gab

zu den größten Übeln Veranlassung, wie sich in unserer Erzählung zeigen wird. Da ich nun in der Beschreibung der auswärtigen Angelegenheiten bis zu dem Jahre 1463 gelangt bin, so muß ich nothwendig, um die während dieser Zeit im Innern erfolgten Unruhen zu erzählen, um viele Jahre wieder zurück gehen. Zuerst aber will ich nach unserer Gewohnheit durch eine kleine Untersuchung zeigen, daß diejenigen, welche hoffen, daß in einem Freystaate jemahls Einigkeit herrschen könne, in dieser Hoffnung sich sehr betrügen. Wahr ist es, daß einige Uneinigkeiten den Republiken zum Schaden, andere zum Nutzen gereichen. Diejenigen nun sind schädlich, die von Factionen und Parteysüchtigen begleitet sind; diejenigen aber nützlich, die von beyden Übeln sich frey erhalten. Wenn also der Gründer einer Republik nicht verhüthen kann, daß Feindschaften darin entstehen, so muß er wenigstens verhüthen, daß keine Factionen Statt finden. Man muß daher wissen, daß auf zweyerley Weise, die Bürger einer Stadt sich Einfluß verschaffen; entweder durch öffentliche Mittel oder durch Privatmittel. Öffentlich erlangt man ihn durch den Gewinn einer Schlacht, Eroberung eines Landes; Verrichtung einer Gesandtschaft mit Eifer und Klugheit, und durch glückliche und weise Rathschläge, dem Staate ertheilt. Durch Privatmittel erlangt man denselben, indem man diesem oder jenem Bürger Wohlthaten erzeigt, ihn vor der Obrigkeit schützt, mit Geld unterstützt, ihm unverdienter Weise zu Ehrenstellen verhilft, und indem man sich durch öffentliche Lustbarkeiten und Geschenke beym Volke beliebt macht. Durch diese Verfahrungsweise entstehen Factionen und Parteyen; und so schädlich der auf diese Weise erlangte Einfluß ist, so nützlich ist jener andere, wenn er nicht mit Parteygeist vermischt ist; denn er ist auf einem gemeinschaftlichen, nicht auf einem besonderen Gute gegründet. Obschon man nun auch selbst bey solchen Bürgern auf

keine Weise verhüthen kann, daß nicht die größten Feindschaften zwischen ihnen entstehen, so können sie doch aus Mangel an Anhängern, die um ihres eigenen Nutzens willen, ihnen folgten, dem Staate nicht schaden, sondern müssen ihm vielmehr nützlich seyn; denn um sich ihres Einflusses würdig zu machen, müssen sie nothwendig zu seiner Erhebung beytragen, besonders aber auch einer den andern beobachten, damit die bürgerlichen Gränzen nicht überschritten werden. Die Feindschaften zu Florenz waren niemahls frey von Factionen, und waren deßhalb auch immer schädlich; auch blieb die siegende Faction niemahls einig, als nur so lange, bis die feindliche Faction vernichtet war. Sobald aber diese aufgelöset war, so hatte jene weder Furcht mehr, um sie zurück zu halten, noch innere Ordnung, um sie zu zügeln, so daß sie sich von neuem spaltete. Die Partey des Kosmus von Medici behielt im Jahre 1434 die Oberhand; erhielt sich aber, weil die unterdrückte Partey groß und reich an mächtigen Männern war, aus Furcht eine Zeit lang einig und milde, so daß sie wenigstens unter sich keinen Irrthum begingen, und sich nicht durch ungeschicktes Betragen beym Volke verhaßt machten. Daher denn diese Regierung, so oft sie des Volkes bedurfte, um ihre Macht zu erneuern, dasselbe geneigt fand, ihren Häuptern alles Ansehen der Hauptversammlungen und alle Macht zuzugestehen, die sie verlangten; daher sie vom Jahre 1434 an bis 1455, welches ein und zwanzig Jahre sind, sechs Mahl, und durch die Räthe gewöhnlicher Weise die Macht der Hauptversammlungen sich aneigneten.

Es waren zu Florenz, wie wir mehrmahls gesagt haben, zwey sehr mächtige Bürger, Kosmus von Medici und Neri Capponi; von diesen war Neri einer derjenigen, die sich ihr Ansehen durch öffentliche Mittel erwerben, daher er viele Freunde und wenig Anhänger hatte. Kosmus von der

andern Seite, der sich sowohl den öffentlichen als den Privatweg zu seiner Macht eröffnet hatte, war reich an Freunden und Anhängern. Da nun diese, so lange sie beyde lebten, mit einander einig waren, so setzten sie alles was sie wollten, ohne Schwierigkeit beym Volke durch; denn nächst ihrer großen Macht waren sie auch sehr beliebt. Im Jahre 1455 aber, als Neri gestorben, und die feindliche Partey gänzlich aufgelöst war, fand die Regierung Schwierigkeit, ihre Macht zu erneuern, und hieran waren die Freunde des Kosmus selbst, und die Mächtigsten in der Regierung schuld; denn sie fürchteten nicht mehr die aufgelöste Gegenpartey und wünschten nun seine Macht zu vermindern. Diese Stimmung gab die Veranlassung zu den Spaltungen, die nachmahls im Jahre 1466 erfolgten, so daß sie denen, welche die Regierung in Händen hatten, in den Rathsversammlungen, wo man öffentlich von der Staatsverwaltung sprach, den Rath gaben, daß sie die Macht der Hauptversammlungen nicht wieder nehmen möchten, sondern daß man die Beutel schließen, und die Magistrate nach den Begünstigungen der vorigen Wahlen durch das Los ziehen solle. Kosmus hatte, um diese Bewegung im Zaume zu halten, zwey Wege; entweder die Regierung durch die Anhänger, die ihm geblieben waren, mit Gewalt wieder zu ergreifen, und alle die andern zu verdrängen, oder die Sache gehen, und seine Freunde durch die Zeit erkennen zu lassen, daß sie nicht ihm sondern sich selbst die Regierung und den Einfluß entzögen. Von diesen beyden Mitteln erwählte er das letztere, denn er wußte wohl, daß er bey dieser Einrichtung der Regierung, weil die Beutel noch voll waren, von den Nahmen seiner Freunde, nicht die mindeste Gefahr lief, und er also nach seiner Willkür die Regierung wieder ergreifen konnte. Da also die Stadt wieder darauf zurück gekommen war, ihre Magistrate durch das Los zu wählen, so glaubten sämmtliche Bürger,

daß sie dadurch ihre Freyheit wieder erlangt hätten. Die Obrigkeiten sprachen nicht mehr das Recht nach dem Willen der Mächtigen, sondern nach ihrer eigenen Beurtheilung, so daß bald ein Freund des einen Mächtigen, bald ein Freund des andern gestraft ward, und so mußten diejenigen, die gewohnt waren, ihre Häuser voll von Aufwartenden und von Geschenken zu sehen, dieselben an Einkünften und Menschen leer finden. Auch sahen sie jetzt sich denjenigen gleich geworden, die sie als weit unter ihrem Range betrachtet hatten, und diejenigen weit über sich, die ihnen gleich zu seyn pflegten. Sie waren weder angesehen noch geehrt, sondern vielmehr verhöhnt und verlacht, und von ihnen und von der Republik sprach man auf den Strassen und Plätzen ohne die mindeste Rücksicht; so daß sie alsobald erkannten, daß nicht Kosmus, sondern sie selbst die Regierung verloren hatten. Kosmus stellte sich, als ob er alles dieses nicht bemerke, und wenn irgend ein Beschluß vorgeschlagen ward, der dem Volke gefiel, so war er der erste ihn zu begünstigen. Was aber die Großen am meisten erschreckte, und Kosmus die beste Gelegenheit gab, ihnen ihren Irrthum bemerklich zu machen, war, daß man die Art der Katastrirung vom Jahre 1427 wieder einführte, vermöge welcher nicht die Menschen, sondern das Gesetz die Auflagen bestimmte.

Daß dieses Gesetz durchgegangen und bereits die Obrigkeit zur Vollziehung desselben ernannt war, bewirkte, daß sie sich fest an einander anschlossen, und zusammen zu Kosmus gingen, um ihn zu bitten, daß er einwilligen möchte, sich selbst und sie aus den Händen des Pöbels zu ziehen, und der Regierung wieder das Ansehen zu verschaffen, welches ihn mächtig und sie geehrt machte. Kosmus antwortete, er sey es zufrieden; er wolle aber, daß das Gesetz dazu ordentlicherweise, und mit Einwilligung des Volkes, Jahr 1458.

Jahr 1458. nicht aber mit Gewalt, von der sie ihm überhaupt auf keine Weise reden sollten, gegeben werde. Man versuchte in den Räthen das Gesetz durchgehen zu machen, eine neue Hauptversammlung zu Stande zu bringen; allein es gelang nicht. Die vornehmen Bürger also kehrten zu Kosmus zurück, und bathen ihn in den demüthigsten Ausdrücken: er möchte doch zu der allgemeinen Versammlung seine Beystimmung geben; allein Kosmus schlug es gänzlich ab, denn er wollte es auf den Punct bringen, daß sie ihren Irrthum ganz vollständig einsähen. Da nun Donatus Cocchi, der gerade Gonfaloniere der Gerechtigkeit war, ohne seine Zustimmung die allgemeine Versammlung zu Stande bringen wollte, so ließ ihn Kosmus durch die Signoren, die seine Beysitzer waren, dermaßen verhöhnen, daß er toll ward, und als ein Blödsinniger in sein Haus zurück geschickt wurde. Doch aber, weil es nicht gut ist, die Sachen so weit kommen zu lassen, daß man sie nachher nicht wieder nach Willkür in Ordnung bringen kann, so glaubte Kosmus, da Lukas Pitti, ein leidenschaftlicher und kühner Mann, Gonfaloniere der Gerechtigkeit geworden war, daß es nunmehr Zeit sey, diesem die Führung der Sache zu überlassen; damit wenn man sich durch diese Unternehmung irgend eine Verantwortung zuzöge, diese auf Lukas und nicht auf ihn fiele. Lukas schlug also im Anfange seiner Amtsführung dem Volke vielmahls vor, die Hauptversammlung zu erneuern, und da dieß nicht durchging, so bedrohte er diejenigen, die in den Räthen saßen, mit beleidigenden und hochmüthigen Worten; zu diesen fügte er bald nachher auch Handlungen, denn im August 1458, am Vorabend des S. Lorenz Tages, erfüllte er den Pallast mit Bewaffneten, rief das Volk auf den Platz zusammen, und zwang es mit Gewalt und durch die Waffen in dasjenige zu willigen, worin es vorher freywillig nicht hatte einwilligen wollen. Nachdem sie also nach der

Willkür einiger wenigen, die Regierung wieder ergriffen, darauf die Hauptversammlung, und nach dieser auch die ersten Obrigkeiten ernannt hatten, so verbannten sie, um diese Regierung, die sie mit Gewalt angefangen hatten, mit Schrecken zu eröffnen, Messer Hieronymus Machiavelli nebst einigen andern, und beraubten auch viele ihrer Ehrenstellen. Dieser Messer Hieronymus ward nachher, weil er seinen Bann überschritten hatte, für einen Rebellen erklärt, worauf er Italien durchstreifte, um die Fürsten gegen sein Vaterland aufzuregen, hierbey aber in Lunigiana durch Treulosigkeit eines dieser Herren gefangen, nach Florenz geführt, und im Gefängnisse getödtet ward. Jahr 1458.

Diese Regierungsform blieb die acht Jahre hindurch, die sie dauerte, unerträglich und gewaltsam. Denn Kosmus, der schon alt und erschöpft, auch durch körperliche Übel schwach geworden war, konnte nicht auf seine gewöhnliche Weise bey den öffentlichen Geschäften gegenwärtig seyn, daher denn einige wenige Bürger die Stadt plünderten. Lukas Pitti ward, zur Belohnung für sein zum Wohle des Staats vollbrachtes Werk, zum Ritter gemacht, und er, um nicht weniger gütig gegen den Staat zu seyn, als dieser gegen ihn gewesen war, verordnete, daß diejenigen, die bis dahin Prioren der Zünfte genannt worden waren, jetzt, damit sie von dem verlornen Besitzthum doch wenigstens den Titel wieder bekämen, Prioren der Freyheit genannt werden sollten. Auch verordnete er, daß der Gonfaloniere, statt wie bisher an der rechten Seite der Rectoren zu sitzen, künftig in ihrer Mitte sitzen sollte. Damit auch Gott selbst an dieser Unternehmung Theil zu nehmen scheine, bestellte er öffentliche Umgänge und feyerlichen Gottesdienst, um ihm für die wiedererlangten Würden zu danken. Messer Lukas ward von der Signoria und von Kosmus reich beschenkt; diesen eiferte die ganze Stadt um die Wette hierin nach;

Jahr 1458. und man war der Meinung, daß die Geschenke sich auf die Summe von zwanzig tausend Ducaten beliefen. Hierdurch stieg sein Ansehen so sehr, daß nicht Kosmus, sondern Messer Lukas die Stadt regierte. Auch ward er dadurch so sicher gemacht, daß er zwey Gebäude anfing, das eine zu Florenz, das andere in Ruciano, einem eine Meile von der Stadt gelegenen Orte, beyde prachtvoll und königlich; das in der Stadt aber war bey weitem größer, als irgend ein anderes, das von einem Privatmanne bis auf diesen Tag gebaut worden war. Um diese zu vollenden, enthielt er sich auch keines außerordentlichen Mittels; denn nicht allein die Bürger und Privatleute beschenkten ihn, und unterstützten ihn mit den zum Baue nöthigen Dingen, sondern auch die Gemeinden und ganze Völker schafften ihm Hülfsmittel herbey. Über dieses flüchteten sich alle Verbannte, und jeder andere, der einen Mord, Diebstahl oder andere That begangen hatte, wegen welcher er die öffentliche Strafe fürchtete, wenn er nur bey dem Baue nützlich werden konnte, mit Sicherheit in dieses Gebäude. Die anderen Bürger, wenn sie auch nicht bauten, wie dieser, waren doch weder weniger gewaltthätig, noch weniger raubsüchtig als er; so daß wenn Florenz auch frey war von auswärtigem Kriege, der es verheerte, es doch von seinen eigenen Bürgern verheert ward. Während dieser Zeit erfolgten, wie wir gesagt haben, die Kriege im Königreich, und einige führte auch der Papst in Romagna gegen die Malatesti, weil er ihnen Rimini und Cesena wegzunehmen wünschte, welches sie besaßen. Auf diese Unternehmungen also und den Gedanken an einen Feldzug gegen die Türken verwandte Papst Pius die Zeit seines Papstthumes.

1464. Florenz aber fuhr in seinen Uneinigkeiten und Unruhen fort. Die Uneinigkeit in der Partey des Kosmus begann im Jahre 1455 durch die angeführten Ursachen, allein durch

seine Klugheit ward sie, wie wir erzählt haben, wieder beygelegt. Im Jahre 1464 aber ward des Kosmus Krankheit ernsthafter, so daß er aus dem Leben verschied. Sowohl seine Feinde, als seine Freunde beklagten seinen Tod; denn diejenigen, die ihn aus Staatsgründen nicht liebten, sahen doch, wie groß die Raubsucht der Bürger schon bey seinem Leben gewesen war, da doch die Achtung vor ihm sie noch leidlicher machte, und sie besorgten daher nach seinem Tode gänzlich zu Grunde gerichtet und vernichtet zu werden. Auf Peter, seinen Sohn, setzten sie wenig Vertrauen; denn obschon er ein guter Mensch war, so glaubten sie doch, daß weil auch er schwächlich und in den Staatsgeschäften neu war, er genöthigt seyn werde, jene mit Rücksichten zu behandeln, wodurch sie dann, ganz ohne Zügel, noch ausschweifender in ihren Räubereyen würden seyn können. Er hinterließ also jedermann um seinetwillen in großer Betrübniß. Kosmus war der angesehenste und berühmteste Bürger unter den nicht Krieg führenden, den nicht bloß Florenz, sondern irgend eine Stadt, die wir kennen, besessen hat; denn nicht allein übertraf er alle seine Zeitgenossen an Macht und Reichthümern, sondern auch an Freygebigkeit und Klugheit; denn zu den Eigenschaften, die ihn zum Ersten seines Vaterlandes machten, gehörte auch die, alle andere Menschen an Freygebigkeit und Pracht zu übertreffen. Seine Freygebigkeit zeigte sich am deutlichsten nach seinem Tode, als Peter sein Sohn sein Vermögen aufnehmen wollte; denn es war auch nicht ein Bürger von einiger Bedeutung in der Stadt, dem nicht Kosmus große Summen Geldes geliehen hätte; und oftmahls hatte er, ohne dazu aufgefordert zu seyn, wenn er das Bedürfniß eines Edelmannes vernahm, ihn unterstützt. Seine Pracht zeigte sich in der Menge der von ihm aufgeführten Gebäude; denn in Florenz ließ er die Klöster und Kirchen von S. Markus und Jahr 1464.

Jahr 1464. S. Lorenz, und das Kloster von S. Verdiana, auf den Bergen von Fiesole S. Hieronymus und die Abtey, und in Mugello eine Kirche der Minoriten nicht bloß wieder herstellen, sondern von Grund aus neu aufbauen. Außer diesem ließ er in S. Croce, bey den Serviten, bey den Agnoli, und in S. Miniatus sehr glänzende Altäre und Kapellen bauen, welche Kirchen und Kapellen er außer dem noch mit Teppichen und andern zum Schmuck der Gottesverehrung nothwendigen Dingen anfüllte. Zu diesen heiligen Gebäuden kamen nun noch folgende Privathäuser: eines in der Stadt, von der Beschaffenheit, wie es für einen solchen Bürger sich ziemte; vier außerhalb, zu Careggi, zu Fiesole, zu Cafaggiuolo und am Trebbio, alles Palläste nicht bürgerlich, sondern königlich. Und da es ihm nicht genug war, in Rücksicht auf die Pracht seiner Gebäude in Italien bekannt zu seyn, so baute er auch zu Jerusalem ein Hospital für die armen und kranken Pilger; und auf alle diese Gebäude verwandte er eine außerordentlich große Summe Geldes. Obschon nun diese Wohnungen, so wie alle seine anderen Werke und Handlungen königlich waren, er auch allein in Florenz das Haupt war, so war er dennoch durch seine Klugheit so gemäßigt, daß er die bürgerliche Bescheidenheit niemahls überschritt; denn in seinen Unterredungen, seiner Dienerschaft, seinem Reiten, seiner ganzen Lebensart und in den Verwandtschaften, die er anknüpfte, betrug er sich immer jedem bescheidenen Bürger gleich; denn er wußte wohl, daß die außerordentlichen Dinge, die sich zu jeder Zeit zeigen und erscheinen, den Menschen viel mehr Neid einflößen, als diejenigen Dinge, die in der That bestehen und mit Anstand bedeckt bleiben. Als er daher seine Söhne verheirathen wollte, suchte er nicht fürstliche Verwandtschaften, sondern verband mit Johann Cornelia Alessandri und mit Peter Lukrezia Tornabuoni. Die Enkelinnen, die er

durch Peter bekam, vermählte er, Blanca mit Wilhelm de Pazzi, und Nannina mit Bernhard Ruccellai. In den Regierungen der Fürsten und bürgerlichen Verfassungen gab es zu seiner Zeit keinen, der an Kenntniß und Geschicklichkeit ihn erreicht hätte. Daher kam es, daß bey so großem Wechsel des Glückes, in einer so veränderlichen Stadt und unter einer so wankelmüthigen Bürgerschaft, er die Regierung ein und dreyßig Jahre lang erhielt, denn durch seine große Klugheit erkannte er die Übel schon von weitem, und hatte dadurch Zeit, entweder ihren Wachsthum zu verhindern, oder wenn sie gewachsen waren, sich so vorzubereiten, daß sie ihm nicht schaden konnten. Hierdurch bezwang er nicht bloß den häuslichen und bürgerlichen Ehrgeitz, sondern überwand auch den vieler Fürsten mit so großem Glücke und so großer Klugheit, daß jeder, der sich mit ihm und seinem Vaterlande verband, seinem Feinde entweder widerstehen oder ihn überwinden konnte; und daß jeder, der sich ihm entgegen stellte, entweder Zeit und Geld, oder gar die Regierung verlor. Hiervon können die Venezianer ein gutes Zeugniß ablegen, die mit ihm gegen den Herzog Philipp immer die Oberhand behielten, von ihm getrennt aber zuerst von Philipp und nachher von Franz besiegt und geschlagen wurden. Und als sie sich mit Alphons gegen die Republik Florenz verbündeten, so erschöpfte Kosmus durch seinen Kredit Neapel und Venedig so sehr an Gelde, daß sie gezwungen wurden, denjenigen Frieden anzunehmen, den man ihnen zugestehen wollte. Alle die großen Schwierigkeiten also, die Kosmus innerhalb der Stadt und außerhalb zu überwinden hatte, nahmen für ihn ein glorreiches, für die Feinde ein nachtheiliges Ende; daher immer die bürgerlichen Zwistigkeiten in Florenz seine Regierung befestigten, und die auswärtigen Kriege seine Macht und sein Ansehen vergrößerten. Hierdurch fügte er zu dem Gebieth seiner Republik

Jahr 1464.

Jahr 1404. den Flecken S. Sepolcro, Montedoglio, das Casentinische, und Valdibagno. So vernichtete seine Tugend und sein Glück alle seine Feinde, und erhöhte seine Freunde. Er ward geboren im Jahre 1389 am Tage der heiligen Kosmus und Damianus. Seine früheren Jahre waren voll von Drangsalen, wie seine Verbannung, seine Gefangenschaft, seine Todesgefahren beweisen, und von der Kirchenversammlung zu Kostniz, wohin er mit dem Papst Johann gegangen war, mußte er nach dessen Untergange, um sein Leben zu retten, verkleidet entfliehen. Nach seinem vierzigsten Jahre aber lebte er äußerst glücklich, so daß nicht allein diejenigen, die sich in Staatsgeschäften an ihn anschlossen, sondern auch die, welche durch ganz Europa seine Schätze verwalteten, an seinem Glücke Theil nahmen. Hieraus entstanden ausnehmende Reichthümer in vielen Florentinischen Familien, so wie dieß mit den Tornabuoni, den Benci, den Portinari, den Sassetti der Fall war, und außer diesen wurden auch alle diejenigen, die von seinem Rathe und Vermögen abhingen, so sehr bereichert, daß obgleich er fortwährend zum Bau von Kirchen und zu Almosen Geld verwandte, er dennoch sich zuweilen bey seinen Freunden beklagte, daß er niemahls so viel zur Ehre Gottes hätte ausgeben können, daß er ihn als Schuldner in seinen Büchern fände. Er war von gewöhnlicher Größe, sein Gesicht olivenfarbig, seine Person ehrwürdig. Er war nicht gelehrt, aber sehr beredsam, und voll von natürlicher Klugheit; deßhalb war er dienstfertig gegen seine Freunde, mildthätig gegen Arme, im Umgang nützlich, in Entschließungen vorsichtig, in der Ausführung rasch, und in seinen Aussprüchen scharfsinnig und ernst. Messer Rinaldo degli Albizzi ließ ihm in den ersten Zeiten seines Exils sagen, daß die Henne brütete, worauf Kosmus antwortete, sie könnte schlecht brüten, weil sie außer dem Nest wäre. Anderen Rebellen,

die ihm wissen ließen, daß sie nicht schliefen, erwiederte er, er glaube es, denn er habe sie aus dem Schlaf gestört. Von dem Papst Pius, als er die Fürsten zum Feldzuge gegen die Türken antrieb, sagte er, er sey alt und begehe einen Jugendstreich. Den Venezianischen Gesandten, die zugleich mit denen des Königs Alphons nach Florenz kamen, zeigte er sein bedecktes Haupt, und fragte sie welche Farbe es habe, und als sie antworteten, weiß, erwiederte er: und nicht lange wird es dauern, so haben es eure Senatoren so weiß wie ich. Als seine Gemahlinn wenig Stunden vor seinem Tode ihn fragte, warum er die Augen geschlossen halte, antwortete er: um sie zu verschönern. Als einige Bürger nach seiner Rückkunft aus der Verbannung zu ihm sagten, daß man die Stadt verderbe und gegen Gott handle, so viele würdige Männer zu verjagen, erwiederte er, besser sey eine verdorbene als eine verlorne Stadt; sechs Ellen geschorenen Tuchs machten einen würdigen Mann; und Regierungen erhielte man nicht mit Rosenkränzen in der Hand. Diese Aussprüche gaben seinen Feinden Stoff ihn zu verläumden, als einen Menschen, der mehr sich als sein Vaterland, mehr diese Welt als jene liebe. Man könnte noch viele andere seiner Aussprüche anführen, die aber als unnöthig übergangen werden. Kosmus war auch ein Liebhaber und Beschützer der Gelehrten, deßhalb zog er den Argiropolus nach Florenz, der ein Grieche und für jene Zeit sehr gelehrt war, damit von diesem die Florentinische Jugend das Griechische und seine übrigen Wissenschaften erlernen könnte. Er ernährte in seinem Hause den Marsilius Ficino, den zweyten Vater der Platonischen Philosophie, den er außerordentlich liebte; und damit dieser mit größerer Bequemlichkeit das Studium der Wissenschaften betreiben, und auch er bequemer seines Umgangs genießen könnte, be-

Jahr 1464.

Jahr 1464. schenkte er denselben mit einer Besitznng in der Nähe der seinigen zu Careggi. Diese seine Klugheit also, seine Reichthümer, seine Lebensweise, sein Glück, machten ihn bey den Bürgern von Florenz gefürchtet und geliebt, und bey den Fürsten nicht allein von Italien, sondern von ganz Europa wurderbar geschätzt; hierdurch hinterließ er seinen Nachkommen eine solche Grundlage, daß sie an Tugenden ihm gleich kommen, an Glück ihn bey weitem übertreffen, und das Ansehen, welches Kosmus in Florenz gehabt hatte, nicht bloß in dieser Stadt, sondern in der ganzen Christenheit haben konnten. Dennoch empfand er in der letzten Zeit seines Lebens großes Mißvergnügen; denn von seinen beyden Söhnen Peter und Johann, starb dieser, auf den er das meiste Vertrauen hatte, jener aber war krank, und wegen der Schwächlichkeit seines Körpers zu öffentlichen und Privatgeschäften wenig geschickt. Als sich daher Kosmus nach dem Tode seines Sohnes durch sein Haus tragen ließ, sagte er seufzend: dieses Haus ist zu groß für so wenig Familie. Die Größe seines Gemüths ward auch geängstet durch den Gedanken, daß er das Florentinische Gebieth nicht durch irgend eine ehrenvolle Eroberung vergrößert habe; und hierüber betrübte er sich um so mehr, als es ihm schien, daß er von Franz Sforza darin betrogen worden sey, welcher, da er noch Graf war, ihm versprochen hatte, sobald er sich der Stadt Mailand bemächtigt habe, für die Florentiner den Feldzug gegen Lukka zu führen; welches aber nicht geschah, denn mit dem Glücke änderte der Graf auch seinen Sinn, und da er Herzog geworden war, so wollte er im Frieden den Staat genießen, den er durch den Krieg errungen hatte; deßhalb wollte er weder für Kosmus noch für jemand anders einen Feldzug mehr thun, und führte, nachdem er Herzog geworden, keine anderen Kriege mehr, als diejenigen, zu welchen ihn seine eigene Vertheidigung nöthigte.

Dieß verursachte Kosmus den größten Verdruß, weil er meinte Mühe und Kosten ertragen zu haben, um einen undankbaren und untreuen Menschen groß zu machen. Er bemerkte außerdem, daß er wegen der Kränklichkeit seines Körpers bey seinen öffentlichen und Privatgeschäften nicht mehr seinen alten Fleiß anwenden konnte, so daß er diese so wie jene sich verschlimmern sah; denn die Stadt ward von den Bürgern, und sein Vermögen von seinen Dienern und Söhnen zerstört. Alle diese Dinge machten, daß er die letzten Jahre seines Lebens in Unruhe zubrachte. Dennoch starb er im höchsten Ruhm und mit dem größten Nahmen; sowohl in der Stadt, als außerhalb bezeugten alle Bürger und alle Fürsten seinem Sohne Peter ihr Beyleid wegen seines Todes; er ward im größten Pompe von allen Bürgern zum Grabmahle begleitet, in der St. Lorenzkirche begraben, und durch eine Staatsverordnung über seinem Grabmahle Vater des Vaterlandes genannt. Wenn ich bey der Beschreibung der Thaten des Kosmus diejenigen nachgeahmt habe, welche die Lebensläufe der Fürsten, nicht aber die, welche die allgemeine Geschichte beschreiben, so verwundere sich darüber niemand; denn da dieser ein seltner Mann in unserer Stadt war, so bin ich genöthigt, ihn auf eine außerordentliche Weise zu loben. Jahr 1464.

In diesen Zeiten, da Florenz und Italien sich in den erwähnten Umständen befanden, ward Ludwig König von Frankreich von einem sehr schweren Kriege angegriffen, welchen seine Barone mit Hülfe Franzens, Herzogs von Bretagne, und Karls, Herzogs von Burgund, gegen ihn begannen; dieser Krieg war so wichtig, daß er nicht daran denken konnte, den Herzog Johann von Anjou in seinen Unternehmungen gegen Genua und das Königreich zu unterstützen; sondern vielmehr, da er eines jeden Beystand nöthig zu haben glaubte, den Herzog Franz von Mailand in den Besitz

Jahr 1464. der Stadt Savona setzte, welche in der Gewalt der Franzosen geblieben war, und ihm auch wissen ließ, daß er um seinetwillen immerhin einen Feldzug gegen Genua unternehmen möchte, wenn er wolle. Diesen Vorschlag nahm Franz an, und durch den Einfluß, den ihm die Freundschaft des Königs verschaffte, so wie durch die Begünstigungen der Adorni bemächtigte er sich Genuas; um sich nun für die von dem Könige empfangene Wohlthaten nicht undankbar gegen ihn zu beweisen, sandte er ein tausend fünf hundert Reuter unter der Anführung seines erstgebornen Sohnes Galeazzo zu seinem Beystande nach Frankreich. Da nun also Ferdinand von Arragon und Franz Sforza, der eine Herzog der Lombardey und Fürst von Genua, der andere König des ganzen Neapolitanischen Reiches geworden war, sie auch Blutsfreundschaft mit einander gestiftet hatten, so dachten sie darauf, wie sie ihre Staaten auf eine solche Weise befestigen könnten, daß sie während ihres Lebens derselben mit Sicherheit genießen, nach ihrem Tode aber sie ihren Erben frey hinterlassen könnten. Es schien ihnen deßhalb nöthig, daß der König sich derjenigen Barone versicherte, die in dem Kriege mit Johann von Anjou sich ihm entgegen gesetzt hatten; und daß der Herzog darauf hinwirke, die Waffen des Braccio, die seinem Blute feindlich und unter Jakob Piccinino zu dem höchsten Ansehen gestiegen waren, zu unterdrücken; denn Jakob war nun der erste Feldherr Italiens geblieben, und da er keinen Staat besaß, so mußte jeder Besitzer von Staaten ihn fürchten, vorzüglich aber der Herzog, der durch sein eigenes Beyspiel belehrt, diesen Staat weder selbst erhalten, noch mit Sicherheit seinen Söhnen hinterlassen zu können glaubte, so lange Jakob lebte. Der König also suchte mit dem größten Eifer sich mit seinen Baronen zu vergleichen, und bediente sich jeder möglichen Kunst um sie sicher zu machen; und dieß gelang

ihm auch glücklich; denn diese Herren sahen, wenn sie mit dem Könige im Kriege blieben, ihren Untergang offenbar vor sich, wenn sie aber einen Vergleich mit ihm schlossen, und sich auf ihn verließen, so blieb er wenigstens ungewiß. Weil nun die Menschen immer lieber ein sicheres Übel fliehen, so entsteht daraus, daß es den Fürsten leicht wird, die weniger mächtigen zu betriegen. Diese Fürsten vertrauten auf den Frieden mit dem Könige, da sie in dem Kriege die deutlichsten Gefahren erkannten; da sie sich aber in seine Arme geworfen hatten, wurden sie nachher von ihm auf verschiedene Weise und unter verschiedenen Vorwänden unterdrückt. Dieser Umstand bestürzte den Jakob Piccinino, welcher sich mit seinen Truppen zu Sulmona befand, und uns dem Könige die Gelegenheit zu seiner Unterdrückung zu entziehen, so knüpfte er mit dem Herzoge Franz Unterhandlungen an, um sich durch Vermittlung seiner Freunde mit demselben zu versöhnen; da ihm nun der Herzog so große Anerbiethungen machte als möglich, so beschloß Jakob, sich in seine Arme zu werfen, und ging, von hundert Reutern begleitet zu ihm nach Mailand. Jahr 1464.

Jakob hatte unter seinem Vater, und hierauf gemeinschaftlich mit seinem Bruder lange Zeit Krieg geführt, zuerst für den Herzog Philipp und hierauf für das Mailändische Volk, so daß er durch den langen Umgang viele Freunde und allgemeines Wohlwollen in Mailand erworben hatte, welches durch die gegenwärtigen Umstände noch sehr vermehrt wurde; denn gegen die Sforza hatte ihr gutes Glück und ihre gegenwärtige Macht Neid erregt, gegen Jakob aber brachten seine Widerwärtigkeiten und seine lange Abwesenheit bey diesem Volke Mitleid und großes Verlangen nach seinem Anblicke zu Wege. Alle diese Dinge wurden bey seiner Ankunft sichtbar, denn nur wenige von dem Adel gab es, die ihm nicht entgegen gegangen wären; die Strassen, 1465.

Jahr 1465. durch welche er ging, waren sämmtlich angefüllt mit denen, die ihn zu sehen wünschten, und der Nahme seines Hauses ward überall ausgerufen. Diese Ehrenbezeugungen beschleunigten seinen Untergang, denn bey dem Herzoge wuchs dadurch mit dem Argwohn auch der Wunsch, ihn aus dem Wege zu räumen; und um dieses auf desto verdecktere Weise thun zu können, wollte er, daß er zuerst die Vermählung mit seiner natürlichen Tochter Drusiana feyern sollte, welche er ihm lange Zeit vorher verlobt hatte. Hierauf kam er mit Ferdinand überein, daß er ihn mit dem Titel als Feldherr seiner Truppen, und hundert tausend Gulden Gehalt, in Sold nehmen sollte. Nach diesem Beschlusse ging Jakob mit einem herzoglichen Gesandten und Drusiana seiner Gemahlinn nach Neapel, wo er freudig und ehrenvoll aufgenommen, und mehrere Tage hindurch mit jeder Art von Festen unterhalten ward; da er sich aber Urlaub erbethen hatte, um nach Sulmona zu gehen, wo er seine Truppen hatte, ward er von dem Könige zum Gastmahle in das Kastell eingeladen, nach der Mahlzeit aber, nebst seinem Sohne Franz, gefangen genommen, und nach einiger Zeit ermordet. So fürchteten unsere Italienische Fürsten bey andern die Tugend, die ihnen selbst fehlte, und unterdrückten sie; so daß sie endlich, als keiner mehr sie besaß, dieses Land dem Verderben überlieferten, wodurch nicht lange nachher es verwüstet und in Trauer versetzt ward.

Zu dieser Zeit hatte Papst Pius die Angelegenheiten von Romagna in Ordnung gebracht; da er nun also den allgemeinen Frieden erfolgt sah, so schien es ihm Zeit, die Christen gegen die Türken in Bewegung zu setzen, daher er von neuem dieselben Maßregel ergriff, die seine Vorgänger genommen hatten; alle Fürsten versprachen entweder Geld oder Truppen, insbesondere aber versprachen Matthias, König von Ungarn, und Karl, Herzog von Burgund, per-

sönlich mitzugehen, und diese ernannte der Papst zu Feld- Jahr 1465.
herren bey diesem Zuge. Der Papst ging in seiner Hoffnung schon so weit, daß er Rom verließ, und nach Ankona ging, wo, der Bestimmung gemäß, das ganze Heer zusammen kommen sollte, und von wo aus die Venezianer es, nach ihrem Versprechen, mit ihren Schiffen nach Sklavonien übersetzen wollten. Es kamen daher in dieser Stadt nach der Ankunft des Papstes so viele Leute zusammen, daß in wenigen Tagen alle Lebensmittel, die in der Stadt vorhanden waren, und aus den umliegenden Gegenden herbey geschaft werden konnten, ausgingen, wodurch denn jeder vom Hunger gequält ward. Überdieß konnte man auch gar nicht die Nahrungsmittel anschaffen, deren sie bedurften, noch Waffen für diejenigen, denen sie fehlten; Matthias und Carl erschienen nicht, und die Venezianer schickten einen Hauptmann mit einigen Galeeren, mehr um ihre Pracht zu zeigen und daß sie Wort gehalten hätten, als um dieses Heer übersetzen zu können. Daher denn der Papst, der alt und schwächlich war, in der Mitte dieser Unruhen und Unordnungen starb. Nach seinem Tode kehrte aber jeder wieder in sein Haus zurück. In die Stelle des verstorbenen Papstes ward im Jahr 1465 Paul II., ein Venezianer, zum Papst erwählt, und damit fast alle Staaten Italiens eine Regierungsveränderung erlitten, starb im folgenden Jahre auch Franz Sforza, Herzog von Mailand, 1466.
sechszehn Jahre nachdem er dieses Herzogthum in Besitz genommen hatte, und Galeazzo sein Sohn ward zum Herzog ausgerufen.

Der Tod dieses Fürsten gab die Veranlassung, daß die Spaltungen in Florenz wieder heftiger wurden, und schneller zum Ausbruch kamen. Nach dem Tode des Kosmus war dessen Sohn Peter der Erbe seines Vermögens und seines Einflusses in die Regierung geblieben. Dieser berief

Jahr 1466. den Diotisalvi Neroni zu sich, einen Mann von großem Einflusse und in Vergleichung gegen die übrigen Bürger äußerst angesehen; in diesen hatte Kosmus so großes Vertrauen gesetzt, daß er bey seinem Sterben dem Peter gerathen hatte, sich in Rücksicht auf seine Vermögens- und Regierungs-Angelegenheiten ganz nach dessen Rathschlägen zu betragen. Peter bezeigte also gegen Messer Diotisalvi dasselbe Vertrauen, welches Kosmus gegen ihn bewiesen hatte; und weil er seinem Vater nach dessen Tode eben so gehorsam als bey seinem Leben seyn wollte, so wünschte er, sich mit jenem über sein Erbgut und über die Verwaltung der Stadt zu berathen. Um also bey seinem eigenen Vermögen anzufangen, sagte er zu ihm, er werde alle seine Rechnungen kommen lassen und sie seinen Händen überliefern, damit er deren Ordnung oder Unordnung erkennen, und nachdem er solche erkannt, ihm nach seiner Klugheit darin rathen könne. Messer Diotisalvi versprach in allem Fleiß und Redlichkeit zu zeigen; als aber die Rechnungen gekommen und wohl von ihm durchgesehen waren, so erkannte er, daß auf allen Seiten viel Unordnung war. Da nun sein eigener Ehrgeitz mehr auf ihn wirkte, als die Liebe zu Peter, oder die vormahls von Kosmus empfangenen Wohlthaten, so schien es ihm leicht zu seyn, jenem sein Ansehen zu entziehen und ihm die Regierung zu entreißen, welche sein Vater ihm gleichsam erblich hinterlassen hatte. Messer Diotisalvi kam also zu Peter mit einem Rath, der ganz redlich und vernünftig zu seyn schien, unter welchem aber sein Ruin verborgen lag. Er zeigte ihm nähmlich die Unordnung in seinen Angelegenheiten, und wie viel Gelder er nothwendigerweise anschaffen müsse, wenn er nicht seinen Kredit, und mit diesem sein ganzes Ansehen in allen Angelegenheiten seines Vermögens und der Regierung verlieren wolle. Deßhalb, sagte er, könne er durch kein anständigeres Mittel diesen Unordnungen

abhelfen, als indem er die Summen geltend machte, die sein Vater von mehreren, sowohl Auswärtigen als Bürgern, zu fordern habe: denn Kosmus war, um sich Anhänger in Florenz und Freunde im Auslande zu verschaffen, gegen jedermann, in Mittheilung seines Vermögens, äußerst freygebig gewesen; so daß die Summe, die er durch diesen Umstand zu fordern hatte, gar nicht klein und unbedeutend war. Peter hielt diesen Rath für gut und anständig, indem er den Unordnungen durch sein Eigenthum abhelfen wollte. Sobald er aber zur Einforderung dieser Gelder Anstalten traf, so wurden die Bürger, gleich als ob er ihnen das ihrige entziehen, nicht das seinige zurückfordern wollte, sehr unwillig, sprachen ohne allen Rückhalt übel von ihm, und verläumdeten ihn als einen Undankbaren und Geitzigen. Jahr 1466.

Da nun also Messer Diotisalvi diese allgemeine Ungunst bemerkte, in welche Peter durch seinen Rath beym ganzen Volke gefallen war, so verband er sich mit Messer Lukas Pitti, Messer Agnolo Acciajuoli und Nikolaus Soderini, und sie beschlossen dem Peter Ansehen und Regierung zu entreißen. Alle handelten aus verschiedenen Ursachen. Messer Lukas wünschte in Kosmus Stelle zu treten, denn er war so groß geworden, daß es ihn empörte, nach Peter sich richten zu müssen. Messer Diotisalvi, welcher einsah, daß Messer Lukas zum Haupt der Regierung nicht geschickt sey, dachte, daß wenn Peter aus dem Wege geräumt sey, nothwendigerweise alle Macht in kurzer Zeit in seine Hände fallen müsse. Nikolaus Soderini wünschte, daß die Stadt größerer Freyheit genießen, und nach dem Willen der Obrigkeiten regieret werden möchte. Messer Agnolo hatte einen Privathaß gegen die Medici, und zwar aus folgenden Ursachen. Sein Sohn Raphael hatte lange zuvor Alexandra de Bardi zur Frau genommen und eine sehr große Mitgabe erhalten. Diese wurde, entweder um ihrer eigenen Fehler willen, oder durch Anderer Schuld, von ihrem

Jahr 1466. Schwiegervater und ihrem Manne schlecht behandelt; weßhalb Lorenz von Ilarione, ihr Verwandter, durch Mitleid für die junge Frau bewogen, sie in einer Nacht, begleitet von vielen Bewaffneten, aus Messer Agnolos Hause raubte. Die Acciajuoli beklagten sich über diese ihnen von den Bardi zugefügte Beleidigung. Das Urtheil ward dem Kosmus übertragen, welcher es dahin fällte, daß die Acciajuoli der Alexandra ihre Mitgabe wieder erstatten müßten, ob aber die Frau zu ihrem Manne zurückkehren wolle, solle ihrer eigenen Willkür überlassen bleiben. Messer Agnolo schien es, als habe ihn Kosmus bey diesem Urtheil nicht als Freund behandelt; und da er sich dafür an Kosmus nicht hatte rächen können, so beschloß er, es an dessen Sohn zu thun. Bey dieser großen Verschiedenheit der Gesinnungen machten die Verschworenen doch nur einen gemeinschaftlichen Grund bekannt, indem sie behaupteten, ihr Zweck sey, daß die Stadt durch die Obrigkeiten, nicht aber durch den Rathschluß einiger Wenigen, regiert werden solle. Überdieß wurde der Unwille gegen Peter, und die Veranlassungen übel von ihm zu reden, noch dadurch vermehrt, daß gerade zu dieser Zeit mehrere Kaufleute zu zahlen aufhörten; dieses ward öffentlich dem Peter beygemessen, der gegen alle Erwartung sein Geld zurück gefordert, und dadurch zum Schimpf und Nachtheil der Stadt ihren Fall bewirkt habe. Hierzu kam, daß Unterhandlungen im Werke waren, um seinem ältesten Sohne Lorenz Klarissa Orsini zur Ehe zu geben, wodurch jedermann noch größeren Stoff zu Verläumdungen gegen ihn erhielt, indem man sagte, es zeige sich nun ganz deutlich, da er eine Florentinische Verbindung für seinen Sohn verschmähe, daß die Stadt ihm als Bürger schon zu klein sey, und daß er deßhalb sich anschicke, die Herrschaft darüber an sich zu reißen; denn derjenige, der seine Mitbürger nicht zu Verwandten wolle, der wünsche sie zu seinen Die-

nern zu haben, und daher sey es billig, daß er sie auch nicht zu Freunden habe. Die Häupter dieser Verschwörung glaubten den Sieg schon in Händen zu haben, denn der größte Theil der Bürger folgte ihnen, betrogen durch das Wort Freyheit, welches jene um ihre Unternehmung auszuschmücken, als Zeichen aufsteckten. Jahr 1466.

Da also diese Unruhen in der Stadt wieder aufbrausten, so wollten diejenigen, die an bürgerlichen Zwistigkeiten ein Mißfallen fanden, versuchen, ob sie dieselben nicht durch irgend eine neue Lustbarkeit stillen könnten; denn meistens ist es das müßige Volk, das den Veränderungssüchtigen zum Werkzeug dient. Um also diesen Müßiggang aufzuheben, und den Menschen irgend etwas zu denken zu geben, damit sie die Gedanken an den Staat aufgeben möchten, nahmen sie, nachdem Kosmus bereits ein Jahr todt war, Gelegenheit, der Stadt eine große Lustbarkeit zu bereiten, und ordneten daher zwey Feste an, die in Vergleich mit denen, die in dieser Stadt gewöhnlich gefeyert werden, höchst prächtig waren. Das eine stellte vor, wie die Heiligen drey Könige aus dem Orient dem Sterne nachfolgten, welcher Christi Geburt anzeigte; und dieses war mit so großen Pomp verbunden und so prächtig, daß die Vorbereitungen dazu, und die Feyer selbst die ganze Stadt mehr als zwey Monathe beschäftiget hielten. Das andere war ein Turnier (denn so nannte man ein Schauspiel, welches ein Gefecht von Männern zu Pferde vorstellte) worin die ersten Jünglinge der Stadt gemeinschaftlich mit den vornehmsten Edeln von Italien sich übten; unter den Florentinischen Jünglingen war der angesehenste Lorenz, Peters ältester Sohn, welcher nicht durch Gunst, sondern durch seine eigene Tapferkeit den ersten Preis davon trug. Nachdem aber diese Schauspiele gefeyert waren, erwachten in den Bürgern die nähmlichen Gedanken, und jeder folgte mit mehr Eifer als jemahls seiner Meinung;

Jahr 1466. woraus denn Uneinigkeiten und Unruhen in Menge entstanden, welche durch zwey Vorfälle noch aufs höchste gesteigert wurden. Der eine war, daß die Macht der Hauptversammlung aufhörte; und der andere der Tod des Herzogs Franz von Mailand. Galeazzo, der neue Herzog, schickte also Gesandte nach Florenz, um die Verträge zu erneuern, welche sein Vater Franz mit der Stadt gehabt hatte, und worin unter andern auch festgesetzt war; daß dem Herzoge jährlich eine gewisse Summe Geldes ausgezahlt werden solle. Von dieser Forderung nahmen die den Medici entgegen gesetzten Häupter Gelegenheit, und widersetzten in den Räthen sich öffentlich diesem Entschlusse, indem sie zeigten, daß man mit Franz und nicht mit Galeazzo verbündet gewesen, daß also mit jenes Tode auch die Verbindlichkeit erloschen, übrigens auch keine Ursache da sey, sie wieder zu erneuern; denn Galeazzo habe nicht jene Trefflichkeit des Franz, folglich sey von ihm auch nicht derselbe Nutzen zu erwarten; und wenn man schon von Franz wenig Vortheil gehabt habe, so sey von ihm noch weniger zu hoffen. Wollte aber irgend ein Bürger ihn um seiner Macht willen besolden, so wäre dieß gegen die bürgerliche Ordnung und gegen die Freyheit der Stadt. Peter zeigte dagegen, daß es nicht wohl gethan sey, eine so nöthige Freundschaft aus Geitz zu verlieren, und daß nichts in der Welt so heilsam für die Republik und für ganz Italien sey, als dieses Bündniß mit dem Herzoge, damit die Venezianer, wenn sie ihre Einigkeit sähen, nicht hoffen dürften, weder durch erheuchelte Freundschaft, noch durch einen offenen Krieg jenes Herzogthum zu unterdrücken; denn nicht sobald würden diese sehen, daß die Florentiner mit dem Herzoge zerfallen wären, so würden sie auch schon die Waffen gegen ihn ergreifen, und ihn dann, da sie ihn jung, neu in der Regierung, und von Freunden verlassen fänden, entweder durch List oder Gewalt leicht für

sich gewinnen können, in diesem aber wie in jenem Falle zeige sich das Verderben der Republik als die Folge. Jahr 1466.

Diese Gründe wurden nicht angenommen, und die Feindschaft fing schon an sich öffentlich zu zeigen, auch kam jede der Parteyen des Nachts in verschiedenen Gesellschaften zusammen; die Freunde der Medici versammelten sich nähmlich in der Crocetta, und ihre Gegner in der Pieta; diese aber hatten, eifrig auf Peters Untergrabung bedacht, viele Bürger als ihrer Unternehmung günstig unterschreiben lassen. Da sie nun einmahl in der Nacht zusammen gekommen waren, so hielten sie über ihre Verfahrungsweise einen besondern Rath; jedem schien es nöthig, die Macht der Medici zu vermindern, über die Art und Weise aber waren sie verschiedener Meinung. Ein Theil, welcher der gemäßigste und bescheidenste war, verlangte, daß da die Vollmacht der Hauptversammlung nun zu Ende sey, so müsse man sich darauf beschränken, sich zu widersetzen, daß sie nicht erneuert werde; hierdurch würde ihrer aller Absicht erreicht werden; denn die Räthe und die Obrigkeiten würden die Stadt regieren; der Einfluß Peters würde in kurzer Zeit verschwinden, und er würde mit dem Verluste des Ansehens und der Regierung auch seinen Kredit in den Handlungsgeschäften verlieren, denn sein Vermögen stünde auf dem Puncte, daß wenn man fest darauf bestehe, daß er sich der Staatsgelder nicht bedienen dürfe, er nothwendig ruinirt seyn würde; wenn aber dieses erfolgt sey, so habe man von ihm nichts weiter zu fürchten, und man würde dann dahin gekommen seyn, ohne Verbannungen und ohne Blutvergießen die Freyheit wieder erlangt zu haben, welches jeder gute Bürger wünschen müßte; wenn man aber der Gewalt sich zu bedienen suchte, so könne man in vielfache Gefahren gerathen, denn mancher lasse einen Menschen, der von selbst fällt, stürzen, den er, wenn andere ihn zu stürzen suchen,

Jahr 1466. unterstütze. Überdieß würde er, wenn man nichts außerordentliches gegen ihn unternehme, keine Veranlassung haben, sich zu bewaffnen, und Freunde zu suchen; thäte er es aber, so würde er so großen Vorwurf auf sich laden, und bey jedermann so großen Verdacht erwecken, daß er seinen eigenen Untergang um so viel leichter machen, und den anderen desto bessere Gelegenheit zu seiner Unterdrückung geben würde. Vielen andern aus der Versammlung gefiel dieser langwierige Weg nicht; sie behaupteten, die Zeit werde ihn und nicht sie begünstigen, denn wenn sie mit der gewöhnlichen Einrichtung zufrieden seyn wollten, so würde Peter nicht die geringste Gefahr dabey laufen, sie aber sehr viele; denn in diesem Falle würden diejenigen Obrigkeiten, die seine Feinde wären, ihn wenigstens den Aufenthalt und die Rechte der Stadt genießen lassen, diejenigen aber, die ihm Freund wären, würden ihn zum Verderben der Verschworenen, wie im Jahre 1458 geschehen sey, zum Oberherrn machen. Wenn also jener der Rath guter Menschen sey, so wäre dieser der Rath weiser Männer. Man müße daher, so lange die Menschen noch gegen ihn aufgebracht wären, ihn unterdrücken. Die Art, dieß zu bewirken, sey folgende: Innerhalb müße man sich bewaffnen, außerhalb den Markgrafen von Ferrara in Sold nehmen, um nicht unbewehrt zu bleiben, und um, wenn das Los eine ihnen günstige Signoria gäbe, bereit zu seyn, sich derselben zu versichern. Sie blieben demnach bey dem Entschlusse stehen, die neue Signoria abzuwarten, und sich dann derselben gemäß zu verhalten. Unter den Verschworenen befand sich ein gewisser Ser Nikolaus Fedini, welcher bey ihnen die Geschäfte eines Kanzlers verrichtete. Dieser, von einer gewisseren Hoffnung angelockt, entdeckte Petern alle von seinen Feinden gepflogene Unterhandlungen, und brachte ihm die Liste der Verschworenen und der Unterschriebenen. Peter wurde bestürzt, da er

die Anzahl und den Stand der Bürger sah, die ihm zuwider waren, und nachdem er sich mit seinen Freunden berathen hatte, beschloß er, ebenfalls die Unterschriften seiner Anhänger zu sammeln; die Besorgung dieses Geschäftes überließ er einem seiner Vertrautesten, und fand dabey so großen Wankelmuth und solche Veränderlichkeit in den Gesinnungen der Bürger, daß viele von denen, die sich gegen ihn unterschrieben hatten, auch wieder zu Gunsten seiner unterschrieben. Jahr 1466.

Während also diese Vorfälle so mit einander wechselten, kam die Zeit, daß die höchste Obrigkeit erneuert ward, wobey Nikolaus Soderini die Würde des Gonfaloniere der Gerechtigkeit erhielt. Es war ein bewundernswerther Anblick, den erstaunlichen Zulauf zu sehen, nicht bloß von geehrten Bürgern, sondern vom ganzen Volke, das ihn nach dem Pallaste begleitete; und auf dem Wege ward ihm ein Kranz von Öhlzweigen auf's Haupt gesetzt, um zu zeigen, daß von ihm das Heil und die Freyheit des Vaterlandes abhange. Aus dieser Erfahrung, wie aus so vielen andern, kann man erkennen, daß es gar nicht wünschenswerth ist, ein Amt oder eine Regierung mit einem außerordentlichen Ruf anzutreten; denn da man diesem durch Thaten nicht gleichkommen kann, weil die Menschen immer mehr verlangen, als sie erlangen können, so entsteht daraus mit der Zeit immer Unehre und Schimpf. Messer Thomas Soderini und Nikolaus waren Brüder. Nikolaus war wilder und heftiger, Messer Thomas verständiger. Dieser, weil er viel Freundschaft für Peter hatte, und die Gemüthsart seines Bruders kannte, auch wußte, daß dieser einzig die Freyheit der Stadt und die Befestigung der Regierung ohne irgend jemand dabey weh zu thun, wünschte, ermahnte ihn, eine neue Amtswahl zu veranstalten, vermöge welcher die Wahlbeutel mit den Nahmen solcher Bürger angefüllt würden,

Jahr 1466. welche eine freye Verfassung liebten; denn dadurch werde er sehen, daß die Regierung nach seinem Wunsche, ohne Unruhe, und ohne irgend jemand dabey unrecht zu thun, befestigt und gesichert werden würde. Nikolaus traute den Rathschlägen seines Bruders leicht, und ließ unter diesen eitlen Gedanken die Zeit seines Amtes verstreichen; auch ließen seine Freunde, die Häupter der Verschworenen, dieß zu, weil sie aus Neid nicht wünschten, daß die Regierung durch das Ansehen des Nikolaus erneuert werde, und der Meinung waren, daß unter einem anderen Gonfaloniere es immer noch Zeit seyn werde, dasselbe zu bewirken. Das Ende seiner Amtsverwaltung kam also heran, und Nikolaus, der viele Dinge angefangen und keines vollendet hatte, verließ seine Stelle mit größerer Unehre, als seine Ehre beym Antritte derselben gewesen war.

Dieses Beyspiel verstärkte Peters Partey; seine Freunde befestigten sich mehr in der Hoffnung; und die neutralen schlossen sich an ihn an. Da also die Sachen wieder in's Gleichgewicht gebracht waren, so zogen sie sich ohne weitere Unruhe mehrere Monathe hin. Doch sammelte Peters Partey immer mehr Kräfte, so daß die Feinde dadurch angeregt wurden, sich fester an einander anzuschließen, und darauf dachten, dasjenige, was sie vermittelst der Obrigkeiten und auf eine leichte Art nicht hatten zu Stande bringen wollen oder können, jetzt durch Gewalt zu erzwingen. Sie beschlossen daher, Petern, der sich krank zu Careggi befand, ermorden zu lassen; zu diesem Ende den Markgrafen von Ferrara mit seinen Truppen gegen die Stadt kommen zu lassen; nach Peters Tode bewaffnet auf den Platz zu kommen, und zu bewirken, daß die Signoria eine Regierung nach ihrem Willen einrichtete; denn obschon dieselbe nicht ganz aus ihren Freunden bestand, so hofften sie doch die entgegengesetzte Partey durch Furcht zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Messer

Diotisalvi, um seine Gesinnung desto besser zu verbergen, besuchte Petern häufig, sprach ihm von der Einigmachung der Stadt und gab ihm Rathschläge. Alle diese Ränke aber waren Petern entdeckt worden, ja überdieß noch hatte ihn Messer Dominikus Martelli unterrichtet, daß Franz Neroni, ein Bruder von Messer Diotisalvi, ihn aufgefordert hatte, auf ihre Seite zu treten, indem er ihm den Sieg als gewiß, und die Gegenpartey als unterdrückt gezeigt. Peter beschloß also, der erste zu seyn, der die Waffen ergriffe, und nahm die Gelegenheit dazu von den Unterhandlungen her, welche seine Gegner mit dem Markgrafen von Ferrara gepflogen hatten. Er erdichtete demnach, daß er einen Brief von Messer Johann Bentivogli, Fürsten von Bologna, empfangen habe, welcher ihm melde, daß der Markgraf von Ferrara sich mit Truppen an dem Flusse Albo befände, und daß diese öffentlich sagten, sie gingen nach Florenz. Auf diese Nachricht also griff Peter zu den Waffen und kam umgeben von einer großen Menge von Bewaffneten nach Florenz, worauf sich dann auch alle diejenigen, die zu seiner Partey gehörten, rüsteten. Die Gegenpartey that dasselbe, doch die des Peter mit größerer Ordnung, weil sie vorbereitet waren, die anderen aber waren noch nicht ihren Zwecken gemäß in Ordnung. Messer Diotisalvi, der sein Haus neben dem des Peter hatte, hielt sich in demselben nicht für sicher, sondern ging bald in den Pallast um die Signoria zu ermahnen, daß sie Peter zum Niederlegen der Waffen vermögen möchte, bald zu Messer Lukas um ihn fest in ihrer Partey zu erhalten. Lebhafter als alle andere aber zeigte sich Nikolaus Soderini, welcher die Waffen ergriff, und fast von dem ganzen Pöbel seines Viertels begleitet ward; er ging zu Messer Lukas Pitti in's Haus und bath ihn, daß er zu Pferde steigen und auf den Platz kommen möchte, um der Signoria hülfreich zu seyn, die auf ihrer Seite sey; dort würden sie ohne Zweifel den Sieg da-

Jahr 1466.

Jahr 1460. von tragen, er möchte also nicht in seinem Hause bleiben, um nicht entweder von den bewaffneten Feinden schimpflich unterdrückt, oder von den unbewaffneten schändlich betrogen zu werden. Es werde eine Zeit kommen, wo er bereuen werde, nicht gethan zu haben, was dann zu thun zu spät seyn werde, und wenn er den Untergang Peters durch Krieg wolle, so könne er denselben leicht bewirken; wolle er aber Frieden, so sey es viel besser, wenn man im Stande sey, die Bedingungen dazu zu geben, als anzunehmen. Doch diese Worte bewogen Messer Lukas nicht, denn er hatte seinen Entschluß schon gefaßt, und war von Peter durch Versprechung neuer Ehestiftungen und durch andere Bedingungen abgewandt worden; denn man hatte mit Johann Tornabuoni eine seiner Enkelinnen versprochen, so daß er jetzt Nikolaus zuredete, die Waffen nieder zu legen und wieder nach Hause zu gehen; denn das müße ihm genug seyn, wenn die Stadt von den Obrigkeiten regiert werde, und dieses werde auch geschehen; die Waffen werde jeder niederlegen, und die Signoren, von denen die meisten zu ihrer Partey gehörten, würden Richter ihrer Streitigkeiten seyn. Da also Nikolaus ihn zu nichts anderem bewegen konnte, so kehrte er nach Hause zurück, indem er ihm sagte: ich allein kann das Wohl meiner Vaterstadt nicht bewirken, wohl aber kann ich das Übel ihr vorher verkünden. Dieser Entschluß, den du gefaßt hast, wird unserem Vaterlande seine Freyheit kosten, dir die Regierung, das Vermögen mir, und den übrigen ihr Vaterland.

Die Signoria hatte während dieser Unruhen den Pallast verschlossen, und sich mit ihren anderen Amtsgenossen vereinigt, indem sie keiner der Parteyen sich günstig zeigte. Die Bürger, besonders diejenigen, die zur Partey von Messer Lukas Pitti gehört hatten, da sie Peter bewaffnet und seine Feinde entwaffnet sahen, fingen an, darauf zu

denken, nicht wie sie Peter angreifen, sondern wie sie seine Freunde werden möchten. Die vornehmsten Bürger also, welche Häupter der Parteyen waren, versammelten sich in Gegenwart der Signoria im Pallast, wobey sie vieles über den Zustand der Stadt, vieles über die Versöhnung ihrer Bürger sprachen. Und weil Peter wegen seiner Schwächlichkeit nicht dabey zugegen seyn konnte, so beschlossen sie alle einstimmig, nach seinem Hause zu gehen, ausgenommen Nikolaus Soderini; dieser befahl seine Söhne und sein Haus der Vorsorge von Messer Thomas an, und ging auf sein Landgut, um dort das Ende der Sache abzuwarten, welches seiner Meinung nach, unglücklich für ihn, und verderblich für sein Vaterland ausfallen müßte. Da also die andern Bürger bey Peter angekommen waren, so klagte derjenige, dem es aufgetragen worden, das Wort zu führen, über die in der Stadt entstandenen Unruhen, indem er zeigte, daß hiervon derjenige die größte Schuld trage, der zuerst die Waffen ergriffen habe; da sie nun nicht wüßten, was Peter, welcher der erste gewesen sey, sie zu ergreifen, verlange; so wären sie gekommen, um seinen Willen zu vernehmen, und wenn derselbe mit dem Wohl der Stadt vereinbar sey, ihn zu befolgen. Auf diese Worte erwiederte Peter: nicht derjenige, der zuerst die Waffen ergreife, sey Schuld an den Unruhen, sondern derjenige, welcher zuerst die Veranlassung gebe, sie zu ergreifen; wenn sie mehr bedenken wollten, welches ihr Betragen gegen ihn gewesen sey, so würden sie sich weniger über dasjenige wundern, was er zu seiner eigenen Rettung gethan habe; denn alsdann würden sie sehen, daß die nächtlichen Versammlungen, die gesammelten Unterschriften, die Kunstgriffe, um ihm seine Vaterstadt und sein Leben zu rauben, ihn veranlaßt hätten, sich zu bewaffnen; daß aber diese Waffen nicht von seinem Hause ausgegangen wären, dieß sey ein deutlicher Beweiß seiner Ab-

Jahr 1466.

Jahr 1466. sicht, daß er zu seiner Vertheidigung, nicht zum Angriff anderer sie ergriffen habe. Er wünsche nichts anderes und fordere auch nichts anderes, als Sicherheit und Ruhe für sich; auch habe er niemahls einen andern Wunsch zu erkennen gegeben; denn da die Macht der Hauptversammlung aufgehört, so habe er niemahls auf irgend ein außerordentliches Mittel gedacht, um sie ihr wieder zu geben, und wäre sehr gern zufrieden, daß die Obrigkeiten die Stadt regierten, wenn nur sie damit zufrieden wären. Sie sollten nur eingedenk seyn, daß Kosmus und seine Söhne mit der Hauptversammlung sowohl, als ohne sie mit Ehren in Florenz zu leben wüßten, und daß im Jahre acht und fünfzig nicht sein Haus, sondern sie dieselbe wieder genommen hätten. Selbst jetzt, wenn sie solche nicht verlangten, so verlange auch er sie nicht; doch dieses werde ihnen nicht genügen, denn er habe gesehen, daß sie glaubten, nicht in Florenz bleiben zu können, so lange er da bleibe. Eine Sache die er niemahls hätte denken, geschweige denn glauben können, daß die Freunde seines Vaters und die Seinigen nicht mit ihm zugleich in Florenz leben zu können glaubten, da er doch nie sich anders gezeigt habe, wie als einen ruhigen und friedliebenden Mann. Darauf wandte er seine Rede an Messer Diotisalvi und an dessen Söhne, die gegenwärtig waren, und warf ihnen in ernsten und höchst unwilligen Worten die Wohlthaten, die sie von Kosmus erhalten, das Vertrauen, das er in sie gesetzt, und ihre große Undankbarkeit vor; und seine Worte waren so voll Kraft, daß einige Gegenwärtige dergestalt davon bewegt wurden, daß sie jene, wenn Peter sie nicht abgehalten hätte, mit den Waffen mißhandelt haben würden. Endlich schloß Peter damit, daß er alles billigen werde, was sie und die Signoria beschließen würden, und daß er für sich nichts weiter fordere, als ruhig und in Sicherheit zu leben. Hierauf ward von vielen

Dingen gesprochen, für jetzt aber noch nichts beschlossen, als nur im Allgemeinen, daß es nöthig sey, die Einrichtung der Stadt zu verbessern, und der Regierung eine andere Gestalt zu geben. Jahr 1466.

Bernhard Lotti war damahls Gonfaloniere der Gerechtigkeit, ein Mann, in welchen Peter kein Vertrauen setzte, so daß er für gut fand, so lange dieser im Amte sey, keinen Versuch zu machen; worauf ihm, da jener schon nahe am Ende seiner Verwaltung war, nicht viel anzukommen schien. Als es aber zur Wahl der Signoren kam, die in den Monathen September und October sitzen, so ward im Jahre 1466 Robert Lioni zur höchsten obrigkeitlichen Würde erwählt, welcher sogleich, wie er sein Amt angetreten hatte, da alles andere schon vorbereitet war, das Volk auf den Platz berief, und eine neue Hauptversammlung errichtet, die ganz aus den Anhängern Peters bestand, und diese ernannte bald darauf die Obrigkeiten nach dem Willen der neuen Regierung. Diese Begebenheit erschreckte die Häupter der feindlichen Partey; Messer Agnolo Acciajuoli entfloh nach Neapel, und Messer Diotisalvi Neroni und Nikolaus Soderini nach Venedig. Messer Lukas Pitti blieb in Florenz, im Vertrauen auf die Versprechungen die ihm Peter gemacht, und auf die neue Verwandtschaft. Alle die, welche entflohen waren, wurden für Rebellen erklärt und die ganze Familie der Neroni zerstreut. Messer Johann von Nerone, damahls Erzbischof von Florenz erwählte, um größerem Übel zu entgehen, ein freywilliges Exil zu Rom. Viele andere Bürger, die sogleich abreisten, wurden nach verschiedenen Orten hin verbannt. Allein auch dieses reichte noch nicht hin, sondern es ward eine Prozession veranstaltet, um Gott für die Erhaltung des Staats zu danken; bey dieser Feyer aber wurden einige Bürger ergriffen und gefoltert, von denen dann einige getödtet, andere verbannt wurden. Bey

Jahr 1466. diesem großen Wechsel der Dinge aber war kein Beyspiel so ausgezeichnet, als das von Messer Lukas Pitti; denn an diesem erkannte man sogleich den Unterschied zwischen Sieg und Niederlage, zwischen Schande und Ehre. In seinem Hause enstand die größte Einsamkeit, wo er vorher die häufigen Besuche so vieler Bürger angenommen hatte. Auf der Straße fürchteten sich seine Freunde und Verwandte, nicht bloß ihn zu begleiten, nein, auch nur zu grüßen; denn einem Theil von ihnen waren die Ehrenstellen, anderen das Eigenthum genommen, und alle waren auf gleiche Weise bedroht worden. Die herrlichen Gebäude, die er angefangen, wurden von den Baumeistern verlassen. Die Wohlthaten, welche man ihm vorhin erzeigt hatte, verwandelten sich in Beleidigung, die Ehrenbezeugungen in Schmähungen. Daher denn viele von denen, die ihm aus Gunst irgend ein Geschenk von großem Werth gemacht hatten, dasselbe als eine bloß geliehene Sache zurückforderten, und viele andere, deren Lob ihn bis zum Himmel zu erheben pflegte, als einen Undankbaren und Gewaltthätigen ihn tadelten. Es reute ihn nun zu spät, daß er dem Nikolaus Soderini nicht gefolgt, und gesucht hatte, lieber mit den Waffen in der Hand mit Ehren zu sterben, als unter seinen siegreichen Feinden beschimpft zu leben.

Die, welche verjagt worden waren, begannen nun unter sich auf mancherley Mittel zu denken, um die Stadt wieder zu gewinnen, die sie sich zu erhalten nicht verstanden hatten. Messer Agnolo Acciajuoli jedoch, der sich zu Neapel befand, wollte zuvor, ehe er etwas neues zu beginnen suchte, Peters Gesinnung erforschen, um zu sehen, ob es ihm gelingen möchte, sich mit ihm zu versöhnen, und schrieb ihm einen Brief folgenden Inhalts: Ich lache der Spiele des Glücks, und wie es nach seiner Willkür Freunde zu

Feinden, Feinde zu Freunden macht. Du kannst dich erin- Jahr 1466.
nern, wie ich bey der Verbannung deines Vaters, diese Ungerechtigkeit höher achtend, als meine eigene Gefahr, dadurch mein Vaterland, und fast mein Leben verlor; auch habe ich nie, so lange ich mit Kosmus lebte, euer Haus zu ehren und zu begünstigen aufgehört, noch habe ich nach seinem Tode die Absicht gehabt, dich zu beleidigen. Wahr ist es, daß deine schwache Gesundheit, und das zarte Alter deiner Söhne mich so besorgt machten, daß ich es für nöthig hielt, der Regierung eine solche Einrichtung zu geben, daß nach deinem Tode das Vaterland nicht zu Grunde gehen möchte. Dieß war die Veranlassung zu dem was nicht gegen dich, sondern zum Wohle meines Vaterlandes geschehen ist; und wenn dieß auch ein Irrthum gewesen ist, so verdient es durch meine gute Absicht und durch meine vergangenen Handlungen verwischt zu werden. Auch kann ich nicht glauben, da dein Haus bey mir so lange Zeit hindurch so große Treue gefunden hat, daß ich bey dir nicht Mitleid finden sollte, und daß meine so vielfachen Verdienste durch einen einzigen Fehler sollten aufgehoben seyn. Da Peter diesen Brief empfangen hatte, antwortete er ihm folgender Maßen: Daß du dort lachst, macht, daß ich nicht weine; denn wenn du zu Florenz lachtest, so würd' ich zu Neapel weinen. Ich gestehe, daß du gegen meinen Vater gutgesinnt gewesen bist, und du gestehest, daß du Gutes von ihm empfangen hast, so daß deine Verbindlichkeit um so viel die unsrige übersteigt als Thaten höher geachtet werden müssen wie Worte. Da du also für dein Wohlwollen belohnt worden bist, so darfst du auch dich jetzt nicht wundern, daß du für dein Übelwollen den gerechten Lohn davon trägst. Auch kann die Vaterlandsliebe dich nicht entschuldigen, denn niemahls wird jemand glauben, daß diese Stadt weniger von den Medici geliebt und vergrößert worden sey, als von den

Jahr 1466. Acciajuoli. Lebe denn also dort mit Schimpf, da du hier mit Ehren zu leben nicht verstanden hast.

Da also Messer Agnolo verzweifelte, Verzeihung zu erlangen, so kam er nach Rom, und verband sich mit dem Erzbischof und anderen Vertriebenen. Hier bemühten sie sich durch die wirksamsten Mittel, die sie anwenden konnten, dem Handlungscomtoir der Medici, das in Rom arbeitete, den Kredit zu entziehen. Hiergegen traf Peter nur mit Mühe Anstalt; indessen gelang es ihm, mit Hülfe seiner Freunde, ihre Absichten zu vereiteln. Messer Diotisalvi von der andern Seite und Nikolaus Soderini suchten mit dem größten Eifer den Venezianischen Staat gegen ihr Vaterland aufzuregen, in der Meinung, daß die Florentiner, wenn sie durch einen neuen Krieg angegriffen würden, demselben, weil ihre Regierung neu und gehaßt war, nicht würden widerstehen können. In Ferrara befand sich damahls Johann Franz, ein Sohn von Messer Palla Strozzi, welcher bey der Umwälzung vom Jahre 1434 mit seinem Vater aus Florenz vertrieben worden war. Dieser hatte sehr großen Kredit und wurde nach der Meinung der andern Kaufleute für sehr reich geachtet. Diese neuen Rebellen zeigten also dem Johann Franz die Leichtigkeit, den Aufenthalt in seiner Vaterstadt wieder zu erlangen, wenn die Venezianer den Krieg gegen dasselbe unternehmen. Auch glaubten sie leicht, daß diese es thun würden, wenn man einen Theil der Kosten dazu beytragen könnte, sonst aber zweifelten sie daran. Johann Franz, der sich für die erlittenen Beleidigungen zu rächen wünschte, folgte gern den Rathschlägen der Vertriebenen, und versprach, mit allen seinen Mitteln zu dieser Unternehmung mitzuwirken. Jene gingen dem zufolge zum Doge und beklagten sich bey diesem über ihre Verbannung, welche sie durch kein anderes Vergehen verwirkt zu haben behaupteten, als weil sie verlangt hätten, daß ihr Vaterland nach seinen

Gesetzen verwaltet, und daß die Obrigkeiten, nicht aber einige wenige Bürger geehrt werden sollten; deßhalb habe Peter von Medici und seine übrigen Anhänger, die ein tyrannisches Leben zu führen gewohnt wären, mit Betrug die Waffen ergriffen, mit Betrug sie zum Niederlegen derselben gezwungen, und mit Betrug sie aus ihrem Vaterlande verjagt; aber auch damit noch nicht zufrieden, haben sie Gott als einen Mäkler gebraucht, um noch viele andere zu unterdrücken, die im Vertrauen auf das gegebene Wort in der Stadt geblieben wären; und mitten unter den öffentlichen und heiligen Ceremonien und dem feyerlichen Gottesdienste, haben sie, damit auch Gott selbst an ihren Verräthereyen Theil nehmen müßte, mehrere Bürger eingekerkert und ermordet: ein gottloses und verdammungswerthes Beyspiel. Um dafür nun Rache zu finden, wüßten sie nicht, bey wem sie mit mehrerer Hoffnung Hülfe suchen sollten, als bey ihrem Senat, der, weil er einer steten Freyheit genossen habe, Mitleid haben müßte mit denen, welche die ihrige verloren hätten. Sie wollten also die freyen Menschen aufregen gegen die Tyrannen, die Frommen gegen die Gottlosen; auch sollten sie sich nur erinnern, daß die Familie der Medici ihnen die Herrschaft der Lombardey entzogen habe, da Kosmus gegen den Willen der anderen Bürger den Herzog Franz gegen ihren Senat begünstigt und unterstützt habe; daß also wenn die gerechte Sache der Vertriebenen sie nicht bewege, der gerechte Wunsch sich zu rächen sie bewegen müsse. Jahr 1466.

Diese letzten Worte wirkten mächtig auf den ganzen Senat, und sie beschlossen, daß Bartholomäus Colione, ihr Feldherr, das Gebieth der Florentiner angreifen sollte. Das Heer versammelte sich so geschwind als möglich, und mit demselben vereinigte sich Herkules von Este, welcher von Borso, Markgrafen von Ferrara, abgesandt wurde. Diese 1467.

Jahr 1467. verbrannten beym ersten Angriff, da die Florentiner noch nicht gerüstet waren, den Flecken Dovadola, und verursachten einigen Schaden in dem umliegenden Lande. Die Florentiner aber hatten, nachdem die Partey der Feinde Peters verjagt war, mit Galeazzo, Herzog von Mailand, und dem Könige Ferdinand ein neues Bündniß geschlossen, und als Feldherrn Friedrich Grafen von Urbino in Sold genommen, so daß sie, mit ihren Freunden in Ordnung, der Feinde weniger achteten. Ferdinand nähmlich sandte seinen ältesten Sohn Alphons, und Galeazzo kam in Person, beyde mit hinlänglicher Macht; und sie stellten ihre sämmtlichen Truppen bey Castracaro auf, einem Kastell der Florentiner, am Fuße der Alpen, die sich von Toskana nach Romagna hinab senken. Die Feinde hatten sich indessen gegen Imola zurück gezogen, und so erfolgten zwischen beyden Heeren, nach der Gewohnheit jener Zeiten, einige unbedeutende Gefechte; weder ein Theil noch der andere berennte oder belagerte einen Platz; auch gab man dem Feinde keine Gelegenheit, eine Schlacht zu liefern, sondern jeder betrug sich in seinen Zelten bleibend mit bewundernswerther Feigheit. Dieses verdroß die Florentiner, da sie sahen, daß sie von einem Kriege gedrückt wurden, der ihnen viel Kosten und wenig Hoffnung machte; daher beklagten sich die Obrigkeiten bey den Bürgern, die sie als Commissarien bey diesem Feldzuge abgeordnet hatten. Diese antworteten, an allem diesen sey der Herzog Galeazzo schuld, der weil er viel Macht und wenig Erfahrung hätte, weder selbst nützliche Maßregeln zu ergreifen verstände, noch auch denjenigen Glauben beymäße, die es verständen; es sey daher unmöglich, so lange dieser bey dem Heere bliebe, irgend eine tapfere oder nützliche That auszuführen. Die Florentiner gaben also dem Herzoge zu verstehen, daß zu ihrem Nutzen es schon hinreiche, daß er persönlich ihnen zu Hülfe ge-

kommen sey, denn sein Ansehen allein sey schon genug, um die Feinde in Schrecken zu setzen; doch schätzten sie sein und seiner Staaten Wohl viel höher, als ihren eigenen Nutzen; denn wenn jenes in Sicherheit sey, so hofften sie auch für alles andere einen günstigen Ausgang; so bald aber dasselbe leide, so fürchteten sie alle mögliche Widerwärtigkeiten. Sie hielten es also nicht für allzu sicher, daß er zu lange Zeit von Mailand abwesend sey; denn da er in der Regierung noch neu, und seine Nachbarn stark und verdächtig wären, so könnte leicht jemand, der etwa Anschläge gegen ihn gefaßt hätte, dieselben ausführen; sie riethen ihm daher in seine Staaten zurückzukehren, und einen Theil seiner Truppen zu ihrer Vertheidigung zurück zu lassen. Galeazzo fand Gefallen an diesem Rathe, und daher kehrte er ohne weiteres Besinnen nach Mailand zurück. Da also die Florentinischen Feldherren von diesem Hinderniß befreyt waren, so wollten sie zeigen, daß die Ursache, die sie von ihren langsamen Fortschritten angegeben hatten, gegründet sey, und rückten näher auf den Feind los; daher es denn zu einer regelmäßigen Schlacht kam, welche einen halben Tag dauerte, ohne daß ein Theil wich. Dennoch kam dabey niemand ums Leben; bloß einige Pferde wurden verwundet, und von beyden Seiten einige Gefangene gemacht. Jetzt war der Winter, und die Zeit, wo die Heere ihre Quartiere zu beziehen gewohnt sind, bereits eingebrochen; weßhalb Messer Bartholomäus sich gegen Ravenna, die Florentinischen Truppen nach Toskana zurück zogen; die des Königs aber, und des Herzogs gingen jede in ihres Herrn Staaten zurück. Da aber durch diesen Angriff auch nicht die geringste Bewegung in Florenz entstanden war, wie die Florentinischen Rebellen versprochen hatten, und für die gemietheten Truppen der Sold fehlte, so ward ein Vergleich vorgeschlagen, und nach wenigen Unterhandlungen

Jahr 1467.

Jahr 1468. geschlossen. Die Florentinischen Vertriebenen zogen also, aller Hoffnung beraubt, nach verschiedenen Gegenden ab. Messer Diotisalvi begab sich nach Ferrara, woselbst er von dem Markgrafen Borso aufgenommen und unterhalten ward. Nikolaus Soderini ging nach Ravenna, wo er bey einem kleinen Gnadengelde, welches die Venezianer ihm reichten, alt ward und starb. Diesen hielt man für einen rechtlichen und muthigen Mann, aber für schwankend und langsam im Entschluß. Daher kam es, daß er als Gonfaloniere der Gerechtigkeit die Gelegenheit zum Siegen verlor, die er nachher als Privatmann wieder zu ergreifen strebte, aber nicht vermochte.

Nach erfolgtem Frieden schien es den Bürgern, die in Florenz die Oberhand behalten hatten, als hätten sie noch nicht gesiegt, wenn sie nicht mit jeder möglichen Beleidigung, nicht bloß die Feinde ihrer Partey, sondern auch die ihr verdächtigen gekränkt hätten; daher sie es bey Bardo Altovidi, dem damahligen Gonfaloniere der Gerechtigkeit dahin brachten, daß von neuem viele Bürger der Ämter beraubt, viele andere aus der Stadt verjagt wurden. Diese Maßregeln vermehrten ihre Macht und das Schrecken der Andern. Die erlangte Macht übten sie ohne die mindeste Rücksicht aus, und betrugen sich so, daß es schien, als wenn Gott und das Schicksal ihnen diese Stadt zum Raube gegeben hätte. Von diesen Dingen erfuhr Peter nur sehr wenige, und diesen wenigen konnte er wegen seiner Kränklichkeit nicht abhelfen; denn er war dermaßen gelähmt, daß er kein anderes Glied als die Zunge brauchen konnte. Er konnte also keine andere Hülfsmittel anwenden, als daß er sie ermahnte und bath, daß sie auf einen bürgerlichen Fuß leben, und ihre Vaterstadt als einer unverletzten genießen möchten, und nicht als einer zerstörten. Und um die Stadt zu erheitern beschloß er, die Hochzeit seines

Sohnes Lorenz, mit welchem er Klarissa aus dem Hause Orsino verbunden hatte, auf das glänzendste zu feyern. Diese Hochzeit ward mit demjenigen Prunk der Zurüstungen, und mit aller möglichen Pracht gefeyert, die für einen solchen Mann erforderlich war. Mehrere Tage wurden dabey mit neu erfundenen Böllen, Gastmählern, und Vorstellungen aus dem Alterthume zugebracht: und hierzu kamen noch, um die Größe des Hauses Medici und des Staates zu zeigen, zwey Kriegsschauspiele; das eine, von Menschen zu Pferde ausgeführt, stellte eine Feldschlacht, das andere die Eroberung einer Festung dar; und alles ward mit so viel Ordnung eingerichtet und mit so viel Kunst ausgeführt, als nur möglich war *). Jahr 1468.

Während diese Begebenheiten zu Florenz Statt fanden, herrschte in den übrigen Theilen von Italien die Ruhe, jedoch mit großer Besorgniß vor der Macht des Türken, der seine Unternehmungen zur Bekämpfung der Christen fortsetzte, und Negroponte zur größten Beschimpfung und Beschädigung des Christlichen Nahmens erobert hatte. In diesen Zeiten starb Borso, Markgraf von Ferrara, und ihm folgte sein Bruder Herkules. Auch starb Sigismund von Rimini, der stete Feind der Kirche, und seinen Staat erbte sein natürlicher Sohn Ludwig, welcher sich nachher unter den Feldherren Italiens im Kriege auszeichnete. Ferner starb der Papst Paul, und zu seinem Nachfolger ward erwählt Sixtus der Vierte, vorher Franz von Savona genannt, ein Mann von sehr niedriger Herkunft, der aber durch seine Verdienste General des Franzis-

*) Die in diesen Paragraphen erzählten Begebenheiten sind in dem Zeitraume vom Jahre 1468 bis 1471 erfolgt.

Jahr kanerordens, und hernach Cardinal geworden war. Dieser
1468. war der erste, welcher zeigte, was ein Papst vermag, und wie so viele Dinge, die unsere Vorfahren Vergehungen nannten unter dem Päpstlichen Ansehen verdeckt bleiben können. Unter seiner Familie waren Peter und Hieronymus, die nach der allgemeinen Meinung, seine Söhne waren, die er aber unter andern anständigeren Nahmen darstellte. Den Peter, der ein Geistlicher war, hob er bis zur Cardinalswürde des Ordens von St. Sixtus. Dem Hieronymus gab er die Stadt Furli, und entriß dieselbe dem Anton Ordelaffi, dessen Vorältern lange Zeit Fürsten dieser Stadt gewesen waren. Dieses ehrsüchtige Verfahren verschaffte ihm mehr Ehrfurcht bey den Fürsten Italiens, und jedermann bemühte sich um seine Freundschaft; daher gab der Herzog von Mailand dem Hieronymus seine natürliche Tochter Catharina zur Gattinn, und als Mitgabe derselben die Stadt Imola, die er dem Thaddäus von Alidosi geraubt hatte. Zwischen diesem Herzoge und dem Könige Ferdinand ward ebenfalls eine neue Verwandtschaft gestiftet, es ward nähmlich Elisabeth, die Tochter des ältesten königlichen Prinzen Alphons, mit Johann Galeazzo, des Herzogs Sohne, verbunden.

1469. Italien genoß also einer vollkommenen Ruhe, und die vornehmste Sorge der damahligen Fürsten war die, einander behülflich zu seyn, und durch Verwandtschaften, neue Freundschaften und Bündnisse sich einer des anderen zu versichern. Dennoch ward mitten in diesem vollkommenen Frieden Florenz von seinen Bürgern äußerst gedrückt, und Peter konnte sich, von seiner Krankheit gehindert, ihrem Übermuthe nicht widersetzen. Um jedoch sein Gewissen zu befreyen, und zu versuchen, ob er sie zur Scham bewegen könnte, berief er sie alle in sein Haus, und sprach zu ihnen in folgendem Sinne: Niemahls hätte ich geglaubt, daß eine Zeit kommen

könnte, wo das Betragen meiner Freunde mich bewegen würde, meine Feinde zu lieben, und herbey zu wünschen; und der Sieg, daß ich zu unterliegen wünschte: denn ich glaubte mit Leuten gesellt zu seyn, die in ihren Begierden Maß und Ziel hätten, und denen es genügen würde, in ihrem Vaterlande sicher und geehrt zu leben, und was noch mehr ist, gerächt an ihren Feinden. Allein jetzt erkenne ich, wie ich mich gröblich betrogen habe, indem ich nur wenig den natürlichen Ehrgeitz aller Menschen, und noch weniger den eurigen gekannt habe; denn euch ist es noch nicht genug, in einer so mächtigen Stadt die Ersten zu seyn, und diejenigen Ehrenämter, Würden, und Vortheile unter euch wenige zu theilen, womit ehemahls so viele Bürger sich geehrt zu fühlen pflegten; euch ist es nicht genug, die Güter eurer Feinde unter euch getheilt zu haben; euch ist es nicht genug, alle die anderen mit den bürgerlichen Lasten zu bedrücken, während ihr selbst davon befreyt, aller Staatsvortheile genießt; sondern ihr kränkt auch noch jedermann mit allen erdenklichen Beleidigungen. Ihr beraubt den Nachbar seiner Güter, ihr verkauft die Gerechtigkeit, ihr entflieht den Ausspruchen des bürgerlichen Rechts, ihr unterdrückt die Friedfertigen, und erhebt die Unverschämten. Ich glaube nicht, daß es in ganz Italien so viele Beyspiele von Gewaltthätigkeit und Habsucht gebe, als in dieser Stadt. Darum also gab uns unsere Vaterstadt das Leben, damit wir es ihr nehmen sollten? Darum gab sie uns den Sieg, damit wir sie zerstören sollten? Darum ehrt sie uns, damit wir sie beschimpfen? Ich versichere euch bey der Treue, die brave Männer geben und nehmen sollen, daß wenn ihr fortfahrt euch so zu betragen, daß ich es bereuen muß, gesiegt zu haben, auch ich mich auf solche Weise betragen werde, daß ihr bereuen werdet, den Sieg gemißbraucht zu haben. Die

Jahr 1469.

Jahr 1469. Bürger antworteten wie Zeit und Ort es forderten, ließen aber dennoch nicht ab von ihrer schlimmen Handlungsweise. So daß Peter heimlich Messer Agnolo Acciajuoli nach Casaggiolo kommen ließ, und mit ihm weitläuftig über den Zustand der Stadt sprach. Man kann auch nicht zweifeln, daß er, wenn nicht der Tod ihn daran gehindert hätte, alle Verbannte wieder in ihr Vaterland eingesetzt haben würde, um die Räubereyen der Einwohner selbst zu zügeln. Doch diesem seinen so lobenswerthen Vorhaben widerstrebte der Tod; denn belastet von körperlichem Übel und von den Sorgen seines Gemüths, starb er im drey und fünfzigsten Jahre seines Alters. Seine Tugend und Güte konnte sein Vaterland nicht ganz kennen lernen, weil er fast bis zum letzten Theil seines Lebens von seinem Vater Kosmus begleitet erschien; die wenigen Jahre aber, die er nach demselben lebte, in bürgerlichen Kämpfen und in Krankheit zubrachte. Peter ward in der St. Lorenzkirche nahe bey seinem Vater begraben, und sein Begräbniß ward mit derjenigen Pracht veranstaltet, die ein solcher Bürger verdiente. Er hinterließ zwey Söhne, Lorenz und Julian, welche, obschon sie in jedem die Hoffnung erregten, daß sie einst dem Staate höchst nützliche Bürger werden würden, dennoch durch ihre Jugend große Besorgniß erweckten.

Zu den ersten Bürgern, die an der Regierung von Florenz Theil hatten, gehörte Messer Thomas Soderini, der allen übrigen bey weitem überlegen war; seine Klugheit und sein Ansehen war nicht in Florenz allein, sondern bey allen Mächten Italiens bekannt. Auf diesen richtete nach Peters Tode die ganze Stadt ihre Blicke; viele Bürger besuchten ihn gleichsam als das Haupt der Stadt in seinem Hause, und viele Fürsten schrieben an ihn; er aber, der klug war, und sowohl seinen Standpunct, als den jenes Hauses genau

kannte, antwortete nicht auf die Briefe der Fürsten, und gab den Bürgern zu verstehen, daß nicht sein Haus, sondern das der Medici besucht werden müßte. Um auch durch die That zu zeigen, was seine Ermahnungen vorschrieben, versammelte er von allen vornehmen Familien die Häupter in dem Kloster St. Anton, wohin er auch Lorenz und Julian von Medici kommen ließ, und handelte hier in einer ernsten und langen Rede von dem Zustande der Stadt und ganz Italiens, und von der Gesinnung der Fürsten; und schloß, daß wenn sie wollten, daß in Florenz die Einigkeit herrsche, und daß diese Stadt in Frieden und in Sicherheit, sowohl vor den Unruhen im Innern, als vor den auswärtigen Kriegen erhalten werde, es nöthig sey, diesen jungen Leuten Achtung zu erweisen, und das Ansehen dieses Hauses zu erhalten; denn die Menschen beklagten sich nie über das, was sie zu thun gewohnt wären; das Neue aber werde schnell ergriffen, und eben so schnell auch wieder verlassen; auch sey es immer viel leichter, eine Macht aufrecht zu erhalten, die durch die Länge der Zeit den Neid vertilgt habe, als eine neue zu errichten, die aus vielen Ursachen sehr leicht wieder gestürzt werden könnte. Nach Messer Thomas sprach Lorenz, und zwar, so jung er auch war, mit so viel Würde und Bescheidenheit, daß er in jedem die Hoffnung erregte, daß er einst der seyn werde, der er wirklich ward. Und ehe sie den Ort verließen, schwuren die Bürger, sie als ihre Söhne anzusehen, und jene, sie als Väter zu betrachten. Da es also bey diesem Entschlusse blieb, so wurden Lorenz und Julian als Fürsten des Staats geehrt; sie aber gingen nicht ab von dem Rath, den Messer Thomas ihnen ertheilte. Jahr 1469.

Es herrschte also im Innern wie außerhalb die Ruhe, und kein Krieg unterbrach den allgemeinen Frieden, als plötz- 1470.

Jahr lich ein Tumult ausbrach, der gleichsam ein Vorbothe künf-
1470. tiger Übel war. Unter den Familien die mit der Partey von Messer Lukas Pitti untergingen, war auch die der Nardi; denn Silvester und seine Brüder, die Häupter dieser Familie, wurden zuerst verbannt, und nachher durch den von Bartholomäus Colione geführten Krieg für Rebellen erklärt. Unter diesen Brüdern des Silvester war Bernhard, ein rascher und muthiger Jüngling. Dieser, der wegen seiner Armuth die Verbannung nicht zu ertragen vermochte, und dem durch den geschlossenen Frieden jede Aussicht zur Rückkehr benommen war, beschloß irgend eine Unternehmung zu wagen, vermöge welcher er vielleicht zu einem neuen Kriege Veranlassung geben könnte; denn oftmahls zieht ein unbedeutender Anfang mächtige Folgen nach sich, weil die Menschen geneigter sind, einer schon in Gang gebrachten Sache zu folgen, als selbst irgend eine in Gang zu setzen. Bernhard hatte starke Bekanntschaft in Prato, sehr große auch in Pistoja, besonders mit den von Palandra, einer Familie, die, obschon vom Lande, doch reich war an Menschen, die nach der Pistoleser Gewohnheit in Waffen und Kämpfen erzogen waren. Er wußte, daß diese mißvergnügt waren, weil sie in ihren ehemahligen Streitigkeiten von den Florentinischen Obrigkeiten schlecht behandelt worden waren. Er kannte ferner die Stimmung der Pratenser, und daß sie glaubten, auf eine hochmüthige und habsüchtige Art regieret zu werden; von manchen kannte er auch ihre widrige Gesinnung gegen die Regierung; alle diese Umstände zusammen genommen machten ihm Hoffnung, dadurch daß er Prato zur Rebellion bewog, ein Feuer in Toskana anfachen zu können, zu welchem in der Folge so viele hinzulaufen würden, um es zu ernähren, daß alle, die zum Löschen herbey kommen möchten, nicht hinreichen würden. Diesen Gedan-

ken theilte er Messer Diotisalvi mit, und fragte ihn, auf welche Unterstützung er durch seine Hülfe von Seiten der Fürsten rechnen könnte, im Fall es ihm gelingen sollte, Prato einzunehmen. Messer Diotisalvi hielt die Unternehmung für äußerst gefährlich, und fast ganz unausführbar, da er indessen sah, daß er auf fremde Gefahr von neuem sein Glück versuchen könnte, so ermunterte er ihn zu der That, und versprach ihm von Seiten Bolognas und Ferraras sichere Hülfe, wenn er es dahin bringen könnte, Prato wenigstens vierzehn Tage lang zu behaupten und zu vertheidigen. Bernhard, den dieses Versprechen mit der glücklichsten Hoffnung erfüllte, begab sich heimlich nach Prato, theilte sein Vorhaben einigen mit, und fand sie sehr geneigt dazu. Denselben Geist und denselben Willen fand er auch bey den von Palandra, und nachdem sie sämmtlich über die Zeit und das Verfahren sich vereinigt hatten, benachrichtigte Bernhard Messer Diotisalvi von allem. Jahr 1470.

Cäsar Petrucci war im Nahmen des Florentinischen Volkes Podesta von Prato. Dergleichen Befehlshaber von Städten haben die Gewohnheit, die Schlüssel der Thore bey sich zu behalten, und jedes Mahl, besonders in Zeiten, wo kein Argwohn Statt findet, wann einer aus der Stadt sie fordert, um des Nacht ein oder auszugehen, so gestatten sie ihm solche. Bernhard, der diesen Gebrauch kannte, begab sich vor Tagesanbruch mit denen von Palandra, und ungefähr hundert Bewaffneten an das Thor, das nach Pistoja zu gerichtet ist, und diejenigen, die innerhalb von der Sache unterichtet waren, bewaffneten sich ebenfalls; einer von diesen forderte von dem Podesta die Schlüssel, indem er vorgab, daß jemand vom Lande sie zu haben wünschte, um herein zu kommen. Der Podesta, der einen solchen Vorfall im mindesten nicht ahndete, sandte einen

Jahr 1470. seiner Diener mit ihnen; und diesem wurden die Schlüssel von den Verschworenen abgenommen, so bald er sich eine Strecke von dem Pallast entfernt hatte; worauf denn das Thor geöffnet, und Bernhard mit seinen Bewaffneten hereingelassen ward. Diese theilten sich sogleich in zwey Haufen, von welchen der eine, geführt von Silvester, einem Pratenser, die Citadelle einnahm; der andere mit Bernhard den Pallast besetzte, und Cäsar mit seiner ganzen Familie einigen aus ihrer Mitte zur Bewachung übergaben. Hierauf begannen sie den Aufruf und liefen, das Wort Freyheit ausrufend, durch die ganze Stadt. Der Tag war schon angebrochen, und auf den Lärmen liefen viele Bürger auf den Markt, die, da sie vernahmen, daß das Kastell und der Pallast eingenommen, und der Podesta mit den seinigen gefangen wären, sich höchlich verwunderten, wie doch ein solcher Vorfall sich hatte zutragen können. Die acht Bürger, welche in diesem Orte die höchste Stelle bekleiden, versammelten sich in ihrem Pallaste, um sich zu berathschlagen, was zu thun sey. Bernhard aber und die Seinigen, nachdem sie eine Zeit lang die Stadt durchzogen und gesehen hatten, daß niemand ihnen folge, gingen auf die Nachricht, daß die Achtmänner sich versammelt hätten, zu diesen, worauf Bernhard ihnen sagte, die Ursache seiner Unternehmung sey die, daß er sie und ihr Vaterland von der Knechtschaft befreyen wollte; daß sie großen Ruhm einernten würden, wenn sie ihn in dieser glorreichen Unternehmung begleiteten; und daß sie dadurch eine dauernde Ruhe und unvergänglichen Nachruhm sich erwerben würden. Er erinnerte sie an ihre alte Freyheit, und an ihren gegenwärtigen Zustand; und zeigte ihnen die gewisse Hülfe, wenn sie, nur wenige Tage hindurch, der Macht, welche die Florentiner gegen sie absenden möchten, gemeinschaftlich

sich widersetzen wollten. Er versicherte, daß er Verbindungen in Florenz habe, welches sich zeigen werde, so bald man nur höre, daß diese Stadt vereint ihm folge. Die Achtmänner ließen sich durch diese Worte nicht bewegen, und antworteten ihm, sie wüßten nicht, ob Florenz in Freyheit oder Knechtschaft lebe, denn dieß sey eine Sache, deren Kenntniß man von ihnen nicht erwarten dürfe; das aber wüßten sie wohl, daß sie für ihren Theil nie eine andere Freyheit wünschten, als denselben Obrigkeiten zu gehorchen, die in Florenz regierten, und von denen sie niemahls eine solche Beleidigung erlitten hätten, die sie veranlassen könnte, die Waffen gegen sie zu nehmen. Sie riethen ihm daher, den Podesta in seiner Freyheit zu lassen, die Stadt von seinen Truppen zu befreyen, und sich auf's eiligste dieser Gefahr zu entziehen, in die er mit wenig Klugheit sich begeben habe. Bernhard ließ sich durch diese Worte nicht aus der Fassung bringen, sondern beschloß zu versuchen, ob er durch Furcht auf die Pratenser wirken könnte, da er durch Bitten nichts über sie vermochte. Um sie also in Schrecken zu setzen, gedachte er Cäsar tödten zu lassen; ließ diesen aus dem Gefängnisse hohlen, und befahl, ihn an den Fenstern des Pallastes aufzuhängen. Cäsar war mit dem Stricke um den Hals schon nahe am Fenster, als er Bernhard erblickte, der seinen Tod beschleunigte, er wandte sich also zu ihm und sagte: Bernhard, du läßt mich sterben, in der Hoffnung, daß nachher die Pratenser dir folgen werden; gerade das Gegentheil wird erfolgen, denn die Ehrfurcht, die dieses Volk vor den von dem Florentinischen Volke hierher gesandten Rectoren hat, ist so groß, daß wenn es dieses mir angethanene Unrecht sehen wird, du so großen Haß dadurch gegen dich erwecken wirst, daß dein Untergang die Folge davon seyn wird. Nicht mein

Jahr 1470.

Jahr 1470. Tod also, sondern mein Leben kann dir den Sieg verschaffen, denn wenn ich ihnen das, was du verlangen wirst, befehlen werde, so werden sie viel eher mir als dir gehorchen, und dadurch, daß ich deinen Befehlen Folge leiste, wirst du deine Absicht erreichen. Bernhard, der an Rathschlägen arm war, hielt diesen für gut, und befahl ihm, daß er auf eine Gallerie, die nach dem Platze gerichtet war, hinaus kommen, und dem Volke gebiethen solle, ihm zu gehorchen. Nachdem Cäsar dieses gethan, ward er in's Gefängniß zurück geführt.

Die Schwäche der Verschworenen hatte sich schon entdeckt, und viele Florentiner, die in der Stadt wohnten, waren zusammen gekommen; unter diesen befand sich auch Messer Georg Ginori, ein Ritter von Rhodus. Dieser war der erste, der die Waffen gegen sie brauchte, indem er Bernhard angriff, der auf dem Platze umherging und bald durch Bitten, bald durch Drohungen zu erlangen suchte, daß man ihm folge und gehorche; da nun Messer Georg mit vielen, die ihm folgten, auf ihn eindrang, ward er verwundet und gefangen genommen. Nachdem man dieses vollbracht hatte, war es leicht, den Podesta zu befreyen, und die anderen zu überwinden; denn da ihrer nur wenige, und diese noch in verschiedene Haufen vertheilt waren, so wurden sie fast alle gefangen oder getödtet. In Florenz war unterdessen der Ruf von diesem Vorfall erschollen, und zwar noch um vieles vergrößert, denn man vernahm, Prato sey genommen, der Podesta mit seiner Familie ermordet, die Stadt voll von Feinden, Pistoja in Waffen, und viele von den Bürgern dieser Stadt Theilnehmer an der Verschwörung; so daß augenblicklich der Pallast voll von Bürgern war, die um sich mit der Signoria zu berathen zusammenkamen. Damahls lebte zu Florenz Robert

von St. Severino, ein Feldherr von hohem Rufe; man be- Jahr
schloß also, diesen mit so vielen Truppen, als er zusammen 1470.
bringen könnte, nach Prato zu senden, und trug ihm auf, sich der Stadt zu nähern, und von der Sache genauen Bericht zu erstatten, zugleich aber diejenigen Hülfsmittel dagegen anzuwenden, die seiner Klugheit die zuträglichsten scheinen würden. Robert war erst wenig über das Kastell von Campi hinaus, als ihm ein Bothe Cäsars begegnete, mit der Anzeige, daß Bernhard gefangen, seine Begleiter in die Flucht geschlagen und getödtet, und aller Aufruhr beruhigt sey. Er kehrte also nach Florenz zurück, und kurz darauf ward Bernhard dahin geführt, und von der Obrigkeit die wahre Beschaffenheit seiner Unternehmung untersucht; da man nun die Mittel dazu sehr schwach fand, so sagte er, er habe sie gewagt, weil er, einmahl entschlossen, lieber in Florenz zu sterber, als in der Verbannung zu leben, gewollt habe, daß sein Tod wenigstens von irgend einer denkwürdigen That begleitet sey.

Da also dieser Aufruhr fast im nähmlichen Augenblick 1471.
entstanden und unterdrückt war, so kehrten die Bürger wieder zu ihrem gewohnten Betragen zurück, indem sie ohne Einschränkung, der Regierung zu genießen gedachten, welche sie sich befestigt und gesichert hatten. Hieraus entstanden für die Stadt diejenigen Übel, welche im Frieden meistens zu entstehen pflegen: die jungen Leute nähmlich, verschwendeten, zügelloser als gewöhnlich, in Kleidung, Gastmählern, und anderen Ausschweifungen dieser Art, über alle Maßen, und da sie müßig waren, so verzehrten sie Zeit und Vermögen beym Spiel und bey den Weibern; ihren Fleiß richteten sie darauf, in der Kleidung prachtvoll, im Reden scharfsinnig und schlau zu erscheinen, und derjenige, der die anderen am geschicktesten durchzog, war unter

Jahr 1472. ihnen der Weiseste und am höchsten geachtet. Dieser Zustand der Sitten wurde durch die Höflinge des Herzogs von Mailand noch verschlimmert, welcher mit seiner Gemahlinn und dem ganzen herzoglichen Hofe, um, wie er sagte, ein Gelübde zu erfüllen, nach Florenz kam, woselbst er mit derjenigen Pracht aufgenommen ward, die für einen so mächtigen Fürsten und so wichtigen Freund der Republik sich ziemte. Damahls sah man eine Sache, die bis zu der Zeit in unserer Stadt noch nicht war gesehen worden; daß nähmlich in der Fastenzeit, während welcher man, nach dem Geboth der Kirche, fasten soll ohne Fleisch zu genießen, sein ganzer Hof, ohne Rücksicht weder auf die Kirche noch auf Gott, sich bloß mit Fleisch ernährte. Weil nun zu seiner Ehre viele Schauspiele gegeben wurden, unter andern auch die Niederlassung des Heil. Geistes auf die Apostel in der Heil. Geistkirche vorgestellt ward, und durch die vielen Feuer, die bey solchen Festen gewöhnlich angezündet werden, diese Kirche ganz in Rauch aufging; so glaubten viele, daß Gott, gegen uns aufgebracht, dieses zum Zeichen seines Zorns uns habe auferlegen wollen. Wenn also dieser Herzog die Stadt Florenz schon voll fand von höfischen Genüssen, und jeder wohlgeordneten Bürgergemeinde widerstrebenden Sitten, so verließ er dieselbe noch sehr damit bereichert. So daß die guten Bürger dachten, daß es nothwendig sey, diesem Triebe Zügel anzulegen, und durch eine neue Verordnung der Kleiderpracht, dem Pomp bey Begräbnissen, und den Gastmahlen eine Gränze setzten. Mitten in diesem Frieden entstand ein neuer und unverhoffter Aufruhr in Toskana. Es ward nähmlich in der Gegend von Volterra von einigen der dortigen Bürger eine Alaungrube gefunden. Diese Bürger, da sie den Nutzen davon einsahen, wandten sich, um jemand zu ha-

ben, der sie mit Geld unterstützte, und durch sein Ansehen schützte, an einige Florentinische Bürger, und überließen denselben einen Antheil an dem Nutzen, der daraus gezogen werden konnte. Diese Sache ward im Anfange, wie es mit neuen Unternehmungen gewöhnlich zu gehen pflegt, von dem Volterranischen Volke wenig geachtet; mit der Zeit aber, da dasselbe den Nutzen davon erkannte, suchte es zu spät und fruchtlos einem Übel abzuhelfen, dem es früher mit großer Leichtigkeit hätte abhelfen können. Sie fingen nun an, in ihren Rathsversammlungen die Sache zu verhandeln, und behaupteten, es sey nicht passend, daß ein Gewerbszweig der auf dem Grunde und Boden der Stadt entdeckt worden sey, zum Privatnutzen verwandt werde. Sie schickten deßhalb Gesandte nach Florenz; die Sache ward einigen Bürgern übergeben, die entweder von der Partey bestochen, oder weil sie es so für gut fand, dahin Bericht erstattete, daß das Verlangen des Volterranischen Volkes nicht gerecht sey, indem dasselbe suchte, seine Bürger der Früchte ihrer Bemühungen und ihres Gewerbfleißes zu berauben, und daß also die Alaunwerke den Privateigenthümern und nicht dem Volke gehörten. Indessen sey es billig, daß jene jährlich eine gewisse Summe Geldes bezahlten, als ein Zeichen, daß sie das Volk als Grundherrschaft anerkennten. Dieser Bescheid verminderte nicht, sondern vermehrte die Unruhen und den Haß in Volterra, und keine andere Angelegenheit ward, nicht allein in ihren Rathsversammlungen, sondern auch in der ganzen Stadt verhandelt; indem die Gemeinde das, was sie sich entrissen glaubte, zurück forderte, die Privateigenthümer aber dasjenige erhalten wollten, was sie sich zuerst erworben hatten, und was ihnen hernach durch das Urtheil der Florentiner bestätigt worden war. So weit gingen diese Streitigkeiten, daß dabey ein in dieser

Jahr 1472.

Jahr 1472. Stadt sehr angesehener Bürger, Pecorino genannt, und hernach noch viele andere, die an diesen sich anschlossen, getödtet, und ihre Häuser geplündert und verbrannt wurden; und daß sie, von demselben Ungestüm angetrieben, nur mit Mühe sich der Ermordung der Rectoren enthielten, die im Nahmen des Florentinischen Volkes dort waren.

Nachdem diese erste Beleidigung Statt gefunden hatte, beschlossen sie vor allen Dingen Gesandte nach Florenz abzuordnen, um den dortigen Signoren anzuzeigen, daß wenn sie ihnen die alten Verträge halten wollten, sie auch ihrerseits die Stadt in ihrer alten Unterwürfigkeit erhalten wollten. Man stritt sich lange über die Antwort. Messer Thomas Soderini behauptete, man müsse die Volterraner aufnehmen, auf welche Weise sie auch zum Gehorsam zurück kehren möchten; denn es scheine ihm nicht Zeit, so sehr in der Nähe eine Flamme zu entzünden, die unser eigenes Haus verzehren könnte; er fürchte die Gemüthsart des Papstes, und die Macht des Königs, und verlasse sich auch nicht auf die Freundschaft der Venezianer, noch auf die des Herzogs, weil er nicht wisse, wie treu die eine, und wie tapfer die andere sey; und erinnerte endlich an jenen alten Denkspruch, ein magerer Vergleich sey besser, als ein fetter Sieg. Lorenz von Medici von der andern Seite, dem dieß eine Gelegenheit schien, zu zeigen, was sein Rath und seine Klugheit vermöchten, besonders aber auch dazu ermuntert durch diejenigen, die den Einfluß von Messer Thomas mit Neid betrachteten, rieth zu dem Entschluße, den Feldzug zu unternehmen, und die Anmaßlichkeit der Volterraner mit den Waffen zu bestrafen, indem er behauptete, daß wenn diese nicht als ein warnendes Beyspiel gezüchtigt würden, so würden die andern ohne Achtung und Scheu sich nicht besinnen, bey den unbedeutendsten Veranlassungen dasselbe zu

thun. Da also der Krieg beschlossen war, so antwortete man den Volterranern, sie könnten nicht verlangen, daß man ihnen die alten Verträge halten sollte, die sie selbst gebrochen hätten; und daß sie also entweder dem Urtheile der Signoria sich unterwerfen, oder den Krieg erwarten sollten. Die Volterraner also, da sie mit dieser Antwort zurück gekehrt waren, rüsteten sich zur Vertheidigung, indem sie die Stadt befestigten, und zu allen Mächten Italiens sandten, um sich Hülfe zu verschaffen; doch wurden sie von wenigen gehört, denn nur die Sieneser und der Herr von Piombino gaben ihnen einige Hoffnung auf Unterstützung. Die Florentiner von der anderen Seite glaubten, daß es bey diesem Siege vorzüglich auf Beschleunigung ankomme, versammelten also zehn tausend Mann Fußvolk und zwey tausend Reuter, und diese zeigten sich unter den Befehlen Friedrichs, Herrn von Urbino, auf dem Volterranischen Gebiethe, welches sie ohne Mühe ganz einnahmen. Hierauf schlugen sie ihr Lager bey der Stadt auf, die weil sie auf einem hohen, fast von allen Seiten schroff abgeschnittenen Orte liegt, nur von der Seite, wo die Alexanderkirche ist, bekämpft werden konnte. Die Volterraner hatten zu ihrer Vertheidigung ungefähr tausend Mann in Sold genommen, die weil sie die eifrige Belagerung der Florentiner sahen, auf die Möglichkeit der Vertheidigung keine Hoffnung hatten, und daher bey der Gegenwehr lässig, zu den Mißhandlungen hingegen, die sie täglich den Volterranern zufügten, sehr bereit waren. Diese armen Bürger also, außerhalb vom Feinde bekämpft, innerhalb von den Freunden unterdrückt, verzweifelten endlich an ihrer Rettung, und fingen an, auf den Vergleich zu denken, und da sie keinen bessern erlangen konnten, so warfen sie sich in die Arme der Commissarien. Diese ließen sich die Thore eröffnen, führten den größern Theil ihres Heeres

Jahr 1472.

Jahr 1472. hinein, und gingen in den Pallast, woselbst ihre Priorem versammelt waren, welchen sie den Befehl ertheilten, in ihre Häuser zu gehen; auf dem Wege aber ward einer derselben von einem Soldaten aus Verachtung beraubt. Aus diesem Anfange entstand, wie nun die Menschen mehr zum Bösen als zum Guten geneigt sind, die Zerstörung und Plünderung dieser Stadt, die einen ganzen Tag lang beraubt und durchzogen ward, wobey man weder der Frauen noch der geheiligten Orte schonte, und die Soldaten, sowohl diejenigen, die sie schlecht vertheidigt, als die, welche sie belagert hatten, beraubten sie ihres ganzen Vermögens. Die Nachricht von diesem Siege ward von den Florentinern mit der größten Freude aufgenommen, und weil Lorenz die ganze Unternehmung veranstaltet hatte, so stieg dadurch sein Ansehen auf's höchste. Einer seiner vertrautesten Freunde also warf Messer Thomas Soderini seinen gegebenen Rath vor, indem er sagte: Was sagt ihr nun, daß Volterra erobert ist? Messer Thomas erwiederte: Mir scheint es vielmehr verloren zu seyn, denn hättet ihr es durch einen Vergleich erhalten, so konnte es euch Nutzen und Sicherheit gewähren; da ihr es aber durch Gewalt behaupten müßt, so wird es euch in widrigen Zeiten Schwächung und Schaden, in Friedenszeiten, Nachtheil und Kosten verursachen.

1473. Zu dieser Zeit hatte der Papst, welcher eifrig wünschte, die Städte der Kirche im Gehorsam zu erhalten, Spoleto plündern lassen, welches sich, durch seine inneren Factionen veranlaßt, empört hatte. Hierauf hatte er Citta di Castello, das sich einer gleichen Hartnäckigkeit schuldig machte, belagert. In dieser Stadt war Nikolaus Vitelli der Erste. Dieser hielt mit Lorenz von Medici genaue Freundschaft, daher es ihm dieser nicht an Hülfe fehlen ließ, die indeß nicht stark genug war, um Nikolaus zu schützen, wohl aber stark

genug, um den ersten Samen der Zwietracht zwischen Sixtus und den Medici auszustreuen, der bald nachher die schlimmsten Früchte trug. Auch würden diese nicht lange gezögert haben, sich öffentlich zu zeigen, wenn der Tod des Bruder Paulus, Cardinals von St. Sixtus, nicht erfolgt wäre, denn indem dieser Cardinal durch ganz Italien reiste und nach Venedig und Mailand ging, unter dem Vorwande, als wollte er die Hochzeit des Herkules, Markgrafen von Ferrara, mit seiner Gegenwart beehren, erforschte er die Gesinnungen jener Fürsten, um zu sehen, wie sie in Rücksicht auf die Florentiner gestimmt wären. Da er aber nach Rom zurückkehrte, starb er, nicht ohne Verdacht, daß er von den Venezianern vergiftet worden sey, weil sie des Sixtus Macht fürchteten, wenn sich derselbe des Geistes und der Bemühungen des Bruder Peter hätte bedienen können. Denn obschon die Natur ihn nur aus niedrigem Blute erzeugt, und nachher in den Gränzen eines Klosters niedrigerweise auferzogen hatte, so zeigte er dennoch, sobald er zur Cardinalswürde gelangt war, einen so großen Stolz und so viel Ehrsucht, daß nicht einmahl die Päpstliche, geschweige denn die Cardinalswürde ihm genügte; denn er enthielt sich nicht, zu Rom ein Gastmahl zu feyern, welches, selbst von einem Könige gegeben, für übermäßig würde geachtet worden seyn, und worauf er über zwanzig tausend Gulden verwandte. Da also Sixtus dieses Ministers beraubt war, so verfolgte er seine Plane mit mehr Langsamkeit. Doch da die Florentiner, der Herzog, und die Venezianer ihren Bund erneuert hatten, indem sie dem Papste und dem Könige Raum ließen, um darin einzutreten; so verband auch Sixtus sich seinerseits mit dem Könige, indem er den andern Mächten Italiens frey stellte, sich daran anzuschließen. So sah man also schon Italien in zwey Parteyen Jahr 1474.

Jahr 1474. getheilt, denn täglich geschahen Dinge, die zwischen diesen beyden Bünden Widerwillen erzeugten, so wie es durch die Insel Cypern geschah, welche der König Ferdinand zu erwerben suchte, und die Venezianer in Besitz nahmen; daher denn auch der Papst und der König sich noch enger verbanden. Damahls ward in Italien Friedrich, Fürst von Urbino, für den vortrefflichsten Waffenführer gehalten, welcher lange Zeit bey den Florentinern Kriegsdienste geleistet hatte. Der König und der Papst beschlossen deßhalb, damit der feindliche Bund dieses Führers beraubt werde, Friedrich für sich zu gewinnen; der Papst rieth ihm also, und der König bath ihn, daß er ihn zu besuchen nach Neapel kommen möchte. Friedrich folgte zur größten Verwunderung und zum höchsten Mißfallen der Florentiner, welche glaubten, daß es ihm dort wie den Jakob Piccinino gehen würde. Doch es erfolgte das Gegentheil; denn Friederich kehrte von Neapel und von Rom zurück, mit Ehren überhäuft, und als Feldherr dieser beyden Verbündeten. Der König und der Papst unterließen auch nicht, die Gesinnungen der Herren von Romagna und der Sieneser zu versuchen, um sich dieselben zu Freunden zu machen, und durch Hülfe derselben die Florentiner noch heftiger angreifen zu können. Da nun diese es gewahr wurden, so suchten sie sich durch alle mögliche Hülfsmittel gegen die Ehrsucht jener zu waffnen, und nahmen statt des Friedrich von Urbino, den sie verloren hatten, den Robert von Rimino in Sold. Sie erneuerten ihr Bündniß mit den Peruginern, und schlossen ein neues mit dem Herren von Faenza. Der Papst und der König gaben als Ursache ihrer Feindschaft gegen die Florentiner an, daß sie von denselben verlangten, ihre Verbindung mit den Venezianern aufzulösen und sich mit ihnen zu verbünden; denn der Papst sey

überzeugt, daß weder die Kirche ihr Ansehen, noch der Graf Hieronymus die Staaten von Romagna behaupten könne, wenn die Florentiner mit den Venezianern verbunden wären. Die Florentiner von der andern Seite besorgten, daß jene sie von den Venezianern abziehen wollten, nicht um sie sich zu Freunden zu machen, sondern um sie desto leichter mißhandeln zu können. In diesem Argwohn also, und in dieser feindlichen Stimmung blieb Italien zwey Jahre, ehe eine Unruhe entstand. Die Erste, obgleich nur unbedeutende, welche ausbrach, erfolgte aber in Toskana. Jahr 1474.

Braccio von Perugia, ein, wie wir oftmahls erwähnt haben, im Kriege hochberühmter Mann, hatte zwey Söhne hinterlassen, Otto und Carl genannt. Dieser war noch von zartem Alter, und jener ward, wie oben gezeigt worden, von den Einwohnern des Thales von Lamona umgebracht. Carl also, da er in die Jahre gekommen war, die ihn zum Kriegsdienste fähig machten, ward von den Venezianern, um des Andenkens an seinen Vater und der Hoffnung willen, die man auf ihn setzte, unter die von ihrer Republik in Sold genommenen Truppen aufgenommen. Zu der Zeit, wovon wir jetzt reden, war gerade sein Contract zu Ende, und er wünschte nicht, daß ihm derselbe für jetzt von dem Senate bestätigt würde, sondern beschloß vielmehr zu versuchen, ob er nicht vermöge seines Nahmens, und durch den Ruf seines Vaters, in seine Staaten von Perugia zurück kehren könnte. Die Venezianer willigten gerne darin ein, wie sie denn gewöhnlich bey jeder neuen Veränderung ihre Herrschaft zu vergrößern pflegten. Carl kam also nach Toskana, und da er das Unternehmen gegen Perugia schwer fand, weil diese Stadt mit den Florentinern verbündet war, er aber doch diesen seinen Auszug nicht gethan haben wollte, ohne etwas der Erwähnung werthes ausgeführt zu haben, 1476.

griff er die Sieneser an, indem er behauptete, sie wären noch seine Schuldner für Dienste, die sein Vater in den Geschäften ihrer Republik geleistet habe, und deßhalb wolle er von ihnen befriedigt seyn; worauf er sie mit so gewaltiger Heftigkeit angriff, daß er fast ihr ganzes Gebieth umkehrte. Diese Bürger, da sie den Anfall erleiden mußten, hielten es wie sie denn überhaupt von den Florentinern leicht schlimmes denken, für ausgemacht, daß diese zu dem allen ihre Beystimmung gegeben hätten; und überhäuften deßhalb den Papst und den König mit Klagen. Auch schickten sie Gesandte nach Florenz, die sich über dieses große Unrecht beklagten, und geschickter Weise andeuteten, daß Carl sie nicht mit so großer Sicherheit hätte angreifen können, wenn er nicht Unterstützung gefunden hätte; die Florentiner entschuldigen sich deßhalb und versicherten, daß sie alle Mühe anwenden würden, daß Carl sich aller Angriffe gegen sie enthalten sollte; weßhalb sie auch Carl den Befehl, die Sieneser unangefochten zu lassen, auf die Weise zufertigten, wie diese selbst es verlangten. Hierüber beklagte sich Carl, indem er zeigte, daß die Florentiner, indem sie ihn hierbey nicht unterstützt hätten, sich selbst einer wichtigen Eroberung, ihn aber eines großen Ruhmes beraubt hätten; indem er ihnen in sehr kurzer Zeit den Besitz dieses Ortes versprechen könnte; so feige hatte er die Einwohner und so schlecht die Anstalten zur Vertheidigung gefunden. Carl reiste demnach wieder ab, und kehrte wieder in seinen gewöhnlichen Dienst bey den Venezianern zurück. Die Sieneser aber, obgleich sie durch Hülfe der Florentiner von so großen Übeln befreyt worden, blieben dennoch voll Ingrimm gegen diese; denn sie glaubten nicht, denjenigen Verbindlichkeit schuldig zu seyn, die sie von einem Übel befreyt hatten, wozu die Veranlassung von ihnen selbst hergekommen war.

Jahr 1476.

Während diese Vorfälle auf die erzählte Weise zwischen dem Papste, dem Könige und in Toskana Statt fanden, erfolgte in der Lombardey eine Begebenheit von größerer Wichtigkeit, und die ein Vorbothe größerer Übel war. Ein gewisser Cola, aus Mantua, ein gelehrter und ehrgeitziger Mann, unterrichtete die vornehmsten Jünglinge der Stadt Mailand in der Lateinischen Sprache. Dieser, sey es nun, daß ihm das Leben und die Sitten des Herzogs verhaßt waren, oder daß irgend eine andere Ursache ihn dazu bewog, verwünschte in allen seinen Gesprächen das Leben unter einem nicht guten Regenten, indem er die Ehre und das Glück derjenigen pries, denen Natur und Schicksal die Gunst gewährt hätte, in einer Republik geboren zu werden; indem er zeigte, daß alle berühmte Männer in Republiken, und nicht unter einem Fürsten auferzogen worden seyen; denn jene erzeugten tugendhafte Männer, diese unterdrückten sie; weil jene ihre Tugenden zum Nutzen des Staats geltend machten, diese aber sie fürchteten. Die Jünglinge, mit denen er am vertrautesten umging, waren Johann Andreas Lampognano, Carl Visconti, und Hieronymus Olgiato. Mit diesen sprach er häufig von dem abscheulichen Charakter des Fürsten und von dem Unglücke derer, die von ihm regieret würden; auch gewann er über das Gemüth und den Willen dieser jungen Leute eine solche Gewalt, daß er ihnen einen Schwur abnahm, daß sie, sobald ihr Alter es erlaubte, ihr Vaterland von der Tyranney dieses Fürsten befreyen würden. Da also die jungen Männer von diesem Wunsche erfüllt waren, der mit den Jahren immer zunahm, so beschleunigten noch die Sitten und das Betragen des Herzogs, besonders aber die persönlichen Beleidigungen, die er ihnen widerfahren ließ, die Ausführung desselben. Galeazzo war wollüstig und grausam, und die häufigen Beweise

Jahr 1476.

Jahr 1476. die er von beyden Leidenschaften gegeben, hatten ihn äußerst verhaßt gemacht; denn es war ihm noch nicht genug, die adelichen Damen zu verführen, sondern er machte sich auch ein Vergnügen daraus, dieß öffentlich bekannt zu machen; auch war er nicht damit zufrieden, die Männer umbringen zu lassen, wenn dieß nicht auf irgend eine grausame Weise geschah. Auch war er nicht frey von dem schändlichen Verdacht, seine Mutter umgebracht zu haben; denn da er nicht Fürst zu seyn glaubte, so lange sie gegenwärtig war, so betrug er sich auf eine solche Weise gegen sie, daß sie den Wunsch faßte, in den als Aussteuer ihr gehörigen Sitz, Cremona sich zurück zu ziehen, auf welcher Reise sie von einer plötzlichen Krankheit überfallen starb; daher denn viele glaubten, daß sie von ihrem Sohne sey umgebracht worden. Der Herzog hatte durch Frauen Carl und Hieronymus entehrt, und dem Johann Andreas hatte er den Besitz der Abtey Miramondo nicht zugestehen wollen, die seinem Verwandten vom Papste angewiesen war. Diese persönlichen Beleidigungen erhöhten in diesen Jünglingen den Wunsch, indem sie sich selbst rächten, auch das Vaterland von so großen Übeln zu befreyen; in der Hoffnung, daß, wenn es ihnen nur gelänge ihn zu tödten, nicht nur viele vom Adel, sondern auch das ganze Volk ihnen folgen würde. Da sie sich also zu der That entschlossen hatten, so versammelten sie sich häufig, welches wegen ihres langen vertraulichen Umganges gar kein Aufsehen machte. Immer sprachen sie von dieser Sache, und um ihren Entschluß zu dieser That noch mehr zu befestigen, so verwundeten sie sich einer den andern in der Seite oder auf der Brust mit den Schwertern, die sie dazu bestimmt hatten. Sie sprachen von der Zeit und von dem Orte. Im Schlosse schien es ihnen nicht sicher; auf der Jagd ungewiß und gefährlich; zu den Zeiten, wo er durch

die Stadt spazieren ging schwer und nicht ausführbar; bey Gastmahlen zweifelhaft. Sie beschlossen also ihn bey irgend einem Aufzuge und öffentlicher Feyerlichkeit zu tödten, wo sie gewiß wären, daß er erscheinen würde, und wobey sie auch unter mancherley Vorwänden ihre Freunde versammeln könnten. Sie setzten auch fest, daß wenn einige von ihnen aus irgend einer Ursache vom Hofe zurück gehalten würden, die andern ihn mit Hülfe des Schwertes und seiner bewaffneten Feinde umbringen sollten. Jahr 1476.

Es war im Jahre 1476 und das Fest der Geburt Christi nahte heran. Weil nun der Fürst am Tage des heil. Stephan in großem Pomp die Kirche dieses Märtyrers zu besuchen pflegte, so fanden sie, daß dieser Ort und diese Zeit zur Ausführung ihres Vorhabens bequem seyn würde. Am Morgen dieses Festtages also ließen sie einige ihrer vertrautesten Freunde und Diener bewaffnen, indem sie sagten, sie wollten dem Johann Andreas zu Hülfe gehen, der gegen den Willen einiger seiner Nachbarn eine Wasserleitung auf seinen Gütern anlegen wolle; und so führten sie diese bewaffnet in die Kirche, unter dem Vorwande, noch vor der Abreise von dem Herzoge Abschied nehmen zu wollen; auch ließen sie noch mehrere andere von ihren Freunden und Vertrauten unter mancherley Vorwänden bewaffnet an denselben Ort kommen; indem sie hofften, daß nach geschehener That, ein jeder in dem noch übrigen Theil der Unternehmung ihnen folgen werde. Ihr Vorsatz war nähmlich, wenn der Fürst todt seyn würde, sich zu jenen Bewaffneten zurück zu ziehen; mit diesen in demjenigen Theil der Stadt umherzugehen, wo sie am leichtesten das Volk zum Aufstande reitzen zu können glaubten, und dieses gegen die Herzoginn und die Ersten der Regierung zu bewaffnen; indem sie der Meinung waren, das Volk werde ihnen, wegen des Hungers, von

Jahr 1476. dem es bedrängt wurde, gern folgen; deßhalb war auch ihr Vorsatz, demselben das Haus von Messer Lecco Simonetta, des Johann Botti und des Franz Lucani, alle Häupter der Regierung, preis zu geben, und durch dieses Mittel sich selbst zu sichern und dem Volke seine Freyheit wieder zu geben. Nachdem sie also diesen Plan verabredet, und ihr Herz zur Ausführung desselben gestärkt hatten, ging Johann Andreas mit den andern schon bey früher Zeit in die Kirche, woselbst sie mit einander Messe hörten; nachdem diese geendet, wandte sich Johann Andreas zu einer Statüe des heil. Ambrosius indem er sagte: O du Schutzheiliger dieser unserer Stadt, du kennst unsere Absicht, und den Zweck, um deßwillen wir so großer Gefahr uns aussetzen wollen; sey unserer Unternehmung günstig, und zeige durch Unterstützung der Gerechtigkeit, daß Ungerechtigkeit dir mißfalle. Dem Herzoge von der andern Seite begegneten, da er in die Kirche gehen sollte, mehrere Zeichen seines bevorstehenden Todes; als der Tag angebrochen war, legte er, wie er oftmahls pflegte, einen Panzer an; hernach aber zog er ihn plötzlich wieder aus, als wäre ihm der Anblick davon widerwärtg, oder die Tracht lästig. Er wollte die Messe im Schloß hören, allein sein Kapellan war mit allem Kirchengeräth nach der Stephanskirche gegangen. Er befahl, daß statt dessen der Bischof von Como die Messe feyern sollte, dieser aber gab einige unverwerfliche Hindernisse an. Er beschloß also, gleichsam durch Nothwendigkeit gezwungen, nach der Stephanskirche zu gehen; vorher aber ließ er sich seine Söhne Johann Galeazzo und Hermes kommen, umarmte und küßte sie vielmahls und schien sich nicht von ihnen trennen zu können. Da er endlich doch sich zum Gehen entschloß, verließ er den Pallast und ging in der Mitte der beyden Gesandten von Ferrara und von Mantua in die Kirche. Indessen hatten sich die Verschwo-

renen, um weniger Anlaß zum Verdacht gegen sich zu geben, und der großen Kälte auszuweichen, in eine Kammer des Erzpriesters der Kirche, ihres Freundes begeben, und da sie die Ankunft des Herzogs vernahmen, gingen sie in die Kirche. Johann Andreas und Hieronymus stellten sich auf die rechte, Carl auf die linke Seite des Eingangs: Schon traten diejenigen, die dem Herzoge vorangingen, in die Kirche; dann folgte er selbst, umgeben von einer großen Menge, wie es der herzoglichen Pracht bey einer solchen Feyerlichkeit angemessen war. Die ersten, die den Angriff machten, waren Lampognano und Hieronymus. Diese stellten sich, als wollten sie für den Herzog Platz machen, und näherten sich ihm so; darauf zogen sie die kurzen und spitzigen Waffen, die sie in ihren Ärmeln verborgen hatten, hervor, und griffen ihn damit an. Lampognano versetzte ihm zwey Wunden eine in den Unterleib, die andere in die Kehle. Auch Hieronymus stieß ihm in die Kehle und in die Brust: Carl Visconti aber, der sich näher an die Thür gestellt hatte, und dem der Herzog vorbeygegangen war, konnte ihn, als er von seinen Genossen angegriffen ward, nicht von vorn verwunden, sondern durchbohrte ihm mit zwey Stößen Rücken und Schulter. Diese sechs Wunden wurden so schnell und plötzlich beygebracht, daß der Herzog schon auf der Erde lag, fast noch ehe jemand die That bemerkte. Auch konnte dieser nichts anders thun oder sagen, als daß er im Fall ein einziges Mahl den Nahmen unserer Frau zu seiner Hülfe rief. Als der Herzog zur Erde gefallen war, entstand ein großes Getümmel; viele Schwerter wurden entblößt, und wie es bey unvorhergesehenen Vorfällen zu geschehen pflegt, einer floh aus der Kirche, der andere lief auf den Tumult los, ohne irgend eine sichere Kenntniß der Sache oder Veranlassung zu haben. Diejenigen jedoch, die dem Herzoge am nächsten gestanden, seine Ermordung gesehen, und die Mörder erkannt

Jahr 1476.

Jahr 1476. hatten, verfolgten diese. Von den Verschworenen kam Johann Andreas, da er sich aus der Kirche zurückziehen wollte, zwischen die Damen hinein; und da er diese in großer Menge und nach ihrer Gewohnheit auf der Erde sitzend fand, ward er, verwickelt und festgehalten in ihren Kleidern, von einem Mohren, des Herzogs Lakayen, erreicht und getödtet. Auch Carl ward von den Umstehenden niedergemacht. Hieronymus Oligiato aber, der im Gedränge aus der Kirche kam, da er seine Genossen ermordet sah, ging, weil er keinen andern Zufluchtsort wußte, nach seiner Wohnung, wo aber sein Vater und seine Brüder ihn nicht einließen; nur die Mutter, die mit ihrem Sohn Erbarmen hatte, empfahl ihn einem Priester, einem alten Freunde der Familie, der ihm seine Kleider anzog und ihn nach seiner Wohnung führte. Hier blieb er zwey Tage nicht ohne Hoffnung, daß irgend ein Aufstand in Mailand entstehen würde, der ihn retten könnte. Da dieses nicht eintraf, so befürchtete er, an diesem Orte entdeckt zu werden, und beschloß daher verkleidet zu entfliehen; allein er ward erkannt, und fiel in die Hand der Gerechtigkeit, wo er dann den ganzen Verlauf der Verschwörung entdeckte. Hieronymus war drey und dreyßig Jahre alt; im Tode zeigte er sich nicht weniger muthig, als er im Handeln sich gezeigt; denn als er schon nackt vor dem Scharfrichter stand, der das Eisen in der Hand hielt, womit er ihn treffen sollte, sagte er diese Worte in lateinischer Sprache, denn er war ein Gelehrter: Mors acerba, fama perpetua, stabit vetus memoria facti. Diese That ward von den unglücklichen Jünglingen geheim behandelt, und muthvoll ausgeführt; doch dann mußten sie untergehen, als diejenigen, von denen sie Nachfolge und Vertheidigung gehofft hatten, weder ihnen folgten, noch sie vertheidigten. Mögen indessen die Für-

sten daraus lernen, auf solche Weise sich zu betragen, Jahr 1476.
und sich so viel Achtung und Liebe zu erwerben, daß niemand hoffen dürfe, sich zu retten, wenn er sie tödtet; die andern aber mögen erkennen, daß es ein eitler Gedanke sey, der uns eine trügliche Hoffnung einflößt, zu glauben, daß eine Volksmasse, selbst dann, wenn sie unzufrieden ist, in unsern Gefahren uns folgen oder begleiten werde. Diese Begebenheit setzte ganz Italien in Bestürzung, mehr aber noch die Begebenheiten, die kurze Zeit nachher in Florenz erfolgten, und die den Frieden, der zwölf Jahre hindurch in Italien geherrscht hatte, störten, wie im folgenden Buche vor uns gezeigt werden wird, dessen Ende trauervoll und beweinenswerth, so wie sein Anfang blutig und schreckensvoll seyn wird.

Achtes Buch.

Da der Anfang dieses achten Buches in der Mitte zwischen zwey Verschwörungen liegt, nähmlich der, die schon von uns erzählt, und zu Mailand vorgefallen ist, und der, welche noch erzählt werden soll, und zu Florenz erfolgte; so könnte man für schicklich halten, daß wir, unserer bisherigen Gewohnheit treu, von den Eigenschaften der Verschwörungen, und ihrer Wichtigkeit handelten. Auch sollte dieses gerne geschehen, wenn ich nicht theils schon an einem anderen Orte davon gesprochen hätte, theils auch dieß nicht ein Gegenstand wäre, den man nicht in der Kürze übergehen kann. Da nun aber dieses eine Sache ist, die große Aufmerksamkeit erfordert, und schon an einem anderen Orte von mir erwogen worden ist, so wollen wir sie jetzt bey Seite lassen, und zu einem anderen Gegenstande übergehen. Wie nähmlich, nachdem die Mediceische Regierung alle diejenigen Feinde, die sie öffentlich bekämpften, besiegt hatte, jetzt, wenn dieses Haus die Alleinherrschaft der Stadt übernehmen, und sich in seiner bürgerlichen Lebensart von den anderen Familien absondern wollte, es nothwendigerweise auch noch diejenigen besiegen mußte, welche im Geheim ihm entgegen arbeiteten. Denn so lange noch die Medici mit gleicher

Jahr 1478.

Jahr 1478. Macht und gleichem Ansehen gegen einige von den andern Familien kämpften, konnten die Bürger, die neidisch waren gegen ihre Macht, sich noch ganz öffentlich ihnen widersetzen, ohne zu fürchten, daß sie gleich im Anfange der Feindseligkeiten unterdrückt werden würden; denn da die Obrigkeiten frey geworden waren, so hatte keine Partey Ursache etwas zu fürchten, bevor sie nicht im Kampf besiegt war. Nach dem Siege aber vom Jahre sechs und siebenzig, fiel die ganze Regierung dermaßen in die Hände der Medici, und sie gewannen so große Macht, daß diejenigen, die damit unzufrieden waren, entweder mit Geduld diesen Zustand der Dinge ertragen, oder wenn sie ihn ändern wollten, dieses durch Verschwörungen und geheimerweise zu thun versuchen mußten; diese aber, weil sie sehr schwer gelingen, bringen meisten Theils demjenigen der sie anstiftet, den Untergang, und dem, gegen welchen sie angestiftet werden, größere Macht. Daher denn fast immer der Regent einer Stadt, der von solchen Verschwörungen angegriffen wird, wenn er nicht wie der Herzog von Mailand ermordet wird, was sehr selten geschieht, zu noch größerer Macht emporsteigt, vielmahls auch, wenn er vorher gut war, alsdann schlecht wird. Denn die Verschwörer geben ihm durch ihr Beyspiel Veranlassung sich zu fürchten; die Furcht, sich zu sichern; die Sicherheit, zu schaden, woraus dann nachmahls der Haß entsteht, und vielmahls auch sein Untergang. So unterdrücken also diese Verschwörungen denjenigen, der sie anstiftet, sogleich, dem aber, gegen den sie gerichtet sind, schaden sie in jedem Falle mit der Zeit.

Italien war, wie wir oben gezeigt haben, in zwey Parteyen getheilt; auf einer Seite Papst und König; auf der andern die Venezianer, der Herzog und die Florentiner. Obschon nun zwischen ihnen noch kein Krieg ausgebrochen war, so gab es doch täglich neue Veranlassungen zum Aus-

bruch desselben; und vorzüglich bemühte sich der Papst durch alle seine Handlungen die Regierung von Florenz zu beleidigen. Deßwegen bekleidete der Papst, da Messer Philipp von Medici, Erzbischof von Pisa, gestorben war, gegen den Willen der Signoria von Florenz, den Franz Salviati, der ihm als ein Feind der Familie Medici bekannt war, mit diesem Erzbisthume. Da nun diesem die Signoria den Besitz nicht zugestehen wollte, so erfolgten daraus zwischen ihr und dem Papste bey der Behandlung dieser Sache neue Beleidigungen; überdieß erzeigte der letztere zu Rom der Familie der Pazzi die größten Begünstigungen, während er dem Hause Medici durch alle seine Schritte entgegen handelte. Damahls waren die Pazzi in Florenz durch Reichthum und Adel vor allen andern Florentinischen Familien glänzend. Ihr Haupt war Messer Jakob, der wegen seiner Reichthümer und seines Adels vom Volke zum Ritter gemacht worden war. Er hatte keine Kinder, außer einer natürlichen Tochter; aber viele Neffen, Söhne seiner Brüder Messer Peter und Anton, nähmlich von ersterm Wilhelm, Franz, Renatus, Johann, von letzterm Andreas, Nikolaus und Galeotto. Kosmus von Medici hatte, da er den Reichthum und Adel dieses Hauses sah, seine Enkelinn Blanca mit Wilhelm vermählt; in der Hoffnung, daß diese Verwandtschaft die beyden Familien einiger machen, und die Feindschaften und den Haß wegräumen würde, welche aus dem Mißtrauen gewöhnlich zu entstehen pflegen. Aber nichts desto weniger, so unsicher und trüglich sind unsere Plane! war der Erfolg ganz anders; denn die Rathgeber des Lorenz zeigten ihm, daß es sehr gefährlich und seiner Macht zuwider sey, Reichthümer und Antheil an der Regierung bey denselben Bürgern zu vereinigen. Dieß verursachte, daß Messer Jakob und seinen Neffen nicht so hohe Ehrenstellen zugestanden wurden, die sie nach dem Verhältnisse der an-

Jahr 1478.

Jahr 1478. dern Bürger zu verdienen glaubten. Hieraus entstand bey den Pazzi der erste Unwille, bey den Medici die erste Furcht, und so wie jener wuchs, gab er auch dieser Veranlassung zuzunehmen, daher denn die Pazzi bey jedem Geschäft, woran die andern Bürger Theil nahmen, von den Obrigkeiten nicht gern gesehen waren. Deßwegen zwang die Obrigkeit der Achtmänner um einer unbedeutenden Ursache willen, Franz von Pazzi, der sich zu Rom befand, ohne für ihn diejenige Rücksicht zu haben, die man für die angesehenen Bürger zu nehmen pflegt, nach Florenz zurückzukommen. Die Pazzi beklagten sich also aller Orten mit beleidigenden und unwilligen Worten; und alles dieses vermehrte das Mißtrauen der Anderen und ihre Kränkungen. Johann von Pazzi hatte die Tochter des Johann Borromei, eines sehr reichen Mannes, zur Frau, und da derselbe starb, ohne andere Kinder zu hinterlassen, so kam sein Vermögen dieser seiner Tochter zu. Dennoch bemächtigte sich Carl, ein Neffe des Borromei, eines Theils von diesem Vermögen, und da die Sache vor Gericht kam, so ward ein Gesetz gemacht, kraft dessen Johann von Pazzi's Frau der Erbschaft ihres Vaters beraubt, und diese dem Carl zugesprochen ward; und diese Kränkung schrieben die Pazzi gänzlich den Medici zu. Hierüber beklagte sich Julian von Medici oftmahls gegen seinen Bruder Lorenz, indem er sagte, daß er befürchte, sie würden, indem sie zu viel haben wollten, alles verlieren.

Lorenz aber, erhitzt durch seine Jugend und Macht, wollte alle Dinge selbst anordnen, und verlangte, daß man für alles nur ihm Verbindlichkeit haben solle. Da nun die Pazzi bey ihrem Adel und bey so großen Reichthümern, so große Kränkungen nicht ertragen konnten, so fingen sie an, auf Rache dafür zu denken. Der erste, der einige Reden gegen die Medici zu führen begann, war Franz. Dieser

war leidenschaftlicher und empfindlicher als alle die übrigen; Jahr
und er beschloß daher zu gewinnen, was ihm fehlte, oder 1478.
zu verlieren, was er hatte. Weil ihm nun die Regierung von Florenz verhaßt war, so lebte er fast immer zu Rom, woselbst er, nach der Gewohnheit der Florentinischen Kaufleute, mit großen Kapitalien arbeitete; und da er mit dem Grafen Hieronymus sehr vertraut war, so beklagten sich diese oftmahls einer bey dem andern gegen die Medici. Nach vielen solchen Klagen kamen sie endlich zu dem Schlusse, daß, wenn der eine in seinem Gebieth, der andere in seiner Stadt mit Sicherheit leben wolle, es nöthig sey, die Regierung von Florenz zu verändern; welches aber, nach ihrer Meinung, ohne Lorenz und Julian's Tod nicht auszuführen sey. Sie urtheilten, daß der Papst und der König gern darin einwilligen würden, wenn man nur beyden die Leichtigkeit der Ausführung beweise. Da sie nun auf diesen Gedanken verfallen waren, so theilten sie alles dem Erzbischof von Pisa, Franz Salviati mit, der, weil er ehrgeitzig, und vor kurzem von den Medici beleidigt worden war, gern daran Theil nahm. Sie überlegten also mit einander, was zu thun sey, und beschlossen, um der Sache einen leichtern Erfolg zu verschaffen, Messer Jakob von Pazzi mit zu ihrem Willen zu bewegen, denn ohne diesen glaubten sie nichts ausrichten zu können. Man fand daher für gut, daß Franz von Pazzi zu diesem Zwecke nach Florenz gehen, der Erzbischof aber und der Graf in Rom zurückbleiben sollten, um bey dem Papst zu seyn, wenn es Zeit schiene, ihm die Sache mitzutheilen. Franz fand Messer Jakob rücksichtsvoller und schwerer zu überreden, als er gewünscht hätte, und da er dieß nach Rom schrieb, so fand man, daß eine mächtigere Einwirkung nöthig seyn würde, um ihn zu stimmen; der Erzbischof und der Graf eröffneten also alles dem Johann Baptist von Monteseno, dem Hauptmann der päpstlichen

Jahr 1478. Miethstruppen, der im Kriegswesen sehr geachtet und dem Papste so wie dem Grafen Verbindlichkeiten schuldig war. Dennoch fand er die Sache schwierig und gefährlich, und der Erzbischof bemühte sich, diese Schwierigkeiten und Gefahren dadurch wegzuräumen, daß er ihn aufmerksam machte auf die Hülfe, die der Papst und der König zu der Unternehmung leisten würden; auf den Haß der Florentinischen Burger gegen die Medici; auf die Verwandten, die im Gefolge der Salviati und Pazzi wären; die Leichtigkeit, sie zu ermorden, weil sie ohne Begleitung und ohne Argwohn durch die Stadt gingen; und endlich, wenn sie getödtet wären, die Leichtigkeit, die Regierung zu verändern. Alle diese Dinge glaubte Johann Baptista ganz und gar nicht, weil er viele andere Florentiner ganz anders hatte reden hören.

Während man mit diesen Überlegungen und Gedanken beschäftigt war, geschah es, daß der Herr Carl von Faenza krank ward, so daß man seinen Tod befürchtete. Hierdurch glaubten der Erzbischof und der Graf Gelegenheit zu haben, Johann Baptist nach Florenz und von da nach Romagna zu senden, unter dem Scheine, einige Städte wieder zu gewinnen, die der Herr von Faenza ihnen genommen hatte. Der Graf trug also dem Johann Baptista auf, mit Lorenz zu sprechen, und ihn in seinem Nahmen um Rath zu fragen, wie er sich in den Angelegenheiten von Romagna zu betragen habe; dann sollte er auch mit Franz von Pazzi sprechen, und mit ihm gemeinschaftlich versuchen, Messer Jakob von Pazzi zu bestimmen, daß er gemeinschaftliche Sache mit ihnen machte. Und damit er ihn durch das Ansehen des Papstes dazu bewegen könnte, wollten sie, daß er noch vor seiner Abreise mit diesem davon spräche, welcher dann auch alle Anerbiethungen machte, die in seiner Macht standen, die Unternehmung zu begünstigen. Als Johann Baptist nach

Florenz kam, sprach er mit Lorenz, und ward von ihm sehr gütig aufgenommen, auch ertheilte er ihm die verlangten Rathschläge auf die vernünftigste und liebreichste Weise; so daß Johann Baptista sich sehr darüber verwunderte; denn es schien ihm, als habe er einen ganz andern Menschen in ihm gefunden, als man ihm vorgestellt hatte, und er mußte ihn für äußerst wohlgesinnt, für sehr verständig, und für sehr freundschaftlich gesinnt gegen den Grafen halten. Dennoch wollte er mit Franz sprechen, da er ihn aber nicht antraf, weil er nach Lukka gereist war, so sprach er mit Messer Jakob und fand ihn im Anfange sehr abgeneigt gegen die Sache. Doch hatte, ehe er abreiste, das Ansehen des Papstes noch einige Wirkung auf ihn, und er sagte deßhalb zu Johann Baptista, er möchte nur nach Romagna reisen und wieder zurück kehren; indessen werde Franz wieder in Florenz seyn, und dann würden sie genauer von der Sache reden. Johann Baptist ging und kehrte wieder, worauf er mit Lorenz von Medici die erdichtete Unterhandlung wegen der Angelegenheiten des Grafen fortsetzte, dann aber auch mit Messer Jakob und Franz von Pazzi sich verband; und mit diesem es dahin brachte, daß Messer Jakob in die Unternehmung willigte. Sie sprachen nun von der Ausführung. Messer Jakob glaubte nicht, daß die Sache ausführbar wäre, so lange noch beyde Brüder in Florenz wären; man müsse deßhalb erwarten, daß Lorenz nach Rom ginge, wie der Ruf sagte, daß er thun werde, und dann die Sache ausführen. Franz meinte gleichfalls, daß es gut sey, wenn Lorenz nach Rom ginge, wenn aber dieß auch nicht der Fall wäre, könnten dennoch, wie er behauptete, beyde Brüder, sey es beym Hochzeitmahl, beym Spiele, oder in der Kirche weggeräumt werden. Was die fremde Hülfe betraf, so glaubte er, daß der Papst Truppen versammeln könne unter dem Vorwande, das Kastell Montone wegzunehmen, indem

Jahr 1478.

Jahr 2478. er gerechte Ursache habe, dem Grafen Carl dasselbe zu entreißen, wegen der Aufstände, die er, wie schon gesagt, im Sieneſischen und Peruginischen erregt hatte; doch faßten sie noch keinen weiteren Entschluß, als daß Franz von Pazzi und Johann Baptist nach Rom gehen, und dort mit dem Grafen und dem Papste alles verabreden sollten. Der Gegenstand ward in Rom von neuem überlegt, und am Ende blieb es dabey, daß, da die Belagerung von Montone beschlossen sey, Johann Franz von Tolentino, ein Hauptmann des Papstes, nach Romagna, und Messer Lorenzo da Castello, in sein Land gehen, und beyde dort mit den Truppen des Landes ihre Compagnien in Ordnung bringen sollten, um dasjenige auszuführen, was ihnen von dem Erzbischof Salviati und Franz von Pazzi befohlen werden würde, welche mit Johann Baptist von Monteseno nach Florenz kommen und hier alles besorgen sollten, was zur Ausführung des Unternehmens nöthig wäre, wozu auch der König Ferdinand durch seinen Gesandten alle Hülfe versprach. Der Erzbischof und Franz von Pazzi kamen also nach Florenz, wo sie noch Jakob, einen Sohn von Messer Poggio, einen gelehrten, aber ehrgeitzigen und nach Neuerungen sehr begierigen jungen Mann zur Theilnahme bewogen; so wie auch zwey Jakob Salviati, deren einer ein Bruder, der andere ein Verwandter des Erzbischofs war. Zu diesen fügten sie noch Bernhard Bandini und Napoleon Francesi, kühne und der Familie Pazzi sehr ergebene Jünglinge. Von Fremden traten außer den Vorbenannten noch Messer Anton von Volterra, und ein gewisser Priester Stephan, der in Messer Jakob's Hause seiner Tochter das Lateinische lehrte, hinzu. Renatus von Pazzi, ein kluger und gesetzter Mann, der die Übel, welche aus solchen Unternehmungen entspringen, sehr wohl kannte, willigte nicht in die Verschwörung, sondern verabscheute sie vielmehr, und suchte

sie durch alle Mittel, die er mit Ehren anwenden konnte, zu stören. Jahr 1478.

Der Papst hatte den Raphael von Riario, einen Neffen des Grafen Hieronymus, auf der Universität zu Pisa unterhalten, um dort die kirchlichen Wissenschaften zu erlernen, und ihn noch bey seinem dortigen Aufenthalte zur Cardinalswürde erhoben. Die Verschworenen also fanden für gut, diesen Cardinal nach Florenz zu ziehen, sowohl um durch seine Ankunft die Verschwörung zu verdecken, als auch um unter seinem Gefolge diejenigen Verschworenen zu verbergen, die sie nöthig hatten, und hieraus Gelegenheit zur Ausführung zu nehmen. Der Cardinal kam also an, und ward von Messer Jakob von Pazzi zu Montughi, seinem Gute, nahe bey Florenz, empfangen. Mit Hülfe dieses Mannes hofften die Verschworenen Lorenz und Julian zusammen zu bringen, und sobald dieses geschähe, beyde zu ermorden. Sie gaben also dem Cardinal ein Gastmahl auf ihrem Landgute bey Fiesole, wobey aber Julian entweder zufällig oder absichtlich nicht erschien, so daß sie also, da ihr Plan fehlschlug, urtheilten, daß wenn sie ihn in Florenz bewirtheten, sie nothwendig beyde erscheinen würden. Sie machten also hierzu Anstalt, und bestimmten den Sonntag am 26. April des Jahres 1478 zu diesem Gastmahle. Da also die Verschworenen sie in der Mitte des Festes tödten zu können dachten, so waren sie am Sonnabend Nachts beysammen, und ordneten alles an, was am folgenden Morgen geschehen sollte. Als aber der Tag gekommen war, so wurde Franzen angezeigt, daß Julian nicht zum Gastmahl käme. Die Häupter der Verschwörung versammelten sich also von neuem, und schlossen, daß die Ausführung derselben nicht aufgehoben werden dürfe, weil es unmöglich sey, daß solche, da sie so vielen bekannt sey, nicht entdeckt würde. Sie beschlossen also, sie in der Kathedralkirche St. Reparata

Jahr 1478. zu ermorden, woselbst, da der Cardinal dort war, die beyden Brüder, der Sitte gemäß, sich einfinden würden. Sie wünschten, daß Johann Baptist die Sorge übernähme, Lorenz, Franz von Pazzi aber und Bernhard Bandine, Julian zu ermorden. Johann Baptist aber schlug die That aus, entweder, weil der Umgang, den er mit Lorenz gehabt hatte, sein Gemüth sanfter gemacht hatte, oder aus irgend einer anderen Ursache. Er würde niemahls, sagte er, den Muth haben, ein so großes Vergehen in der Kirche zu vollführen, und den Verrath noch mit einer Kirchenschändung zu paaren; und dieses gab die erste Veranlassung zum Mißlingen der Unternehmung. Denn da die Zeit sie drängte, so waren sie genöthigt, diese Sorge Messer Anton von Volterra und dem Priester Stephan aufzutragen, welche beyde sowohl aus Mangel an Geschicklichkeit, als auch ihrer Natur nach zu einer solchen That höchst unfähig waren. Denn wenn jemahls zu irgend einer That ein starkes und festes, durch mancherley Erfahrung zum Leben und Sterben mit Entschlossenheit begabtes Gemüth nöthig ist, so ist es gewiß bey einer solchen unentbehrlich, wobey man schon häufig waffengewohnten und in Blut gebadeten Männern den Muth hat entweichen sehen. Nachdem sie dieß beschlossen hatten, bestimmten sie, daß das Zeichen zur That seyn sollte, wann der Geistliche, der in der Kirche die Hauptmesse läse, das Abendmahl nähme; und daß mittlerweile der Erzbischof Salviati mit den Seinigen und mit Jakob Poggio den Rathspallast einnehmen sollte; damit die Signoria freywillig oder gezwungen, sobald der Tod der beyden Jünglinge erfolgt sey, ihnen günstig seyn müßte.

Nach diesem Beschlusse gingen sie in die Kirche, woselbst der Cardinal mit Lorenz von Medici schon angekommen war. Die Kirche war voller Menschen, und der Gottesdienst hatte schon begonnen, Julian aber noch nicht in

der Kirche. Franz von Pazzi also und Bernhard, die ihn zu tödten bestimmt waren, gingen in sein Haus, um ihn aufzusuchen, und brachten ihn durch Bitten und List in die Kirche. Es ist in der That merkwürdig, daß Franz und Bernhard einen so großen Haß, und den Gedanken eines so großen Verbrechens mit so unbewegtem Herzen, mit so hartnäckigem Muthe zu verdecken wußten. Denn sowohl auf dem Wege, als in der Kirche selbst unterhielten sie ihn mit Scherzen und jugendlichen Gesprächen. Franz unterließ sogar nicht, ihn unter dem Scheine der Liebkosung mit Händen und Armen zu drücken, um zu sehen, ob er ihn mit einem Panzer oder ähnlicher Schutzwaffe versehen fände. Julian und Lorenz kannten die feindliche Gesinnung der Pazzi gegen sich, und daß sie wünschten, ihnen die Macht in der Regierung zu entreißen; allein für ihr Leben besorgten sie noch nichts; denn sie glaubten, wenn jene auch etwas versuchen sollten, so würden sie es auf eine gelindere Weise und nicht mit solcher Gewaltthätigkeit beginnen; und daher stellten auch sie sich, da sie für ihre eigene Wohlfahrt nichts fürchteten; als wären sie ihre Freunde. Da also die Mörder gerüstet waren, jene an Lorenz Seite, wo sie wegen der in der Kirche versammelten Menge leicht und ohne Verdacht stehen konnten, und diese bey Julian, so kam die bestimmte Zeit; worauf Bernhard Bandini, mit einer kurzen zu diesem Zwecke verfertigten Waffe, Julians Brust durchbohrte, der nach wenigen Schritten zu Boden fiel; Franz von Pazzi warf sich sogleich über ihn her, bedeckte ihn mit Wunden, und stieß mit solchem Eifer auf ihn los, daß er, verblendet durch seinen wüthenden Haß gegen ihn, sich selbst sehr schwer am Bein verwundete. Messer Anton und Stephan von der andern Seite griffen Lorenz an, und verwundeten ihn, nachdem sie mehrere Stöße auf ihn gethan hatten, mit einer leichten Wunde an der Kehle. Entweder ihre

Jahr 1478.

Jahr 1478. Nachlässigkeit, oder des Lorenz Muth, der, da er sich angegriffen sah, mit seinen Waffen sich vertheidigte, oder die Hülfe derer die um ihn waren, machte alle ihre Bemühungen vergeblich; so daß sie bestürzt entflohen, und sich versteckten; bald aber wurden sie wieder gefunden, schimpflicherweise getödtet, und durch die ganze Stadt umhergeschleppt. Lorenz von der andern Seite vereinigte sich mit den Freunden, die um ihn waren, und verschloß sich in der Sakristey der Kirche. Bernhard Bandini tödtete, da er Julian ermordet sah, auch den Franz Nori, einen vertrauten Freund der Medici, entweder aus einem alten Haß gegen ihn, oder weil er sich bemüht hatte, dem Julian beyzustehen. Aber auch mit diesen beyden Morden noch nicht zufrieden, suchte er Lorenzo auf, um durch seinen Muth und seine Schnelligkeit wieder einzuhohlen, was die andern durch ihre Langsamkeit und Schwäche versäumt hatten; allein da er ihn in die Sakristey geflüchtet sah, so konnte er dieß nicht ausführen. Mitten unter diesen schrecklichen und tobenden Auftritten, die so fürchterlich waren, daß die Kirche den Einsturz zu drohen schien, drängte sich der Cardinal an den Altar, wo ihn die Geistlichen so lange schützten, bis die Signoria nach gestilltem Aufruhr, ihn in ihrem Pallaste führen konnte, wo er in den größten Besorgnissen bis zu seiner Befreyung verblieb.

Damahls befanden sich einige Peruginer in Florenz, die von dem Parteygeist aus ihrer Heimath verjagt, jetzt von den Pazzi durch das Versprechen, sie wieder in ihr Vaterland einzusetzen, in ihren Plan verwickelt worden waren. Der Erzbischof Salviati hatte sie also, da er vereint mit Jakob, des Messer Poggio Sohn, und mit seinen Verwandten und Freunden zur Einnahme des Pallastes ging, mit sich genommen, und da er beym Pallast ankam, ließ er

einen Theil der Seinigen unten, mit dem Befehle, sobald sie das Geräusch hören würden, sich des Thors zu bemächtigen; er selbst aber ging mit dem größten Theile der Peruginer hinauf, und da er die Signoria beym Mittagsmahle fand, denn es war schon spät, so ward er von Cäsar Petrucci, Gonfalonieren der Gerechtigkeit, sogleich eingelassen. Er ging also mit wenigen seiner Gefährten hinein, und ließ die Übrigen draußen; der größte Theil von diesen schloß sich selbst in die Kanzelley ein, denn die Thür derselben war so eingerichtet, daß sie, wenn man sie zumachte, nicht anders als mit Hülfe des Schlüssels weder von innen noch von außen geöffnet werden konnte. Der Erzbischof, der indessen mit dem Gonfaloniere hinein gegangen war, begann unter dem Scheine, als wolle er ihm einige Sachen von Seiten des Papstes mittheilen, in unzusammenhängenden und zweydeutigen Worten mit ihm zu reden, so daß die Bewegung, die in seinem Gesichte und in seinen Worten sichtbar ward, bey dem Gonfaloniere so großen Argwohn erregte, daß er plötzlich schreyend aus dem Zimmer stürzte, und Jakob, Messer Poggios Sohn, den er draußen fand, bey den Haaren ergriff und den Händen seiner Häscher überlieferte. Darauf geriethen die Signoren in Bewegung, ergriffen die Waffen, die der Zufall ihnen darboth, und so wurden alle diejenigen, die mit dem Erzbischofe hinauf gegangen waren, da ein Theil von ihnen eingeschlossen, der andere in Schrecken gesetzt war, entweder sogleich ermordet, oder auch lebendig aus den Fenstern des Pallastes hinab gestürzt; unter ihnen wurden der Erzbischof, die beyden Jakob Salviati, und Jakob des Messer Poggio Sohn, aufgehängt. Diejenigen, die unten im Pallaste geblieben waren, hatten sich der Wache und des Thors bemächtigt, und den ganzen unteren Theil des Gebäudes eingenommen, so daß die Bürger, die auf den Lärmen nach dem Pallaste geeilt waren,

Jahr 1478.

Jahr 1478. der Signoria weder bewaffnet Hülfe, noch unbewaffnet Rath zu ertheilen im Stande waren.

Indessen waren Franz von Pazzi und Bernhard Bandini, da sie Lorenz entkommen, und einen von ihnen, auf welchem die ganze Hoffnung der Unternehmung beruhte, schwer verwundet sahen, in große Verlegenheit gerathen. Bernhard also, der mit eben der Freyheit des Gemüths auf seine Rettung dachte, als er auf die Ermordung der Medici gedacht hatte, entfloh und rettete sich glücklich. Franz aber, der verwundet nach Hause zurück gekehret war, versuchte, ob er sich zu Pferde halten könne, denn nach der genommenen Abrede sollten die Verschworenen bewaffnet durch die Stadt ziehen, und das Volk zur Freyheit zu den Waffen rufen; allein er vermochte es nicht, denn seine Wunde war zu tief, und er hatte zu viel Blut dadurch verloren. Er zog sich also aus, warf sich nackt auf sein Bett und bath Messer Jakob dasjenige zu thun, was er selbst nicht im Stande wäre. Messer Jakob, obgleich er alt, und in solchen Volksaufständen nicht geübt war, warf sich dennoch, um diese letzte Probe ihres Glückes zu versuchen, zu Pferde, und ging mit etwa hundert Bewaffneten, die vorher zu dieser Unternehmung gerüstet worden, auf den Platz vor dem Rathspallaste, indem er das Volk und die Freyheit zu seiner Hülfe rief. Weil aber jenes durch das Glück und die Freygebigkeit der Medici taub gemacht, und diese zu Florenz nicht bekannt war, war keiner da, der ihr geantwortet hätte. Nur die Signoren, die den obern Theil des Pallastes beherrschten, begrüßten ihn mit Steinen, und suchten ihn durch Worte, soviel an ihnen war, zu erschrecken. Während nun Messer Jakob in dieser Unentschlossenheit stand, begegnete ihm Johann Sarristori, sein Verwandter, der ihn zuerst wegen der von ihm erregten Unruhe zur Rede setzte, und ihn darauf ermahnte, nach Hause zurück zu kehren, indem er ihn versicherte, daß

das Volk und die Freyheit den andern Bürgern so sehr als ihm am Herzen lägen. Messer Jakob also, jeder Hoffnung beraubt, da er den Pallast sich feind, Lorenz am Leben, Franz verwundet, und niemand ihm zu folgen bereit sah, beschloß, wo möglich durch die Flucht sein Leben zu retten, und verließ mit den Begleitern, die er um sich hatte Florenz, um nach Romagna zu gehen. Jahr 1478.

Unterdessen war schon die ganze Stadt in Waffen, und Lorenz von Medici hatte sich in Begleitung vieler Bewaffneten in sein Haus zurück gezogen. Der Pallast war vom Volke wieder erobert worden, und alle diejenigen, die sich desselben vorher bemächtigt hatten, waren gefangen und ermordet. Schon rief man durch die ganze Stadt den Nahmen der Medici aus; und die Glieder der Ermordeten sah man theils auf den Spitzen der Lanzen, theils in der Stadt umher geschleppt; und jeder verfolgte die Pazzi mit wüthenden Worten und grausamen Handlungen. Schon waren ihre Häuser vom Volke eingenommen, und Franz war nackend aus dem Hause gerissen, nach dem Pallaste geführt, und dort zur Seite des Erzbischofs und der anderen aufgehängt. Keine Beleidigung aber, die man ihm sowohl unterweges als nachher anthat, war im Stande, ihn zum Reden zu bewegen; sondern in em er die anderen fest anblickte, seufzte er schweigend ohne die geringste Klage weiter hören zu lassen. Wilhelm von Pazzi, ein Verwandter von Lorenz, rettete sich sowohl durch seine Unschuld als auch mit Hülfe seiner Gemahlinn Blanca in des letztern Haus. In dieser Zeit der Noth gab es keinen Bürger, der nicht bewaffnet oder unbewaffnet in des Lorenz Haus gekommen wäre, und jeder both ihm seine Person und sein Vermögen an; so groß war das Glück, und die Gunst, die sich dieses Haus durch seine Klugheit und Freygebigkeit erworben hatte. Renatus von Pazzi hatte sich, als die Begebenheit erfolgte, auf sein Land-

Jahr 1478. gut zurück gezogen; da er nun hier den Verlauf erfuhr, wollte er verkleidet entfliehen; aber er ward auf dem Wege erkannt und gefangen, und darauf nach Florenz geführt. Auch Messer Jakob ward bey dem Übergange über die Alpen gefangen; denn da die Alpenhirten den zu Florenz erfolgten Vorfall vernommen hatten, und nun seine Flucht sahen, ward er von ihnen angegriffen und nach Florenz geführt. Auch konnte er, obgleich er mehrmahls darum bath, dennoch nicht von ihnen erlangen, daß sie ihn auf dem Wege ermordet hätten. Messer Jakob und Renatus wurden, vier Tage nach dem Ausbruche der Begebenheit, zum Tode verurtheilt. Unter so vielen Ermordungen, die man in diesen Tagen begangen hatte, daß sogar die Straßen mit menschlichen Gliedern bedeckt waren, wurde doch keine mit Mitleid betrachtet, als die des Renatus, weil man diesen für einen vernünftigen und guten Mann hielt, und der nicht den Flecken des Hochmuths an sich trug, den man den Übrigen aus dieser Familie vorwarf. Damit es nun bey dieser Begebenheit auch nicht an einem außerordentlichen Beyspiel fehle, so ward Messer Jakob erst in dem Begräbnisse seiner Vorfahren beygesetzt, dann aber, gleich einem der im Bann stirbt, heraus genommen, und fern von den Mauern der Stadt beerdigt; auch von hier ward er noch ein Mahl ausgegraben, und an dem Stricke, womit man ihn aufgehängt hatte, nackt in der ganzen Stadt herum geschleppt; und endlich, da sich in der Erde kein Platz zum Grabe für ihn fand, von denselben Leuten, die ihn umher geschleppt hatten, in den Fluß Arno geworfen, dessen Wasser damahls sehr hoch war. Ein wahrhaft auffallendes Beyspiel von Glückswechsel, einen Mann von so großen Reichthümern und aus einer so überaus glücklichen Lage, in so großes Unglück, in so tiefen Fall, in so großen Schimpf hinab stürzen zu sehen. Man schreibt ihm einige Laster zu, unter andern Scherze und Gottesläster-

rungen die sich selbst für einen ganz verworfenen Menschen nicht schicken würden. Allein diese Laster glich er durch viele Almosen wieder aus, denn vielen Hülfsbedürftigen und wohlthätigen Anstalten ließ er reichliche Hülfe zukommen. Auch das Gute kann man von ihm sagen, daß er an dem Sonnabende vor jenem Sonntag der zu dem großen Mord bestimmt war, um niemand zum Theilnehmer an seinem widrigen Geschick zu machen, alle seine Schulden bezahlte, und alle anderen Leuten gehörige Waaren, die er auf dem Packhofe und im Hause hatte, mit bewundernswerther Sorgfalt ihren Eigenthümern zusandte. Johann Baptista von Montefeno ward nach einer langen gegen ihn geführten Untersuchung enthauptet. Napoleon Francesi entkam durch die Flucht der Hinrichtung. Wilhelm von Pazzi ward verbannt, und seine Vettern, die am Leben geblieben waren, in den Kellern des Forts von Volterra gefangen gesetzt. Nachdem alle diese Tumulte gestillt und alle Verschworne bestraft waren, wurde Julians Bestattung gefeyert, den die Thränen aller Bürger begleiteten; denn er war von so großer Freygebigkeit und Güte, als man von irgend einem Menschen, der in einer solchen Lage geboren ist, nur immer wünschen kann. Er hinterließ einen natürlichen Sohn, der wenige Monathe nach des Vaters Tode zur Welt kam, und Julius genannt ward; welchen Tugend und Glück so sehr ausgezeichnet haben, als zur gegenwärtigen Zeit die ganze Welt erkennt, und wie es von uns, sobald wir zu der Beschreibung der gegenwärtigen Zeiten kommen, wenn Gott uns das Leben verleiht, ausführlich gezeigt werden wird. Die Truppen, die sich unter Messer Lorenz von Castello in Valditevere, und diejenigen, die sich unter Johann von Tolentino in Romagna versammelt hatten, waren, um die Pazzi zu begünstigen, auf Florenz losgegangen; als sie aber das

Jahr 1478.

Jahr. 1478. Mißlingen der Unternehmung erfuhren, kehrten sie wieder um.

Da nun also die Staatsveränderung in Florenz nicht so erfolgt war, wie der Papst und der König es gewünscht hatten, so beschlossen sie das, was sie durch Verschwörungen nicht hatten zu Stande bringen können, durch den Krieg zu bewirken. Beyde zogen also in der größten Geschwindigkeit ihre Truppen zusammen, um den Florentinischen Staat anzugreifen, indem sie bekannt machten, daß sie nichts weiter von der Stadt verlangten, als daß sie Lorenz von Medici von sich entferne, welchen sie unter allen Florentinern, als ihren einzigen Feind betrachteten. Die Truppen des Königs waren schon über den Tronto gegangen, und die Päpstlichen waren im Peruginischen; damit aber die Florentiner außer den zeitlichen auch die geistlichen Wunden fühlen sollten, so that er sie in den Bann und verfluchte sie. Die Florentiner also, da sie so große Heere gegen sich anrücken sahen, rüsteten sich mit dem größten Eifer zur Vertheidigung. Lorenz von Medici beschloß jedoch, da dem Rufe nach der Krieg gegen ihn geführt wurde, vor allen Dingen bey den Signoren im Pallaste die angesehensten Bürger, der Zahl nach mehr als dreyhundert, zu versammeln, und sprach zu diesen in folgendem Sinne: Ich weiß nicht, erhabene Signoren, und ihr, hochedle Bürger, ob ich mich über die erfolgten Begebenheiten bey euch beklagen, oder ob ich mich darüber erfreuen soll; denn wahrlich, wenn ich bedenke, mit welcher Hinterlist, mit welchem Haß ich angegriffen und mein Bruder ermordet ward, so kann ich mich der Trauer nicht enthalten, und muß mich von ganzem Herzen, und von ganzer Seele darüber betrüben. Wenn ich aber hernach betrachte, mit welcher Schnelligkeit, mit welchem Eifer, mit welcher Liebe, mit wie allgemeiner Einstimmung der gesamm-

ten Stadt mein Bruder gerächt worden ist, und ich vertheidigt; so ist es billig, daß ich mich nicht allein darüber erfreue, sondern mein Glück hoch preise und rühme. Und sicher, wenn die Erfahrung mir gezeigt hat, daß ich in dieser Stadt mehr Feinde hatte, als ich glaubte, so hat sie mir auch bewiesen, daß ich hier mehr dienstfertige und warme Freunde besitze, als ich erwartet hatte. Ich bin also genöthigt, mich bey euch über das Unrecht anderer zu beklagen, und mich zu erfreuen über eure Verdienste; allein doch bin ich gezwungen um soviel mehr mich zu beklagen über die Beleidigungen, je seltener, je beyspielloser sie sind, und je weniger von uns verdient. Bedenkt hochedle Bürger, wohin das Mißgeschick unser Haus gebracht hatte, daß es mitten unter seinen Freunden, seinen Verwandten, ja in der Kirche selbst nicht sicher war. Diejenigen, die ihren Tod befürchten, pflegen bey ihren Freunden, pflegen bey ihren Verwandten Hülfe zu suchen; und wir, wir fanden sie bewaffnet zu unserm Untergange. Alle diejenigen, die eine öffentliche oder persönliche Verfolgung trifft, pflegen in den Kirchen eine Zuflucht zu suchen. Also von denjenigen, von denen Andere vertheidigt werden, sind wir ermordet worden; da, wo Hochverräther und Todtschläger sicher sind, haben die Medici ihre Mörder gefunden. Aber Gott, der bis jetzt noch niemahls unser Haus verlassen hat, hat auch uns erhalten und die Vertheidigung unserer gerechten Sache übernommen. Denn welche Beleidigung haben wir irgend jemand angethan, die eine so große Rachbegierde nach sich ziehen könnte? Wahrlich diejenigen, die sich uns so feindlich gezeigt haben, niemahls haben wir sie persönlich angegriffen, denn wenn wir sie angegriffen hätten, so würden sie keine Gelegenheit mehr gehabt haben, uns anzugreifen. Schreiben sie aber uns die Beleidigungen von Seiten der Regierung zu, wenn ihnen irgend eine widerfahren ist, welches ich nicht Jahr 1478.

Jahr 2478. weiß; so beleidigen sie dadurch mehr euch als uns, mehr diesen Pallast und die Majestät dieser Regierung als unser Haus, indem sie behaupten, daß ihr um unsertwillen und unverdienterweise eure Bürger mißhandelt. Allein dieß ist von aller Wahrheit entblößt, denn wir würden es nicht gethan haben, wenn wir auch gekonnt, und ihr nicht, wenn wir auch gewollt hätten; und ein jeder, der die Wahrheit genau untersucht, wird finden, daß unser Haus aus keiner andern Ursache mit so allgemeiner Zustimmung immer von euch erhöht worden ist, als weil es sich bemüht hat, an Güte, Freygebigkeit und Wohlthaten jedermann zu übertreffen. Wenn wir also die Fremden geehrt haben, warum hätten wir unsere Verwandte beleidigen sollen? Wenn sie aber durch Herrschsucht dazu bewogen worden sind, wie es die Einnahme des Pallastes, und das Erscheinen auf dem Platze mit Bewaffneten beweiset, so entdeckt und verurtheilt es sich von selbst, wie abscheulich, wie ehrsüchtig und verdammlich diese Veranlassung sey. Haben sie es aus Haß oder Neid gegen unsere Macht gethan, so beleidigen sie dadurch euch, nicht uns, denn ihr habt sie uns gegeben. Ganz sicher verdient eine solche Macht gehaßt zu werden, welche die Menschen an sich reißen, nicht aber die, welche die Menschen durch Freygebigkeit, durch Güte und Großmuth sich erwerben. Auch wißt ihr, daß niemahls unser Haus zu irgend einer Stufe seiner Größe emporgestiegen ist, ohne von diesem Pallast und durch euren einstimmigen Willen dazu erhoben zu seyn. Nicht durch Gewalt und Waffen kehrte Kosmus, mein Ahn, aus der Verbannung zurück, sondern durch eure Einwilligung und Vereinigung. Mein Vater, der schon alt und schwach war, vertheidigte nicht durch seine Person die Regierung gegen so mächtige Feinde, sondern ihr vertheidigtet ihn durch eure Macht und euer Wohlwollen. Ich selbst hätte nach meines Vaters

Tode, da ich gleichsam noch ein Kind war, den Rang mei- Jahr
nes Hauses nicht behaupten können, wäre nicht euer Rath 1478.
und eure Gunst gewesen. Nie hätte mein Haus diese Re-
publik regieren können, noch würde es jetzt dieß können,
wenn ihr nicht gemeinschaftlich mit ihm sie regiert hättet
und noch regiertet. Ich weiß also nicht, welche Veranlas-
sung zum Haß sie gegen uns haben können, und welche ge-
rechte Ursache zum Neide. Mögen sie den Haß gegen ihre
Vorfahren wenden, die durch ihren Hochmuth und Geitz sich
des Ansehens verlustig gemacht haben, das die unserigen
durch entgegengesetzte Bemühungen zu gewinnen wußten.
Aber wenn wir auch zugeben, daß die Beleidigungen, die
wir ihnen zugefügt hätten, groß wären, und daß sie mit
Recht unsern Untergang wünschten; warum denn diesen
Pallast angreifen? Warum sich mit dem Papste und mit
dem Könige gegen die Freyheit dieser Republik verbinden?
Warum Italiens langen Frieden unterbrechen? dafür ha-
ben sie keine Entschuldigung; denn sie mußten den angrei-
fen, der sie angriff, und nicht persönliche Feindschaft mit
Angriffen gegen die Regierung verbinden. Hieraus entsteht,
daß nachdem wir sie unterdrückt haben, unser Übel noch
heftiger ist, weil auf ihre Veranlassung der Papst und der
König in Waffen gegen uns anziehen; und dieser Krieg, be-
haupten sie, sey gegen mich und gegen mein Haus gerichtet.
Wollte Gott nur, daß dieses wahr wäre; denn die Hülfs-
mittel dagegen würden schnell und sicher, und ich nicht ein
so schlechter Bürger seyn, daß ich mein Wohl höher achten
sollte, als eure Gefahren; sondern vielmehr würde ich die
Flamme, die euch träfe, durch meinen Sturz zu löschen
suchen. Weil aber die Mächtigen immer das Unrecht, das
sie anthun wollen, durch irgend einen weniger schimpflichen
Vorwand zu bedecken suchen, so haben sie dieses Mittel er-
griffen, um ihr schändliches Unrecht zu verdecken. Wenn

Jahr 1478. ihr indeß darüber anderer Meinung seyn solltet, so bin ich in euren Händen. Ihr habt mir zu befehlen, oder mich zu verlassen. Ihr meine Väter, meine Vertheidiger, was immer ihr mir zu thun befehlen werdet, das werde ich gern vollbringen, und werde nie mich weigern, wenn ihr es für gut findet, diesen Krieg, der meines Bruders vergossenes Blut begonnen hat, mit meinem Blute zu enden. Die Bürger konnten sich nicht enthalten, noch während Lorenz sprach, in Thränen auszubrechen, und einer von ihnen, dem die anderen ihm zu antworten auftrugen, bezeigte ihm das Mitleid, mit welchem sie ihn angehört hätten, indem er sagte, die Stadt erkenne die großen Verdienste Seiner selbst und der Seinigen, daher er nur frohen Muthes bleiben möchte; denn mit derselben Bereitwilligkeit, mit welcher sie seinen Bruder gerächt und sein Leben gerettet hätten, würden sie ihm auch sein Ansehen und die Regierung erhalten, und nicht eher sollte er diese verlieren, bis sie ihr Vaterland verloren hätten. Damit nun ihre Handlungen auch mit diesen Worten überein stimmen möchten, so versahen sie ihn von Seiten des Staats mit einer Anzahl von Bewaffneten zu seiner Leibwache, um ihn vor Nachstellungen in seinem Hause zu sichern.

Hierauf traf man Anstalten zum Kriege, und brachte so viel Truppen und Geld zusammen, als nur möglich war. Sie forderten kraft ihres Bündnisses auch Hülfstruppen von dem Herzoge von Mailand und den Venezianern. Weil sich auch der Papst als ein Wolf und nicht als ein Hirt gezeigt, so rechtfertigten sie, um nicht als Schuldige verschlungen zu werden, auf alle mögliche Weise ihre Sache, und erfüllten ganz Italien mit der Erzählung des an ihrem Staate begangenen Verraths, indem sie die Gottlosigkeit des Papstes, und seine Ungerechtigkeit darthaten, und daß er das Papstthum, das er auf eine schlechte Weise erlangt

habe, auch schlecht verwalte; denn er habe diejenigen, die er zu den höchsten geistlichen Würden erhoben, in Gesellschaft von Verräthern und Meuchelmördern abgesandt, um in der Kirche, mitten unter dem Gottesdienste, unter der Feyer des heiligen Sacraments einen so schändlichen Verrath zu begehen, und hierauf belege er, weil es ihm nicht gelungen sey, die Bürger zu ermorden, die Regierung ihrer Stadt zu verändern, und sie nach seinem Willen zu verheeren, dieselbe mit dem Bann, und drohe ihr und greife sie an mit dem priesterlichen Fluch. Wenn aber Gott gerecht sey, wenn ihm Gewaltthaten mißfielen, so müßten ihm auch die seines Statthalters mißfallen, und er zugeben, daß die verletzten Menschen, wenn sie bey diesem keine Aufnahme fänden, zu ihm ihre Zuflucht nähmen. Die Florentiner nahmen also das Interdict gar nicht an, und gehorchten ihm keines Weges, sondern zwangen vielmehr die Geistlichen, den Gottesdienst zu vollbringen. Sie veranstalteten eine Kirchenversammlung in Florenz von allen Toskanischen Prälaten, die ihrer Regierung unterworfen waren, und appellirten in derselben wegen der Ungerechtigkeiten des Papstes an eine künftige allgemeine Kirchenversammlung. Auch dem Papst fehlte es nicht an Gründen, seine Sache zu rechtfertigen; zu diesem Ende führte er an: einem Pavst komme es zu, die Tyranney zu unterdrücken, die Bösen zu stürzen und die Guten zu erheben, und dieses müsse er durch jedes anwendbare Hülfsmittel zu bewirken suchen; aber das sey gar nicht das Amt der weltlichen Machthaber, die Cardinäle festzusetzen, die Bischöfe aufzuhängen, die Priester zu zerstückeln und herum zu schleppen, und Schuldige und Unschuldige ohne den geringsten Unterschied umzubringen. Jahr 1478.

Unter allen diesen Streitigkeiten und Beschuldigungen gaben die Florentiner dennoch den Cardinal, den sie in Händen hatten, dem Papste zurück, und dieß bewirkte, daß nun

Jahr 1478. der Papst ohne weitere Rücksicht mit allen seinen eigenen und mit den königlichen Truppen sie angriff. Die beyden Heere unter Alphons, dem ältesten Sohne Ferdinands, und Herzoge von Calabrien, und unter der Anführung Friedrichs Grafen von Urbino, rückten durch Siena, dessen Bürger zur feindlichen Partey gehörten, in Chianti ein, nahmen Radda und mehrere andere Kastelle; plünderten das ganze Land, und brachten endlich ihr Lager vor das Schlößchen. Die Florentiner geriethen durch diese Angriffe in große Furcht, weil sie ohne Truppen waren, und die Hülfe ihrer Freunde nur langsam herankommen sahen; denn der Herzog sandte zwar Hülfstruppen, die Venezianer aber behaupteten, sie seyen nicht verbunden, den Florentinern in Privatangelegenheiten zu helfen; der Krieg werde gegen einzelne Personen geführt, sie seyen also nicht verpflichtet, ihnen in demselben beyzustehen, denn Privatfeindschaften müßten nicht durch Staaten ausgefochten werden. Die Florentiner sandten also, um die Venezianer zu einer billigeren Ansicht der Sache zu führen, Messer Thomas Soderini als Gesandten an ihren Senat, während der Zeit aber nahmen sie Truppen in Sold, und machten Herkules, Markgrafen von Ferrara, zum Feldherrn ihrer Heere. Während an diesen Rüstungen gearbeitet wurde, bedrängte das feindliche Heer das Schlößchen so mächtig, daß die Einwohner desselben am Entsatz verzweifelten, und sich, nachdem sie eine vierzigtägige Belagerung ausgehalten hatten, ergaben. Von hier wandten sich die Feinde gegen Arezzo, und belagerten den Berg zu S. Savino. Das Florentinische Heer war nun bereits gerüstet; es ging dem Feinde entgegen, stellte sich in einer Entfernung von drey Meilen gegen ihn auf, und verursachte ihm so viel Schaden, daß Friedrich von Urbino auf einige Tage Waffenstillstand forderte. Dieser ward ihm auch zugestanden, und zwar zu so großem Nachtheil der Florentiner,

daß diejenigen, die ihn forderten, sich wunderten, ihn erlangt zu haben; denn hätten sie ihn nicht erhalten, so würden sie genöthigt gewesen seyn, sich mit Schimpf und Schande davon zu machen. Nachdem sie aber so viel Tage Zeit gehabt hatten sich zu erhohlen, so nahmen sie nach Ablauf des Waffenstillstandes, im Angesicht unserer Truppen, das Kastell ein. Da es indessen Winter geworden war, so zogen sich die Feinde, um in bequemen Gegenden ihr Winterquartier zu halten, in das Sienesische zurück. Auch die Florentinischen Truppen zogen sich in bequemere Quartiere zurück, und der Markgraf von Ferrara, nachdem er wenig Vortheile für sich und noch weniger für die anderen erfochten hatte, kehrte in sein Land zurück. Jahr 1478.

Um diese Zeit empörte sich Genua gegen die Mailändische Regierung aus folgenden Ursachen: Nachdem Galeazzo todt war, und einen Sohn, Nahmens Johann Galeazzo, in einem zur Regierung noch unfähigen Alter hinterließ, so entstand Uneinigkeit zwischen Sforza, Ludwig, Oktavian, und Askanius seinen Oheimen, und Madonna Bona, seiner Mutter; denn alle wollten die Aufsicht über den kleinen Herzog übernehmen. In dieser Streitigkeit behielt Madonna Bona, die alte Herzoginn, durch den Rath von Messer Thomas Soderini, der damahls Florentinischer Gesandter bey ihrer Regierung war, und von Messer Cecco Simonetta, der Galeazzos Sekretär gewessen war, die Oberhand. Die Familie der Sforza entfloh also aus Mailand, wobey Oktavian, da er über die Adda ging, ertrank, die andern aber, nebst dem Herrn Robert von San Severino, der bey diesen Unruhen die Partey der Herzoginn verlassen und sich an sie angeschlossen hatte, nach verschiedenen Orten hin verbannt wurden. Als hierauf die Unruhen in Toskana erfolgten, so verließen diese Prinzen in der Hoffnung, durch neue Vorfälle neues Glück zu finden, ihre Verbannungsörter.

Jahr 1478. und alle machten neue Versuche, um in ihr Vaterland zurückzukehren. Der König Ferdinand, welcher sah, daß die Florentiner, in ihrer Noth nur allein von dem Mailändischen Staat unterstützt worden waren, wollte ihnen auch diese Hülfe entziehen und dachte daher der Herzoginn in ihrem eigenen Lande so viel zu thun zu geben, daß sie auf die Unterstützung der Florentiner nicht mehr denken könnte. Er bewirkte daher mit Hülfe des Prosper Adorno, des Herrn Robert, und der Sforzanischen Rebellen, daß Genua sich gegen den Herzog empörte. Nur das kleine Kastell blieb in seiner Gewalt und in der Hoffnung auf dieses sandte die Herzoginn viele Truppen hin, um die Stadt wieder zu gewinnen; allein diese wurden geschlagen, und da sie die Gefahr einsah, die ihr und ihrem Sohne aus der Fortdauer dieses Krieges entstehen konnte, da Toskana in Zerrüttung und die Florentiner, auf die sie allein hoffen konnte, bedrängt waren, so beschloß sie, die Stadt Genua, da sie solche als Unterthaninn nicht besitzen konnte, wenigstens zur Freundinn zu behalten. Sie traf also mit Battistino Fregoso, dem Feinde von Prosper Adorno, die Übereinkunft, daß sie ihm das kleine Kastell übergeben, und ihn zum Fürsten von Genua machen wolle, wenn er nur Prosper daraus verjagen, und die Sforzanischen Rebellen nicht begünstigen wolle. Nach diesem Beschlusse bemächtigte sich Battistino mit Hülfe des kleinen Kastells und seiner Partey der Stadt Genua, und machte sich nach dortiger Sitte zum Doge. Die Sforzanischen also und Herr Robert kamen, aus dem Genuesischen verjagt, mit den Truppen, die ihnen folgten, nach Lunigiana. Der Papst und der König, da sie die Unruhen in der Lombardey beygelegt sahen, nahmen von diesen aus Genua Verjagten Gelegenheit, Toskana nach dem Pisanischen zu in Unruhe zu setzen, damit die Florentiner durch Theilung ihrer Macht geschwächt würden; sie bewirkten da-

her, da der Winter schon vorüber war, daß der Herr Ro- Jahr
bert mit seinen Truppen Lunigiana verließ und das Pisani-
sche Land angriff. Der Herr Robert erregte demnach einen 1479.
gewaltigen Tumult, plünderte und eroberte viele Schlösser
im Pisanischen, und streifte mit seinen Plünderungen bis an
die Thore von Pisa.

Zu dieser Zeit kamen nach Florenz Gesandte von dem Kaiser, dem Könige von Frankreich, und dem Könige von Ungarn, die von ihren Fürsten zum Papste geschickt wurden. Diese beredeten die Florentiner, Gesandte an den Papst zu schicken, und versprachen, alle Mühe bey demselben anzuwenden, um durch einen ganz vortheilhaften Frieden diesen Krieg zu beendigen. Die Florentiner schlugen es nicht aus, diesen Versuch zu machen, um bey jedermann gerechtfertigt zu seyn, da sie von ihrer Seite Liebe zum Frieden zeigten. Sie sandten also, um sich des Ansehens des Königs von Frankreich zu bedienen, da sie von den Italienern theils angegriffen, theils verlassen waren, den Donatus Acciajuoli, einen in den Wissenschaften des Griechischen und Römischen Alterthums äußerst fleißigen Mann, dessen Vorfahren in der Stadt immer einen hohen Rang bekleidet hatten, als Gesandten an diesen König ab; allein er starb auf der Reise, als er zu Mailand angekommen war. Das Vaterland also, um seine Hinterbliebenen zu belohnen, und sein Andenken zu ehren, ließ ihn auf öffentliche Kosten höchst ehrenvoll beerdigen, und gestand seinen Söhnen die Befreyung von bürgerlichen Lasten, und seinen Töchtern angemessene Mitgaben zu ihrer Verheirathung zu. An seine Stelle aber ernannten sie Messer Guido Anton Vespucci, einen in den Wissenschaften der Römischen Reichsverfassung und Kirche sehr erfahrenen Mann, zum Gesandten an den König. Der Angriff, den der Herr Robert auf das Pisanische Land machte, beunruhigte die Florentiner sehr, so wie es uner-

Jahr 1479. wartete Dinge zu thun pflegen. Denn da sie auf der Seite von Siena einen sehr schweren Krieg zu führen hatten, so sahen sie nicht ein, wie sie die Gegend von Pisa schützen sollten. Doch kamen sie dieser Stadt durch Truppenaufruf und ähnliche Vorkehrungen zu Hülfe; und um auch die Lukkeser in guter Gesinnung zu erhalten, daß sie den Feind nicht durch Geld oder Lebensmittel unterstützen möchten, schickten sie Peter, Sohn von Gino, Sohn von Neri Capponi als Gesandten dahin ab; allein dieser ward daselbst, wegen des Hasses, den diese Stadt gegen das Florentinische Volk hegt, und der aus den alten Beleidungungen gegen dieselbe, und aus der stäten Furcht entstanden ist, mit so grossem Argwohn empfangen, daß er vielmahls Gefahr lief, durch Volksaufläufe ermordet zu werden. Seine Gesandtschaft gab also eher zu neuer Unzufriedenheit, als zu neuer Eintracht Veranlassung. Die Florentiner riefen den Markgrafen von Ferrara zurück, nahmen den Markgrafen von Mantua in Sold, und forderten von den Venezianern sehr angelegentlich Carl, den Sohn Braccios und Deiphobus, einen Sohn des Grafen Jakob, welche ihnen endlich nach vielen Chicanen von den Venezianern zugestanden wurden; denn nachdem diese mit den Türken einen Waffenstillstand geschlossen und also keinen Vorwand mehr zu ihrer Entschuldigung hatten, so schämten sie sich, die Treue des Bundes nicht zu halten. Der Graf Karl und Deiphobus kamen also mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen; mit diesen vereinigten sie alle diejenigen, die von dem Heere, das unter dem Markgrafen von Ferrara gegen die Truppen des Herzogs von Kalabrien focht, nur immer entbehrt werden konnten, und gingen so auf Pisa los, um den Herrn Robert anzugreifen, der mit seinen Truppen sich in der Nähe des Flusses Sirchio befand. Ob er nun gleich sich gestellt hatte, als wolle er unsere Truppen erwarten, so that er

dieß dennoch nicht, sondern zog sich nach Lunigiana in die Quartiere zurück, aus denen er bey seinem Einmarsche in's Pisanische Land ausgerückt war. Nach seinem Abmarsche wurden von dem Grafen Carl alle diejenigen Örter wieder genommen, die von den Feinden im Pisanischen erobert worden waren. Jahr 1479.

Sobald die Florentiner von den Angriffen im Pisanischen befreyt waren, ließen sie alle ihre Truppen sich zwischen Colle und S. Giminiano zusammen ziehen. Da aber bey diesem Heere durch des Grafen Carl Ankunft Sforzanische und Braccianische waren, so fing sogleich ihr alter Haß wieder rege zu werden an; und man glaubte, wenn sie lange Zeit bey einander blieben, so würde es zwischen ihnen zu den Waffen kommen. Um also größeres Übel zu vermeiden, beschloß man, die Truppen zu theilen, und einen Theil derselben unter dem Grafen Carl in das Peruginische zu senden, den andern aber bey Poggibonzi aufzustellen, wo sie ein festes Lager aufschlagen sollten, um dem Feinde den Eingang in das Florentinische zu verwehren. Durch dieses Mittel hofften sie auch den Feind zu zwingen, seine Truppen zu theilen; denn sie glaubten, der Graf Carl werde entweder Perugia einnehmen, wo sie viele Anhänger zu haben glaubten, oder der Papst werde genöthigt seyn, zur Vertheidigung dieser Stadt eine große Macht abzusenden. Außer dem veranstalteten sie, um den Papst in noch größere Noth zu bringen, daß Messer Nikolaus Vitelli, der Citta di Castello, woselbst Messer Lorenz, sein Feind, das Haupt war, verlassen hatte, sich der Stadt mit Truppen näherte, um zu versuchen, seinen Gegner mit Gewalt daraus zu vertreiben, und sie der Herrschaft des Papstes zu entziehen. Im Anfange schien es, als wolle das Glück die Sache der Florentiner begünstigen, denn der Graf Carl machte im Peruginischen große Fortschritte. Messer Nikolaus Vitelli, obschon

Jahr 1479. es ihm nicht gelungen war, in Castello einzudringen, hatte doch im Felde mit seinen Truppen die Oberhand, und plünderte rings um die Stadt ohne den mindesten Widerstand. Eben so streiften auch die Truppen, die zu Poggibonzi geblieben waren, täglich bis an die Mauern von Siena. Doch alle diese Hoffnungen zeigten sich am Ende trüglich. Erstlich starb der Graf Carl mitten in der Hoffnung auf seine Siege; indessen würde sein Tod die Lage der Florentiner noch verbessert haben, wenn man nur den daraus erfolgten Sieg zu benutzen verstanden hätte. Sobald nähmlich der Tod des Grafen bekannt ward, so faßten die Truppen der Kirche, die bereits alle zu Perugia versammelt waren, sogleich Hoffnung, die Florentinischen Truppen unterdrücken zu können; sie rückten also in's Feld und schlugen ihr Lager an dem See, drey Meilen vom Feinde auf. Jakob Guicciardini hingegen, der als Commissarius sich bey diesem Heere befand, unterstützt durch den Rath des erlauchten Robert von Rimino, der nach des Grafen Carl Tode der Erste und Angesehenste bey diesem Heere geblieben war, beschloß mit diesem gemeinschaftlich, da sie die Ursache von dem Hochmuthe des Feindes erkannten, seinen Angriff zu erwarten. Es kam also zum Gefechte an der Seite des Sees, da wo einst der Carthaginenser Hannibal den Römern jene denkwürdige Niederlage beybrachte, und die Truppen der Kirche wurden geschlagen. Dieser Sieg ward zu Florenz mit großem Lobe der Anführer, und allgemeiner Freude vernommen, und würde zur Ehre und zum Nutzen dieses Feldzuges gereicht haben, wenn nicht die Unordnungen, die bey dem Heere, das bey Poggibonzi lag, entstanden, alles wieder gestört hätten. So ward also das Gute, welches das eine Heer stiftete, von dem anderen wieder ganz vernichtet; da nähmlich diese Truppen im Sienesischen Beute gemacht hatten, entstanden über die Vertheilung derselben zwischen dem Mark-

grafen von Ferrara und dem von Mantua Streitigkeiten. Sie griffen zu den Waffen und thaten sich alle mögliche Feindseligkeiten an, ja es kam so weit, daß die Florentiner urtheilten, sie könnten sich nun nicht mehr beyder Feldherren bedienen, und daher zugaben, daß der Markgraf von Ferrara mit seinen Truppen nach Hause ging. Jahr 1479.

Da also dieses Heer geschwächt und ohne Heerführer war, und sich in jeder Rücksicht höchst unordentlich betrug, so faßte der Herzog von Kalabrien, der mit seinem Heere nahe bey Siena stand, den Muth, es anzugreifen. Er führte dieß auch sogleich aus, und da die Florentinischen Truppen sich angegriffen sahen, so hatten sie gar kein Zutrauen mehr, weder auf ihre Waffen, noch auf ihre Menge, denn sie waren dem Feinde überlegen, noch auf die außerordentlich feste Stellung, die sie inne hatten, sondern sie entflohen, ohne auch nur den Anblick des Feindes abzuwarten, schon als sie den Staub von fern erblickten, und überließen dem Feinde ihre Vorräthe, ihr Gepäck und ihre Artillerie; so groß war die Feigheit und Unordnung jener Heere, daß die Wendung eines Pferdes mit dem Kopfe oder Rücken im Stande war, in einem Feldzuge die Niederlage oder den Sieg zu bewirken. Diese Niederlage gab den Soldaten des Königs reiche Beute, und verursachte den Florentinern den größten Schrecken; denn ihre Stadt war nicht allein von dem Kriege, sondern auch von einer schweren Seuche bedrängt, welche in der Stadt so mächtig herrschte, daß alle Bürger, um den Tod zu fliehen, sich in ihre Landhäuser zurück gezogen hatten. Hierdurch ward nun die Niederlage noch fürchterlicher, denn diejenigen Bürger, deren Besitzungen im Pesathale und im Elsathale lagen, und die sich hierher zurück gezogen hatten, flohen, nachdem diese erfolgt war, so eilig als sie nur immer konnten, nicht nur mit ihren Kindern und Habseligkeiten, sondern auch mit ihren Arbeiten nach Florenz; so daß es

Jahr 1479. schien, als fürchte man jeden Augenblick, daß sich der Feind vor der Stadt zeigen werde. Diejenigen, denen die Besorgung des Krieges übertragen war, befahlen, da sie diese Unordnung sahen, den Truppen, die im Peruginischen siegreich fochten, den Feldzug gegen Perugia aufzugeben, und nach dem Elsathale zu kommen, um sich dem Feinde entgegen zu setzen, der nach seinem Siege ohne den mindesten Widerstand das Land durchstreifte. Obschon nun diese Truppen die Stadt Perugia schon so eng eingeschlossen hatten, daß man fast stündlich ihren Fall erwartete, so wollten doch die Florentiner eher ihr Eigenthum beschützen als fremdes erobern. Das Heer ward also von seinen glücklichen Erfolgen hinweg gerissen und nach St. Casciano, einem Kastell, acht Meilen von Florenz, geführt, indem man meinte, daß man dem Feinde an keinen andern Orte die Spitze biethen könne, bis sich die Überreste des geschlagenen Heeres gesammelt hätten. Der Theil der Feinde, der zu Perugia frey, und durch den Abmarsch der Florentiner kühn geworden war, machte täglich große Beute im Florentinischen und Cortonesischen; und der Theil, der unter Alphons, Herzog von Kalabrien, bey Poggibonzi gesiegt hatte, nahm zuerst diese Stadt; dann Vico in Besitz, plünderte Certaldo, und brachte, nach diesen Eroberungen und Erbeutungen, sein Lager nach dem Kastell von Colle, welches zu damahliger Zeit für äußerst fest gehalten ward, und da es von Leuten besetzt war, die der Florentinischen Regierung sehr ergeben waren, den Feind so lange aufhalten konnte, bis die Truppen sich zusammen gezogen hatten. Da also die Florentiner alle ihre Truppen bey St. Casciano beysammen hatten, und die Feinde Colle mit aller Macht angriffen, so beschlossen jene, sich ihnen zu nähern, um dadurch der Besatzung Muth zur Vertheidigung zu geben, und die Feinde weniger rasch zum Angriffe zu machen, da sie ihnen so nahe standen. Diesem Beschluß zufolge ho-

ben sie ihr Lager von St. Casciano auf, und rückten damit nach St. Giminiano, welches fünf Meilen von Colle liegt; von hieraus belästigten sie mit leichter Reuterey und anderen beweglicheren Truppen täglich das Lager des Herzogs. Dennoch war für die Besatzung von Colle diese Hülfe nicht hinreichend; daher sie, aus Mangel an den nothwendigsten Dingen, sich am dreyzehnten November zum Verdruße der Florentiner und zur größten Freude der Feinde, und besonders der Sieneser, sich ergaben, welche letztere außer ihrem gemeinschaftlichen Hasse gegen die Stadt Florenz, noch einen besonderen gegen die Einwohner von Colle hatten. Jahr 1479.

Der Winter war bereits hart, und das Wetter zum Kriege ungünstig, daher der Papst und der König, entweder um Hoffnung zum Frieden zu geben, oder um die erlangten Siege friedlicher genießen zu können, den Florentinern einen Waffenstillstand auf drey Monathe anbothen, zu dessen Annahme sie zehn Tage Bedenkzeit gaben, der aber sogleich angenommen ward. Wie es aber allen Verwundeten zu gehen pflegt, daß sie nähmlich ihre Wunden viel schmerzlicher fühlen, wenn das Blut wieder erkaltet ist, als dann, wann sie dieselben empfangen, so lehrte auch jetzt diese kurze Ruhe die Florentiner erst recht erkennen, welche Widerwärtigkeiten sie erlitten hatten, und nun klagten sich die Bürger ganz frey und rücksichtslos einander an, offenbarten die in diesem Kriege begangenen Fehler, zeigten die unnützer Weise verwandten Kosten, und die ungerechter Weise auferlegten Lasten. Alle diese Dinge wurden nicht allein in den Gesellschaften der Einzelnen, sondern auch in den öffentlichen Versammlungen mit Heftigkeit besprochen. Ja einer hatte die Kühnheit, sich gegen Lorenz von Medici zu wenden, mit den Worten: Diese Stadt ist erschöpft und will keinen Krieg mehr, und daher wäre es nöthig, daß sie an den Frieden dächte. Lorenz, der die Nothwendigkeit davon einsah, vereinigte sich also mit

Jahr 1479. denjenigen seiner Freunde, die er für die treuesten und weisesten hielt, und sie beschlossen zuerst, da die Venezianer sich kalt und gar nicht treu zeigten, und der Herzog noch unmündig und in bürgerlichen Unruhen verwickelt war, daß man durch neue Freunde sich neues Glück suchen müsse. Indessen waren sie zweifelhaft, wessen Händen sie sich anvertrauen sollten, ob des Papstes oder des Königs. Nachdem sie alles überlegt hatten, gaben sie der Freundschaft des Königs, als der beständigeren und sicheren den Vorzug; denn die kurze Lebensdauer der Päpste, der verschiedene Charakter der Nachfolger, der Mangel an Furcht der Kirche vor den Fürsten, und die geringe Rücksicht, die sie bey der Wahl ihrer Maßregeln nimmt, verursachen, daß ein weltlicher Fürst nie ein vollkommenes Vertrauen auf einen Papst setzen, oder mit Sicherheit sein Schicksal mit dem des Papstes vereinigen kann. Denn wer in Krieg und Gefahr des Papstes Freund ist, der wird bey den Siegen begleitet, bey den Niederlagen allein seyn, weil der Papst durch geistliche Macht und geistliches Ansehen aufrecht gehalten, und beschützt wird. Da sie also der Meinung waren, daß es nützlicher sey, den König zu gewinnen, so urtheilten sie, daß dieses auf keine bessere und sichere Weise geschehen könne, als durch Lorenzos Person selbst; weil sie glaubten, daß jemehr Anstand man gegen den König beobachte, desto leichter werde man Mittel finden, die vorgefallenen Feindseligkeiten zu vertilgen. So bald also Lorenz zu dieser Reise entschlossen war, empfahl er die Stadt und die Regierung an Messer Thomas Soderini, der damahls Gonfaloniere der Gerechtigkeit war, reiste im Anfange des December von Florenz ab, und meldete der Signoria von Pisa aus die Ursache seiner Abreise. Die damahligen Signoren aber ernannten ihn, um ihn zu ehren, und damit er den Frieden mit dem Könige mit größerem Ansehen unterhandeln könnte, zum Gesandten des Florenti-

nischen Volks und gaben ihm Vollmacht mit demselben ein Bündniß zu schließen, so wie es ihm für seinen Staat am zuträglichsten scheinen würde. Jahr 1479.

Zur nähmlichen Zeit griff der Herr Robert von St. Severino gemeinschaftlich mit Ludwig und Askanius, deren Bruder Sforza bereits gestorben war, von neuem den Mailändischen Staat an, um die Regierung desselben zu verändern; da sie nun Tortona eingenommen hatten, und Mailand und dessen ganzes Gebieth in Waffen war, so ward der Herzoginn Bona gerathen, die Sforza wieder in ihr Vaterland einzusetzen, und sie, um diese bürgerlichen Zwistigkeiten wegzuräumen, in die Regierung aufzunehmen. Der Urheber dieses Raths war Anton Tassini aus Ferrara, der, von niedriger Geburt, als er nach Mailand gekommen, dem Herzoge Galeazzo empfohlen, und von diesem seiner Gemahlinn als Kammerdiener zugegeben worden war. Dieser stieg, entweder um seiner körperlichen Schönheit, oder irgend eines andern verborgenen Talentes willen, nach des Herzogs Tode, bey der Herzoginn in so großes Ansehen, daß er gleichsam den Staat regierte; woran Messer Cecco, ein durch Klugheit und lange Erfahrung ausgezeichneter Mann, sehr großes Mißfallen fand. Daher suchte dieser, wo er nur konnte, sowohl bey der Herzoginn, als bey den andern Gliedern der Regierung, den Einfluß des Tassino zu vermindern. Dieser, der es bemerkte, rieth der Herzoginn, sowohl um sich für diese Angriffe zu rächen, als auch um jemand bey sich zu haben, der ihn gegen Messer Cecco vertheidigte, die Sforzaner in ihr Vaterland wieder einzusetzen; worauf dann die Herzoginn auch, seinem Rathe folgend, ohne Messer Cecco das mindeste davon zu sagen, sie wieder aufnahm. Hierüber sagte dieser zu ihr: Du hast eine Maßregel genommen, die mir das Leben und dir die Regierung kosten wird. Beydes geschah auch bald darauf, denn Messer Cecco ließ der Herr

Jahr 1479. Ludwig umbringen, und da nach einiger Zeit Teffino aus dem Herzogthum gejagt ward, so wurde die Herzoginn so unwillig darüber, daß sie Mailand verließ, und die Vormundschaft über ihren Sohn den Händen Ludwigs anvertraute. Da nun Ludwig hierdurch der einzige Regent des Herzogthumes Mailand blieb, so bewirkte er in der Folge, wie man darthun wird, den Untergang Italiens.

Lorenz von Medici war nach Neapel abgereist, und der Waffenstillstand dauerte noch fort, als gegen alle Erwartung Ludwig Fregoso, der im Einverständnisse mit einem gewissen Serezaner gestanden hatte, durch List mit Bewaffneten in Serezana einrückte, den Ort in Besitz, und den, der daselbst im Nahmen des Florentinischen Volks den Befehl führte, gefangen nahm. Dieser Vorfall verursachte den Häuptern der Florentinischen Regierung großes Mißvergnügen, denn sie hielten sich für überzeugt, daß alles auf Befehl des Königs Ferdinand erfolgt sey. Sie beklagten sich deßhalb bey dem Herzog von Kalabrien, daß sie während des Waffenstillstandes mit einem neuen Kriege angegriffen würden. Der Herzog bewies auf alle Weise durch Briefe und durch Gesandte, daß dieser Vorfall ganz ohne seines Vaters oder seine Einwilligung erfolgt sey. Dennoch hielten die Florentiner ihre Umstände für sehr schlimm, da sie sich entblößt von Geld, das Haupt des Staats in des Königs Händen, ihre Republik in einem alten Kriege mit dem Papst und dem Könige, und in einem neuen mit den Genuesern verwickelt sahen, und dabey ohne Freunde waren; denn auf die Venezianer hofften sie nicht, und die Mailändische Regierung fürchteten sie eher, weil dieselbe veränderlich und wankend war. Nur eine Hoffnung hatten die Florentiner, nähmlich auf das, was Lorenz von Medici mit dem Könige unterhandeln würde.

Lorenz war zur See in Neapel angekommen, und ward daselbst nicht nur vom Könige, sondern auch von der ganzen Stadt sehr ehrenvoll und mit gespannter Erwartung aufgenommen; denn da bloß zu seiner Unterdrückung ein so großer Krieg erregt worden war, so machte ihn die Größe der Feinde, die er gehabt hatte, außerordentlich groß. Da er aber in Person vor den König kam, sprach er auf eine solche Weise von dem Zustande von Italien, von der Stimmung seiner Fürsten und Völker, und von dem, was der Frieden hoffen, der Krieg fürchten ließe, daß der König, nachdem er ihn gehört hatte, sich mehr über die Größe seines Geistes, über die Gewandtheit seines Verstandes, und die Schärfe seines Urtheils wunderte, als er vorher sich verwundert hatte, daß er allein einen so schweren Krieg hatte bestehen können. Daher verdoppelte er seine Ehrenbezeugungen gegen ihn, und fing an zu bedenken, daß er besser thun würde, ihn als seinen Freund von sich zu lassen, wie als Feind ihn zurück zu halten. Dennoch hielt er ihn durch mancherley Gründe vom December bis zum März auf, nicht allein um ihn selbst, sondern auch, um die Stadt Florenz noch genauer zu prüfen. Denn es fehlte Lorenzen nicht an Feinden in Florenz, die gewünscht hätten, daß der König ihn zurückbehalten, und wie Jakob Piccinino, behandelt hätte, und die, unter dem Scheine sich darüber zu beklagen, in der ganzen Stadt davon sprachen, auch wohl bey den öffentlichen Berathschlagungen dem, was zu des Lorenz Gunsten war, sich widersetzten. Durch dieses Verfahren hatten sie den Ruf verbreitet, daß wenn der König ihn lange in Neapel behielte, so würde die Regierung in Florenz eine Veränderung erleiden. Dieses war die Ursache, daß der König so lange Anstand nahm, ihn zu entlassen, weil er sehen wollte, ob in Florenz etwa eine Unruhe entstehen möchte. Da er aber sah, daß alles ruhig vorüberging, so entließ er ihn am Jahr 1479.

Jahr 1480 sechsten März 1480, vorher aber suchte er ihn durch alle Arten von Gefälligkeiten und Freundschaftsbezeugungen für sich zu gewinnen, und so wurden zwischen ihnen Übereinkünfte auf alle Zeiten zur Erhaltung ihrer beyderseitigen Staaten geschlossen. War also Lorenz schon sehr groß von Florenz abgereist, so kehrte er viel größer noch dahin zurück, und ward mit einer solchen Freude von den Bürgern empfangen, wie es seine vorzüglichen Eigenschaften und seine so eben geleisteten Dienste verdienten, indem er sein eigenes Leben in Gefahr gesetzt hatte, um seinem Vaterlande den Frieden wiederzugeben. Denn zwey Tage nach seiner Ankunft ward der zwischen der Republik Florenz und dem Könige abgeschlossene Vergleich bekannt gemacht, durch welchen sich beyde Theile verpflichteten, ihre beyderseitigen Staaten zu erhalten, ferner, daß es auf den Willen des Königs ankomme, die den Florentinern im Kriege weggenommenen Städte ihnen zurückzugeben, daß die Pazzi, die in dem Thurme von Volterra saßen, befreyt werden, und dem Herzoge von Kalabrien auf eine gewisse Zeit eine bestimmte Summe Geldes gezahlt werden sollte.

Sobald dieser Vertrag bekannt wurde, erregte er bey dem Papst und den Venezianern den größten Zorn. Denn der Papst fand sich von dem Könige, und die Venezianer von den Florentinern wenig geachtet, denn da sie beyde Theilnehmer an dem Kriege gewesen waren, so beklagten sie sich, keinen Theil an dem Frieden zu haben. Da man diesen Unwillen in Florenz vernahm und daran glaubte, so erregte er bey jedem die Besorgniß, daß aus diesem Frieden ein noch schlimmerer Krieg entstehen möchte. Die Häupter des Staats beschlossen also, die Regierung noch mehr einzuschränken, und die wichtigeren Berathschlagungen auf eine kleinere Zahl zurückzuführen; sie ernannten deßhalb einen Rath von siebenzig Bürgern mit der ausgedehntesten Voll-

macht zu den wichtigsten Verhandlungen. Diese neue Ord- Jahr
nung nöthigte diejenigen zur Ruhe, die etwa Neuerungen 1480.
hätten einführen wollen. Um sich auch Ansehen zu verschaf-
fen, bestätigten sie vor allen Dingen den zwischen Lorenz
und dem Könige geschlossenen Frieden, und ernannten Ge-
sandte an den Papst, wozu sie Messer Anton Ridolfi und
Peter Nahi ernannten. Allein ungeachtet dieses Friedens ging
Alphons, Herzog von Kalabrien, dennoch mit seinem Heere
nicht von Siena ab, indem er vorschützte, daß er durch die
Uneinigkeiten der dortigen Bürger zurückgehalten werde,
und diese waren wirklich so groß, daß sie ihn, der vor der
Stadt einquartirt war, in dieselbe hineinführten, und zum
Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten machten. Der Herzog be-
diente sich dieser Gelegenheit, um viele Bürger mit Geld-
strafen, viele mit Gefängnißstrafe, viele mit Verweisung,
und einige mit der Todesstrafe zu belegen; und durch dieses
Verfahren ward er nicht allein den Sienesern, sondern auch
den Florentinern sehr verdächtig, daß er im Sinne haben
möchte, sich zum Oberherrn der Stadt zu machen. Auch
sah man dagegen kein Mittel, da die Stadt mit dem Kö-
nige eine neue Freundschaft gestiftet hatte, mit dem Papste
aber und den Venezianern in Feindschaft war. Diese Be-
sorgniß zeigte sich nicht bloß bey dem ganzen Florentinischen
Volke, welches alle Dinge sehr fein zu deuten weiß, son-
dern auch bey den Häuptern des Staats, und jedermann ver-
sicherte, daß unsere Stadt niemahls in so großer Gefahr ge-
wesen sey, ihre Freyheit zu verlieren. Aber Gott, der immer
in solchen Zeiten der äußersten Noth besondere Sorge für sie
getragen hat, bewirkte eine nicht gehoffte Begebenheit, welche
dem Papste, dem Könige und den Venezianern wichtigere
Angelegenheiten zu bedenken gab, als die Toskanischen.

Mahomed, der Großtürke, war mit einem großen Heere
zur Belagerung von Rhodus gegangen und hatte dasselbe

Jahr 1480. viele Monathe lang bekämpft; allein obgleich seine Macht groß und seine Beharrlichkeit bey der Belagerung des Orts sehr groß war, so fand er beydes bey den Belagerten doch noch größer; denn diese vertheidigten sich mit solcher Tapferkeit gegen seinen Ungestüm, daß Mahomed genöthigt war, diese Belagerung mit Schande aufzugeben. Da er also von Rhodus abgegangen war, so ging ein Theil seiner Flotte unter dem Pascha Jakob nach Velona zu; sey es nun, daß dieser die Leichtigkeit der Unternehmung sah, oder daß er wirklich nach seines Herrn Befehl handelte, er setzte, indem er um die Küsten von Italien herum segelte, plötzlich vier tausend Soldaten ans Land; mit diesen griff er die Stadt Otranto an, nahm sie sogleich, plünderte sie, und ermorderte alle ihre Einwohner. Hierauf suchte er sich, so gut er nur immer konnte, sowohl in der Stadt, als auch im Hafen zu befestigen, brachte gute Reuterey hinein, und durchstreifte und plünderte mit dieser das umliegende Land. Der König, da er diesen Angriff sah, und erkannte, von welchem mächtigen Fürsten die Unternehmung herrühre, versandte Bothen nach allen Seiten, um sie anzuzeigen, und gegen den gemeinschaftlichen Feind um Hülfe zu bitten; den Herzog von Kalabrien aber und dessen Truppen, die in Siena waren, rief er sehr angelegentlich zurück.

So sehr dieser Angriff den Herzog und das übrige Italien beunruhigte, eben so sehr erfreute er Florenz und Siena; denn diese Stadt glaubte ihr Freyheit wieder gewonnen zu haben, und jene sah sich befreyt von den Gefahren, die ihr den Verlust derselben drohten. Diese Meinung ward noch bestärkt durch die Klagen des Herzogs bey seinem Abmarsch von Siena, indem er das Schicksal anklagte, daß es durch einen unverhofften und durch keine Vernunft vorherzusehenden Schlag ihm die Herrschaft von

Toskana entrissen habe. Derselbe Vorfall änderte auch die Entschließung des Papstes, der zuvor niemahls einen Florentinischen Gesandten hatte anhören wollen, hierdurch aber so milde ward, daß er einen jeden anhörte, der von dem allgemeinen Frieden mit ihm sprach. Die Florentiner erhielten also die Versicherung, daß wenn sie sich geneigt finden lassen wollten, den Papst um Verzeihung zu bitten, so würden sie solche erhalten. Man hielt also nicht für gut, diese Gelegenheit vorbey gehen zu lassen, und schickte zwölf Gesandte an den Papst ab, die derselbe, da sie in Rom angekommen waren, durch mancherley Mittel aufhielt, bevor er ihnen Audienz gab. Doch endlich ward zwischen den Theilen abgemacht, wie man sich in Zukunft verhalten, und wie viel jeder, sowohl in Friedens als Kriegszeiten beyzutragen habe. Hierauf gelangten die Gesandten zu den Füßen des Papstes, der in der Mitte seiner Cardinäle im höchsten Pompe sie erwartete. Sie entschuldigten die vorgefallenen Begebenheiten, indem sie die Schuld davon bald auf die Nothwendigkeit, bald auf die Bosheit anderer, bald auf die Wuth des Volkes, bald auf ihren gerechten Zorn warfen; und darstellten, wie unglücklich diejenigen sind, die genöthigt werden, entweder zu kämpfen oder zu sterben. Da man alles ertragen müsse, sagten sie, um dem Tode zu entgehen, so hätten sie auch diesen Krieg, den Bannfluch, und alles das andere Ungemach ertragen, welches aus den vorgefallenen Begebenheiten erfolgt sey, damit ihre Republik der Sclaverey entgehen möchte, welche der Tod der Freystaaten zu seyn pflegte. Wenn sie indessen, wiewohl gezwungen, einen Fehler begangen hätten, so wollten sie denselben wieder gut zu machen suchen, und vertrauten auf seine Gnade, welche sie nach dem Beyspiele des höchsten Erlösers in seine erbarmungsvollen Arme aufnehmen werde. Auf diese Entschuldigungen antwortete der Papst mit Worten voll Hochmuth

Jahr 1480.

Jahr 1480. und Zorn, indem er ihnen alles dasjenige vorwarf, was sie in vergangenen Zeiten gegen die Kirche vollbracht hatten; dennoch sey er, um die Vorschriften Gottes zu beobachten, willig, ihnen die verlangte Verzeihung zuzugestehen; allein er müsse ihnen zu verstehen geben, daß sie gehorchen müßten, und daß, sobald sie den Gehorsam brächen, sie alsdann die Freyheit verlieren müßten, die sie schon jetzt hätten verlieren sollen, und zwar gerechterweise: denn diejenigen seyen gerechterweise frey, die sich in guten, nicht in bösen Werken üben, weil eine übelangewandte Freyheit sich und anderen schade; daß man aber im Stande sey, Gott wenig und die Kirche noch weniger zu achten, dieß sey nicht die Handlungsweise eines freyen, sondern eines zügellosen und mehr zum Bösen, als zum Guten geneigten Menschen, dessen Besserung nicht bloß den Fürsten, sondern einem jeden Christen zustehe; also hätten sie wegen der vorgefallenen Dinge sich über sich selbst zu beklagen, da sie durch böse Werke zum Kriege Anlaß gegeben, und durch noch bösere ihn unterhalten hätten; welcher Krieg jetzt mehr durch die gütige Gesinnung anderer, als durch ihre Verdienste beendet werde.

1481. Hierauf ward die Formel des Vertrages und des Segens abgelesen; und zu dieser fügte der Papst außer den schon verhandelten und festgesetzten Dingen noch hinzu, daß wenn die Florentiner die Früchte des Segens genießen wollten, sie mit ihrem Gelde fünfzehn bewaffnete Galeeren so lange unterhalten müßten, als der Türke das Königreich bekämpfte. Die Gesandten beklagten sich sehr über diese Last, die ihnen noch außer dem geschlossenen Vertrage auferlegt ward, allein sie konnten auch nicht den kleinsten Theil davon durch keinerley Mittel oder Gunst, und durch keine Klage abwälzen. Als sie aber nach Florenz zurückgekehrt waren, so sandte die Signoria, um den Frieden zu befestigen, Messer Guidantonio Vespucci, der kurz vorher aus Frankreich zurück gekehrt

war, als Gesandten an den Papst. Dieser brachte durch seine Klugheit alles in einen erträglichen Zustand, und erhielt von dem Papste viele Gnadenbezeugungen; welches ein Zeichen besserer Versöhnung war. Jahr 1481.

Nachdem also die Florentiner ihre Angelegenheiten mit dem Papst in Ordnung gebracht hatten, Siena frey, und auch sie selbst durch den Abmarsch des Herzogs von Kalabrien aus Toskana, von der Furcht vor dem Könige befreyt waren; so drängten sie den König auf alle mögliche Weise zu der Zurückgabe ihrer Festungen, welche der Herzog von Kalabrien bey seinem Abmarsche in den Händen der Sieneser zurückgelassen hatte. Der König besorgte also, daß die Florentiner in dieser seiner großen Noth von ihm abfallen, und durch einen Krieg gegen die Sieneser, ihm die Hülfstruppen abhalten möchten, welche er vom Papste und den andern Italienern hoffte. Er willigte deßhalb in die Zurückgabe derselben, und verband sich die Florentiner abermahls durch neue Wohlthaten. So sind es also die Macht und die Noth, nicht Schriften und Verträge, welche die Fürsten zwingen, ihr Wort zu halten. Durch die Zurücknahme dieser Festungen und die Befestigung dieses neuen Bündnisses also erlangte Lorenz von Medici das Ansehen wieder, welches zuerst der Krieg und dann der Frieden, als man vor dem Könige besorgt war, ihm entzogen hatte. Denn damahls fehlte es nicht an Leuten, die ihn öffentlich verläumdeten, behauptend, er habe, um sich selbst zu retten, sein Vaterland verkauft; und wie man im Kriege die Festungen verloren habe, so werde man im Frieden die Freyheit verlieren. Als aber die Festungen zurückgegeben und mit dem Könige ein ehrenvoller Vergleich abgeschlossen, auch die Stadt wieder zu ihrem alten Ansehen gelangt war, so veränderte Florenz, diese Stadt, die nach dem Sprechen so begierig ist, und alle Dinge nicht nach dem Rath, sondern

Jahr 1481. nach dem Erfolge beurtheilt, ihre Reden: Lorenz ward bis zum Himmel erhoben, und man sagte, er habe durch seine Klugheit im Frieden sich dasjenige wieder zu erwerben gewußt, was das Unglück ihm im Kriege geraubt habe; und sein Rath und sein Verstand habe mehr vermocht, als die Waffen und die Macht seines Gegners.

Die Angriffe der Türken hatten den Krieg aufgeschoben, der durch den Unwillen der Venezianer und des Papstes über den Frieden im Begriffe war, auszubrechen. So wie aber dieser Angriff in seinem Beginne unverhofft und der Anlaß zu vielem Guten gewesen war, so war sein Ende unerwartet und verursachte viel Schlimmes. Mahomed der Großtürke starb nähmlich gegen alle Erwartung; es kam zwischen seinen Söhnen zu Uneinigkeiten; und die Türken, die sich in Puglia befanden, übergaben, da sie sich von ihrem Herrn verlassen sahen, Otranto durch einen Vergleich dem Könige. Da also diese Furcht, die den Papst und die Venezianer ruhig erhalten hatte, hinweg geräumt war, so war man allgemein vor neuen Unruhen besorgt. Auf einer Seite waren der Papst und die Venezianer verbündet, und an diese schlossen sich die Genueser, Sieneser, und andere weniger mächtige an; auf der anderen waren die Florentiner, der König und der Herzog, mit welchen sich die Bolognese, und viele andere Herren verbanden. Die Venezianer wünschten sich Ferraras zu bemächtigen, und sie glaubten zu dieser Unternehmung eine billige Ursache, und auf ihr Gelingen eine gegründete Hoffnung zu haben. Die Ursache war folgende: Der Markgraf behauptete, er sey nicht mehr gehalten, den Gerichtshalter *) und das Salz von ihnen zu nehmen,

---

*) Obgleich die Stadt Ferrara der Familie von Este gehörte, so stand doch den Venezianern die Rechtspflege in derselben zu, und sie sandten deßhalb einen so genannten Vicedominus

da man durch einen Vertrag festgesetzt habe, daß nach sie- Jahr
benzig Jahren die Stadt von dieser sowohl, wie von jener 1481.
Last frey seyn solle. Die Venezianer auf der andern Seite antworteten, daß so lange er das Polesinische behalte, so lange müsse er auch den Gerichtshalter und das Salz von ihnen nehmen. Da nun der Markgraf hierin nicht willigen wollte, so glaubten die Venezianer eine gerechte Ursache zu haben, die Waffen gegen ihn zu ergreifen; auch schien ihnen die Zeit zur Ausführung bequem, da sie den Papst sehr unwillig gegen den König und die Florentiner sahen. Um sich den Papst nun noch geneigter zu machen, nahmen sie den Grafen Hieronymus, der nach Venedig kam, höchst ehrenvoll auf, und schenkten ihm das Bürgerrecht und den Adel der Stadt Venedig, welches immer ein Zeichen der höchsten Beehrung ist für diejenigen, die sie damit beschenken. Um 1482.
zu diesem Kriege gerüstet zu seyn, hatten sie neue Steuern aufgelegt und zum Feldherrn ihrer Heere den Herrn Robert von S. Severino ernannt, der erzürnt gegen den Herrn Ludwig, Stadthalter von Mailand, nach Tortona entflohen, und nachdem er dort einige Unruhen erregt, nach Genua gegangen war, von wo ihn die Venezianer zu sich gerufen, und zum Befehlshaber ihrer Truppen ernannt hatten.

Diese Zurüstungen zu neuen Angriffen machten, als sie dem feindlichen Bunde bekannt wurden, daß auch dieser sich zum Kriege rüstete. Der Herzog von Mailand ernannte zu seinem Feldherrn Friedrich, Herrn von Urbino, und die Florentiner den Herrn Constanz von Pesaro. Um auch die Gesinnung des Papstes zu erforschen und zu erfahren, ob die Venezianer in Übereinstimmung mit ihm den Krieg gegen Ferrara anfingen, sandte der König Ferdinand Alphons

---

(Italienisch Visdomine) oder der Gerichtshalter dorthin, um über alle dort vorkommende Rechtsfälle zu entscheiden.

Jahr. 1482. Herzog von Kalabrien mit seinem Heere über den Tronto, und verlangte von dem Papste Erlaubniß zum Durchmarsche um nach der Lombardey dem Markgrafen zu Hülfe zu gehen; allein der Papst schlug dieses gänzlich ab. Da also der König und die Florentiner hierdurch einen sicheren Beweis seiner Gesinnung zu haben glaubten, so beschlossen sie ihn mit Gewalt zu zwingen, daß er aus Noth ihr Freund werden müßte, oder ihm wenigstens so viel Hindernisse in den Weg zu legen, daß er nicht im Stande wäre, den Venezianern Hülfe zu leisten, denn diese standen bereits im Felde, hatten den Krieg gegen den Markgrafen angefangen, zuerst sein Land durchstreift, und dann Figarolo belagert, eine Festung, die für den Staat dieses Herrn sehr wichtig war. Da also der König und die Florentiner beschlossen hatten, den Papst anzugreifen, so streifte Alphons, Herzog von Kalabrien, bis gegen Rom, und that mit Hülfe der Colonna, die sich mit ihm verbunden hatten, weil sich die Orsini an den Papst anschlossen, dem Lande großen Schaden. Auf der anderen Seite griffen die Florentiner mit Messer Nikolaus Vitelli Citta di Castello an, nahmen diese Stadt ein, verjagten Messer Lorenz daraus, der im Nahmen des Papstes den Befehl darin führte, und machten Messer Nikolaus gleichsam zum Oberherrn derselben.

Der Papst befand sich also in der größten Verlegenheit, denn Rom ward innerhalb von den Parteyen zerrüttet, und außerhalb von den Feinden angegriffen. Dennoch machte er, als ein muthvoller Mann, der entschlossen war zu siegen, nicht aber dem Feinde zu weichen, den erlauchten Robert von Rimino zu seinem Feldherrn; ließ denselben nach Rom kommen, woselbst er alle seine Truppen versammelt hatte, und stellte ihm vor, wie viel Ehre es ihm bringen würde, wenn er gegen die Macht eines Königs die Kirche aus den Trübsalen errettete, in der sie sich befände; wie nicht er al-

lein, sondern auch alle seine Nachfolger diese Verbindlichkeit gegen ihn haben würden, und wie nicht nur die Menschen, sondern Gott selbst ihm dafür erkenntlich seyn würden. Herr Robert, nachdem er zuvor die Reuter des Papstes und alle seine Zurüstungen besichtigt hatte, rieth demselben, so viel Fußvolk zu errichten, als er könnte; und dieses ward mit großem Eifer und vieler Schnelligkeit ins Werk gerichtet. Der Herzog von Kalabrien war so nahe bey Rom, daß er täglich bis an die Thore der Stadt streifte und plünderte; und dieser Umstand machte das Römische Volk so unwillig, daß viele sich freywillig anbothen, dem erlauchten Herrn Robert bey der Vertheidigung der Stadt zu helfen, und alle diese wurden von ihm mit Dank angenommen. Der Herzog entfernte sich, da er diese Vorkehrungen merkte, ein wenig von der Stadt, in der Meinung, daß wenn er entfernt wäre, Herr Robert nicht den Muth haben werde, ihn aufzusuchen; theils auch erwartete er seinen Bruder Friedrich, der ihm mit neuen Truppen von seinem Vater zugesandt wurde. Herr Robert, da er sich dem Herzoge an Reutern beynahe gleich, an Fußvolk aber überlegen sah, marschirte in Schlachtordnung von Rom aus, und errichtete sein Lager zwey Meilen vom Feinde. Der Herzog, da er den Feind, gegen alle Erwartung sich auf dem Nacken sah, hielt es für unvermeidlich, entweder zu kämpfen, oder als wäre er geschlagen zu entfliehen. Er beschloß also gleichsam gezwungen zu schlagen, um nicht etwas zu begehen, das eines Königssohnes unwürdig wäre; jeder also wandte sich gegen den Feind, nachdem er seine Truppen so geordnet hatte, wie es damahls gebräuchlich war, und führte sie zur Schlacht, die bis an den Mittag dauerte. In diesem Gefechte ward mit größerer Tapferkeit gefochten, als in irgend einem andern, das seit fünfzig Jahren in Italien geliefert worden war; denn es kamen darin, von beyden Theilen zu-

Jahr 1482.

Jahr 1482. sammen genommen mehr als tausend Menschen um. Das Ende desselben war für die Kirche glorreich, denn die Menge des Päpstlichen Fußvolkes war für die Herzogliche Reuterey so verderblich, daß diese genöthigt war, die Flucht zu ergreifen; und sogar würde der Herzog gefangen worden seyn, wenn er nicht von den vielen Türken gerettet worden wäre, die einen Theil der zu Otranto gelandeten ausmachten, und jetzt unter ihm dienten. Nachdem der erlauchte Robert diesen Sieg davon getragen, kehrte er im Triumphe nach Rom zurück, doch konnte er dessen nicht lange genießen, denn da er bey der Last jenes Tages sehr viel Wasser getrunken hatte, so bekam er davon einen Durchfall, der ihm in wenig Tagen das Leben kostete. Sein Leichnam ward von dem Papste mit allen möglichen Ehrenbezeugungen bestattet. Nachdem der Papst also diesen Sieg erfochten hatte, sandte er sogleich den Grafen gegen Citta di Castello, um diesen Ort wo möglich Messer Lorenz wieder zu verschaffen, und auch um die Stadt Rimino zu prüfen. Denn da nach dem Tode des erlauchten Robert dessen einziger kleiner Sohn in der Verwahrung seiner Gemahlinn zurück geblieben war, so hielt er es für leicht, sich diese Stadt zuzueignen. Auch würde es ihm glücklich gelungen seyn, wenn diese Dame nicht von den Florentinern vertheidigt worden wäre, die sich ihm so mächtig widersetzten, daß er weder gegen Castello noch gegen Rimino das mindeste ausrichten konnte.

Während diese Dinge in Romagna und in Rom vorgingen, hatten die Venezianer Figarolo eingenommen, und waren mit ihren Truppen über den Po gegangen; dagegen war das Lager des Herzogs von Mailand und des Markgrafen von Ferrara in Unordnung; denn Friedrich, Graf von Urbino, war krank geworden, und hatte sich, um geheilt zu werden, nach Bologna tragen lassen, starb aber daselbst. Die Angelegenheiten des Markgrafen gingen also widrig

und die Hoffnung der Venezianer auf die Einnahme von Ferrara wuchs täglich. Auf der andern Seite wandte der König und die Florentiner alle mögliche Mühe an, um den Papst zu ihrem Willen zu bewegen, und da es ihnen durch die Gewalt der Waffen nicht gelungen war, so drohten sie ihm mit der Kirchenversammlung, die von dem Kaiser in Basel bereits angesagt worden war. Mit Hülfe der Kaiserlichen Gesandten, die sich in Rom befanden, und der ersten Cardinäle, die den Frieden wünschten, ward also der Papst bewogen und gezwungen, auf den Frieden und die Einigkeit von Italien zu denken. Der Papst also bequemte sich, theils aus Furcht, theils weil er einsah, daß die Größe der Venezianer der Untergang der Kieche und Italiens sey, sich mit den Verbündeten zu vereinigen, und sandte seine Nunzien nach Neapel; hier ward ein Bündniß auf fünf Jahre abgeschlossen, zwischen dem Papste, dem Könige, dem Herzog von Mailand, und den Florentinern; den Venezianern aber ward Raum gelassen, es ebenfalls anzunehmen. Nachdem dieß geschehen war, ließ der Papst den Venezianern sagen, sie möchten sich des Krieges gegen Ferrara enthalten. Diese wollten sich aber nicht dazu verstehen, sondern rüsteten sich vielmehr mit noch größerer Macht zum Kriege, und kamen, nachdem sie die Truppen des Herzogs und des Markgrafen bey Argenta geschlagen hatten, schon so nahe an Ferrara, daß sie in dem Park des Markgrafen ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Jahr 1482.

Die Verbündeten glaubten also nicht länger zögern zu dürfen, diesem Fürsten kräftigen Beystand zu leisten, und ließen den Herzog von Kalabrien mit seinen und den Päpstlichen Truppen nach Ferrara gehen. Eben so sandten auch die Florentiner alle ihre Truppen dahin; und um die Eintheilung der Geschäfte für diesen Krieg besser zu besorgen, veranstaltete der Bund eine Zusammenkunft zu Cremona, 1483.

Jahr 1483. wobey sich der Legat des Papstes nebst dem Grafen Hieronymus, der Herzog von Kalabrien, Herr Ludwig, Lorenz von Medici, und viele andere Italienische Fürsten einfanden, und woselbst unter diesen Fürsten alle Arbeiten des bevorstehenden Krieges vertheilt wurden. Da sie aber der Meinung waren, daß man Ferrara nicht besser Hülfe leisten könne, als durch eine starke Diversion, so wünschten sie, Herr Ludwig möchte darin einwilligen, daß man, um die Venezianer anzugreifen, durch das Herzogthum Mailand ginge. Allein dieser Herr wollte es nicht zugestehen, indem er besorgte, er möchte sich einen Krieg auf den Hals ziehen, den er nicht nach seiner Willkür wieder würde endigen können. Man beschloß daher mit allen Truppen bey Ferrara Halt zu machen, und hier versammelten sie vier tausend Reuter und acht tausend Mann Fußvolk, mit welchen sie den Venezianern entgegen gingen, die zwey tausend zwey hundert Reuter und sechs tausend Mann Fußvolk hatten. Die Verbündeten hielten es für das nothwendigste, die Flotte anzugreifen, welche die Venezianer auf dem Po hatten: sie gingen also bey Bondeno auf dieselbe los, und schlugen sie mit einem Verluste von mehr als zwey hundert Schiffen, wobey Messer Anton Justiniano, der Proveditor der Flotte, zum Gefangenen gemacht ward. Die Venezianer hatten, da sie ganz Italien gegen sich verbündet sahen, um sich größere Macht zu verschaffen, den Herzog dello Reno mit zwey hundert Reutern in Sold genommen. Diesen sandten sie nach der Niederlage ihrer Flotte mit einem Theile ihres Heeres aus, um die Feinde aufzuhalten; den Herrn Robert von St. Severino aber ließen sie mit dem Überreste über die Adda gehen, und sich Mailand nähern, indem er den Nahmen des Herzogs und seiner Mutter, Madonna Bona überall ausrufen ließ; denn auf diese Weise hofften sie irgend eine Veränderung in Mailand hervor zu bringen, weil sie meinten

Herr Ludwig und seine Regierung wären in dieser Stadt verhaßt. Dieser Angriff verursachte im Anfange großen Schrecken, und brachte die Stadt in Waffen; aber dennoch war seine Wirkung am Ende ganz anders, als die Venezianer beabsichtet hatten; denn dasjenige, wozu Herr Ludwig vorher seine Einwilligung nicht hatte geben wollen, das ließ er jetzt um dieser Beleidigung willen sich gefallen. Man ließ also den Markgrafen von Ferrara zur Vertheidigung seines Eigenthums mit vier tausend Pferden und zwey tausend Mann zurück, und der Herzog von Kalabrien ging mit zwölf tausend Pferden und fünf tausend Mann in das Bergamaskische, von da ins Brescianische und dann ins Veronesische und beraubte diese drey Städte, ohne daß die Venezianer, das geringste Mittel dagegen anwenden konnten, fast ihres ganzen Gebiethes, denn Herr Robert konnte mit seinen Truppen nur mühsam die Städte selbst retten. Auf der andern Seite hatte der Markgraf von Ferrara auch einen großen Theil seines Eigenthums wieder erobert, denn der Herzog dello Reno, der ihm gegenüber stand, konnte sich ihm nicht widersetzen, da er nicht mehr als zwey tausend Mann hatte. So kämpften also die Verbündeten diesen ganzen Sommer des Jahres 1483 hindurch glücklich. Jahr 1483.

Als darauf der Frühling des folgenden Jahres anbrach, denn der Winter war ruhig vorüber gegangen, so zogen die Heere wieder in's Feld. Die Verbündeten hatten, um die Venezianer desto schneller unterdrücken zu können, ihr ganzes Heer vereinigt, und wäre der Krieg so wie im vorigen Jahre betrieben worden, so hätte man den Venezianern leicht ihren ganzen Staat in der Lombardey wegnehmen können; denn sie waren auf sechs tausend Pferde und fünf tausend Mann zusammen geschmolzen, und hatten dreyzehn tausend Pferde und sechs tausend Mann gegen sich; denn der Herzog dello Reno war, nachdem sein Dienstjahr abgelaufen 1484.

Jahr 1484. war, nach Hause gegangen. Aber wie es immer zu gehen pflegt, da wo viele Männer von gleicher Macht zusammen wirken, verschafft ihre Uneinigkeit dem Feinde den Sieg; nachdem Friedrich Gonzaga, Markgraf von Mantua gestorben war, der durch sein Ansehen das gegenseitige Vertrauen zwischen dem Herzoge von Kalabrien, und dem Herrn Ludwig erhielt, fingen zwischen diesen Mißhelligkeiten zu entstehen an, und aus den Mißhelligkeiten Eifersucht. Johann Galeazzo, Herzog von Mailand, war nähmlich schon in dem Alter, daß er die Regierung seines Landes übernehmen konnte, und da er die Tochter des Herzogs von Kalabrien zur Frau hatte, so wünschte dieser, daß nicht Herr Ludwig, sondern sein Schwiegersohn, den Staat regieren sollte. Ludwig also, der diesen Wunsch des Herzogs kannte, wollte ihm die Gelegenheit zu dessen Erfüllung entziehen, und die Venezianer, die Ludwigs Argwohn kannten, nahmen hiervon Gelegenheit, und dachten dadurch so wie sie immer gethan hatten, mit Hülfe des Friedens, siegen zu können, da sie durch den Krieg besiegt worden waren; sie unterhandelten also in geheim den Vergleich mit dem Herrn Ludwig, und schlossen ihn im August des Jahres 1484 ab. Da dieses zur Kenntniß der andern Bundesgenossen kam, so erregte es großes Mißfallen, besonders da sie sahen, daß diesem Vergleiche zufolge, die den Venezianern weggenommenen Städte ihnen zurück gegeben, über dieß noch Rovigo und das Polesinische, welches sie dem Markgrafen von Ferrara weggenommen hatten, ihnen überlassen werden, und sie endlich auch alle die lästigen Rechte wieder erhalten sollten, welche sie von Alters her gegen diese Stadt gehabt hatten. Alle waren der Meinung, sie hätten einen Krieg geführt, worauf sie viele Kosten verwandt, und durch dessen Führung sie auch Ehre, durch dessen Endigung sie aber Schande davon getragen hätten; denn die eroberten Städte wären zurück gegeben,

die verlornen aber nicht wieder erobert worden. Indessen waren die Verbündeten genöthigt, den Frieden anzunehmen, theils weil sie der Unkosten müde waren, theils auch weil sie nicht länger um des Verlustes und Ehrgeitzes anderer willen, das ihrige auf's Spiel setzen wollten. Jahr 1484.

Während die Angelegenheiten der Lombardey auf diese Weise vor sich gingen, bedrängte der Papst durch Messer Lorenz Citta di Castello, um Nikolaus Vitelli daraus zu vertreiben, den die Verbündeten seinem Schicksale überlassen hatten, um den Papst zu ihrem Willen zu bewegen. Bey dieser Belagerung aber machten diejenigen, die in der Stadt von Nikolaus Partey waren, einen Ausfall, griffen ihre Feinde an, und schlugen sie. Der Papst rief daher den Grafen Hieronymus aus der Lombardey zurück, und ließ ihn nach Rom kommen, um seine Macht wieder herzustellen, und den Angriff zu erneuern. Hernach aber hielt er es für besser, Messer Nikolaus durch den Frieden zu gewinnen, als ihn von neuem mit Krieg anzufallen; er verglich sich also mit ihm, und suchte ihn auch mit seinem Gegner Messer Lorenz auf die bestmöglichste Weise zu versöhnen. Hierzu vermochte ihn indessen mehr die Besorgniß vor neuen Unruhen, als die Liebe zum Frieden; weil er bemerkte, daß zwischen den Orsini und Colonna neue Bewegungen entstanden. Der König von Neapel hatte in dem Kriege zwischen ihm und dem Papste den Orsini die Grafschaft Tagliacozzo genommen, und sie den Colonna gegeben, die von seiner Partey waren. Als darauf der Friede zwischen dem Könige und dem Papste erfolgt war, hatten die Orsini dieselbe den Verträgen zufolge, zurück gefordert. Der Papst hatte den Colonnesen mehrmahls anbefohlen, sie zurück zu geben; aber diese hatten sich weder durch die Bitten der Orsini, noch durch die Drohungen des Papstes zur Zurückgabe bewegen lassen, sondern hatten vielmehr die Orsini noch

Jahr 1484. von neuem durch Plünderungen und ähnliche Beleidigungen angegriffen. Der Papst also, da er sie nicht vereinigen konnte, hatte alle seine Truppen mit denen der Orsini vereinigt, die Häuser der Colonna zu Rom geplündert, diejenigen, die sie vertheidigten, getödtet und gefangen genommen, und sie des größten Theils ihrer Schlösser beraubt. Diese Unruhen hörten also nicht so wohl durch den Frieden, als durch die Bedrängniß der einen Partey auf.

Aber auch in Genua und in Toskana war es nicht ruhig; denn die Florentiner hielten den Grafen Anton von Marciano mit Truppen an den Gränzen von Serezana, und belästigten, während der Krieg in der Lombardey fortdauerte, die Serezaner durch Streifereyen und leichte Gefechte. In Genua selbst ward Pietrino Fregoso, Doge dieser Stadt, der auf den Erzbischof Paul Fregoso zu viel Vertrauen setzte, mit seiner Gemahlinn und seinen Söhnen von diesem gefangen genommen, der sich darauf zum Herrn der Stadt machte. Ferner hatte die Venezianische Flotte das Königreich angegriffen, Gallipoli eingenommen, und bedrohte die übrigen in der Gegend liegenden Orte. Nachdem aber der Frieden in der Lombardey erfolgt war, hörten alle Unruhen auf, außer in Toskana und in Rom; denn wenig Tage nach erklärtem Frieden starb der Papst, sey es nun, daß er sein natürliches Lebensziel erreicht hatte, oder daß der Frieden ihn, als einen Feind desselben, getödtet. Dieser Papst ließ also Italien nun in Frieden, das er bey seinem Leben in beständigem Kriege erhalten hatte. Durch seinen Tod aber kam Rom sogleich in Waffen. Der Graf Hieronymus zog sich mit seinen Truppen bey Seite in das Kastell; die Orsini fürchteten, daß die Colonnesen die neuerlichen Beleidigungen zu rächen suchen möchten; die Colonnesen forderten ihre Häuser und Schlösser zurück; und daraus erfolgten in wenigen Tagen Ermordungen, Räube-

reyen und Mordbrennereyen an vielen Orten der Stadt. Jahr 1484.
Da aber die Cardinäle dem Grafen zuredeten, daß er das Kastell in die Hände des Collegiums zurück geben lassen, mit seinen Truppen in seine Staaten gehen, und Rom von seinen Waffen befreyen möchte, so gehorchte er, um sich den künftigen Papst günstig zu machen, und ging, nachdem er das Kastell dem Collegium zurück gegeben hatte, nach Imola. Da also die Cardinäle von dieser Furcht befreyt, und die Baronen der Unterstützung beraubt waren, die sie bey ihren Streitigkeiten von dem Grafen gehofft hatten, so ging man an die Erwählung des neuen Papstes, und nach einigen Streitigkeiten ward Johann Baptist Cibo, Cardinal von Malfetta, ein Genueser, erwählt, der sich Innozentius VIII. nannte, und durch seine sanfte Gemüthsart, denn er war ein menschenfreundlicher und ruhiger Mann, die Waffen zur Ruhe brachte, und Rom für dieß Mahl den Frieden schenkte.

Die Florentiner konnten nach dem Frieden in der Lombardey nicht ruhig bleiben, denn es schien ihnen eine schimpfliche und harte Sache, daß ein Privatedelmann sie des Kastells von Serezana beraubt haben sollte. Weil es nun zu den Friedensbedingungen gehörte, daß man nicht allein das Verlorene wieder fordern, sondern auch mit demjenigen, der die Zurücknahme desselben hinderte, Krieg führen konnte, so schickten sie sich sogleich mit Geld und Truppen zu dieser Unternehmung an. Augustin Fregoso, der Serezana weggenommen hatte, schenkte also, da er mit seiner Privatmacht einen solchen Krieg nicht bestehen zu können glaubte, diesen Ort an S. Georg. Weil wir aber S. Georg und die Genueser vielmahls erwähnen müssen, so scheint es mir nicht unschicklich, die Einrichtung und Verfassung dieser Stadt, die eine der wichtigsten von Italien ist, darzustellen. Als die Genueser mit den Venezianern Frieden geschlossen hat-

Jahr 1484. ten, nach jenem höchst wichtigen Kriege, den sie vor vielen Jahren mit einander geführt hatten, konnte ihre Republik diejenigen Bürger nicht befriedigen, die große Summen Geldes dazu vorgeschossen hatten; sie übertrug ihnen daher die Einnahme des Zollamtes, und setzte fest, daß jeder nach dem Verhältnisse seines Vorschusses an der ganzen Summe dieser Einnahmen Theil nehmen sollte, so lange bis sie von dem Gemeinwesen gänzlich befriedigt wären. Und damit sie sich versammeln könnten, räumte sie ihnen auch den Pallast ein, der über dem Zollamte liegt. Diese Gläubiger also richteten unter sich eine Verwaltung ein, indem sie einen Rath von hundert Männern aus ihrer Mitte errichteten, welche über die allgemeinen Angelegenheiten beschließen, und eine Obrigkeit von acht Männern, welche als das Haupt von allen diese Beschlüsse ausführen sollte; alle ihre Vorschüsse theilten sie in Antheile, die sie Stellen (Actien) nannten, und diesen ganzen Körper nannten sie S. Georg. Nachdem sie nun diese ihre Verwaltung eingerichtet hatten, so fiel die Stadtgemeinde wieder in neue Bedürfnisse, daher sie sich um neue Unterstützung an S. Georg wandte, der, da er reich und wohl verwaltet war, ihr dienen konnte. Die Stadtgemeinde dagegen fing an, so wie sie ihm zuerst das Zollamt übertragen hatte, ihm jetzt zum Unterpfande für seine Gelder auch von ihren Ländereyen abzutreten; und diese Sache, die aus den Bedürfnissen der Stadt und den Diensten S. Georgs entstanden ist, ist so weit vorgeschritten, daß dieser den größten Theil aller zu dem Genuesischen Gebiethe gehörigen Länder und Städte unter seine Verwaltung gebracht hat, die er regiert und beschützt, und wohin er jährlich seine durch öffentliche Stimmensammlung gewählte Rectoren absendet, ohne daß die Stadtgemeinde sich im mindesten darum bekümmert. Hieraus ist es entstanden, daß die Bürger jener Stadt ihre Liebe von der Regierung,

als einem tyrannischen Wesen, abgewandt, und dieselbe dem S. George, als einem wohl und gleichmäßig verwalteten Theile zugewandt haben; daher kömmt es auch, daß so häufig und so leicht Veränderungen in der Regierung entstehen, und daß sie bald einem Bürger und bald einem Fremden gehorchen, denn nicht S. Georg, sondern der Staat verändert seine Regierung. Wenn also die Fregosi und die Adorni um die Herrschaft streiten, so hält sich der größte Theil der Bürger, weil bloß um die Regierung der Stadt gestritten wird, bey Seite, und läßt diese dem Sieger zur Beute; auch hat S. Georg dabey nichts weiter zu thun, als daß er, wenn einer die Regierung erlangt hat, denselben die Beobachtung seiner Gesetze beschwören läßt; und diese sind auch bis auf diese Zeiten noch nicht gestört worden, denn da S. Georg Waffen, Geld und eine Regierung hat, so kann man daran ohne Gefahr einer gewissen und gefährlichen Rebellion nichts ändern. Ein wahrhaft seltenes und von den Philosophen in ihren vielen eingebildeten und wahrhaften Republiken noch niemahls erfundenes Beyspiel, daß man mitten in denselben Ringmauern, unter denselben Bürgern, Freyheit und Tyranney, gesetzliches und regelloses Leben, Gerechtigkeit und Ausgelassenheit sieht; denn nur diese Einrichtung allein erhält die Stadt reich an alten und ehrwürdigen Gebräuchen; und wenn es geschehen sollte, wie es denn mit der Zeit gewiß geschehen wird, daß S. Georg die ganze Stadt in Besitz nähme, so würde dieses eine Republik werden, merkwürdiger, als die Venezianische. Jahr 1484.

Diesem S. Georg also überließ Augustin Fregoso Serezana; und er nahm es gern an, übernahm die Vertheidigung davon, sandte sogleich eine Flotte in's Meer, und schickte Truppen nach Pietrasanta, um alles abzuschneiden, was etwa in das Lager der Florentiner, das schon nahe bey Serezana war, gehen wollte. Die Florentiner von der an-

Jahr 1484. dern Seite wünschten Pietra Santa einzunehmen, als einen Ort, der, wenn man ihn nicht besaß, den Besitz von Serezana weniger nützlich machte, weil er zwischen diesem Ort und Pisa liegt; allein sie konnten dasselbe nicht billigerweise belagern, wenn sie von den Einwohnern oder der Besatzung nicht an der Einnahme von Serezana gehindert wurden. Damit nun dieses geschehen möchte, sandten sie von Pisa aus eine große Menge von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln nach dem Lager, und fügten nur eine schwache Begleitung hinzu, damit diejenigen, die in Pietra Santa wären, wegen der schwachen Bewachung weniger fürchten, und wegen der starken Beute mehr wünschen sollten, sie anzugreifen. Die Sache erfolgte nach ihrem Wunsch, denn da die Besatzung von Pietra Santa so große Beute vor ihren Augen sah, nahm sie dieselbe weg. Dieß gab den Florentinern eine rechtmäßige Ursache zum Angriff; sie gaben also Serezana für eine Zeit lang auf, und lagerten sich vor Pietra Santa, welches eine starke Besatzung hatte, und muthig vertheidigt wurde. Die Florentiner, die ihre Artillerie in der Ebene aufgestellt hatten, legten auch auf dem Berge eine Bastey an, um die Stadt auch von dieser Seite bedrängen zu können. Jakob Guicciardini war Commissarius bey diesem Heer, und während man bey Pietra Santa kämpfte, nahm und verbrannte die Genuesische Flotte das Fort von Vada, und setzte Truppen ans Land, welche die umliegende Gegend durchstreiften und plünderten. Diesen ward mit Fußvolk und Reuterey Messer Bongianni Gianfigliazzi entgegen gesandt, der ihren Übermuth zum Theil zügelte, daß sie nicht mehr mit solcher Frechheit umherstreiften. Allein die Flotte, welche fortfuhr, die Florentiner zu belästigen, ging nach Livorno, und näherte sich mit Schiffbrücken und anderen Vorrichtungen dem neuen Thurme, den sie darauf mehrere Tage mit ihrer Artillerie beschoß; da sie aber sah, daß dieses gar

keine Wirkung hervorbrachte, segelte sie mit Schimpf wieder ab. Jahr 1484.

Indessen ward die Belagerung von Pietra Santa nur träge fortgesetzt, wodurch die Feinde Muth bekamen, die Bastey angriffen, und sie wegnahmen. Dieß gab den feindlichen Truppen ein solches Ansehen, und flößte dem Florentinischen Heere so große Furcht ein, daß es fast von selbst aus einander gegangen wäre; es zog sich also vier Meilen von der Stadt zurück, und die Befehlshaber waren der Meinung, da man bereits im October wäre, so müsse man sich in die Winterquartiere ziehen, und sich die Eroberung bis auf die neue Jahreszeit vorbehalten. Als man dieß zu Florenz hörte, wurden die Häupter der Regierung höchst zornig darüber, und um dem Lager sogleich wieder sein Ansehen und seine Kraft zu geben, erwählten sie Anton Pucci und Bernhard del Nero zu neuen Commissarien. Diese gingen mit einer großen Summe Geldes in das Lager, bezeugten den Häuptern den Unwillen der Signoria, der Regierung und der ganzen Stadt, wenn sie nicht mit dem Heere an die Mauern zurückkehren würden; stellten ihnen vor, wie groß ihre Schande seyn würde, wenn solche Feldherren mit einem solchen Heer, ohne einen andern Gegner, als eine ganz kleine Wache zu haben, nicht im Stande wären, einen so unbedeutenden und schwachen Ort einzunehmen. Sie stellten ihnen den Nutzen vor, den sie für jetzt und in Zukunft von dieser Eroberung hoffen könnten. Hierdurch entflammten sie alle Gemüther zur Rückkehr an die Mauern, und beschlossen vor allen Dingen die Bastey zu erobern. Bey dieser Eroberung zeigte sich wie sehr Freundlichkeit, Leutseligkeit, gütiger Empfang und Worte auf die Gemüther der Soldaten wirken, denn Anton Pucci, indem er diesen Soldaten ermunterte, jenem Versprechungen machte, einem die Hand reichte, den andern umarmte, bewirkte, daß

Jahr 1484. sie mit solchem Ungestüm zum Angriff gingen, daß sie die Bastey in einem Augenblick wegnahmen. Doch geschah die Eroberung auch nicht ohne Verlust; denn der Graf Anton von Marciano ward von einem Schuß getödtet. Dieser Sieg flößte denen in der Stadt so großen Schrecken ein, daß sie von Übergabe zu sprechen anfingen. Um also die Sachen mit noch größerem Ansehen abzuschließen, beschloß Lorenz von Medici sich in das Lager zu begeben, und wenige Tage nach seiner Ankunft ward das Kastell übergeben. Es war indeß schon Winter geworden, und die Feldherrn hielten es also nicht für gut, mit dem Feldzuge noch weiter vorzurücken, sondern die neue Jahreszeit abzuwarten, besonders da dieser Herbst mit seiner schädlichen Luft das ganze Heer ungesund gemacht hatte, und viele von den Häuptern gefährlich krank waren. Von diesen wurden Anton Pucci und Messer Bongianni Gianfigliazzi nicht bloß krank, sondern sie starben sogar zur Betrübniß des ganzen Heers, so groß war die Gunst, die sich Anton Pucci durch seine bey Pietra Santa vollbrachten Thaten erworben hatte. Nachdem die Florentiner Pietra Santa erobert hatten, schickten die Lukkeser Gesandte nach Florenz, um diese Stadt zurück zu fordern, als einen Ort, der vormahls ihrer Republik gehört habe, indem sie anführten, in ihren Verträgen sey auch die Verpflichtung enthalten, daß alle die Städte, die einer von dem andern erobern würde, ihrem ersten Herrn zurückgegeben werden sollten. Die Florentiner läugneten die Verträge nicht, antworteten aber, sie wüßten nicht, ob sie in dem Frieden, der zwischen ihnen und den Genuesern unterhandelt würde, diese Stadt würden zurückgeben müssen, und sie könnten also vor diesem Friedensschluß nichts darüber beschließen; wenn sie dieselbe aber auch nicht zurückzugeben brauchten, so würden doch die Lukkeser nothwendigerweise darauf denken müssen, sie für die aufgewandten Kosten

und für den Verlust, den sie durch so vieler vortrefflichen Bürger Tod erlitten hätten, zu entschädigen; wenn sie dieses thäten, so könnten sie leicht auf die Zurückgabe hoffen. Der ganze Winter verging in Friedensunterhandlungen, die unter Vermittelung des Papstes zu Rom betrieben wurden; da indessen nichts zu Stande gekommen war, so würden die Florentiner mit Anbruch des Frühlings Serezana angegriffen haben, wenn nicht eine Krankheit des Lorenz von Medici, und der Krieg, der zwischen dem Papst und dem Könige Ferdinand entstand, sie darin verhindert hätte. Lorenz ward nähmlich nicht allein von der Gicht, welche er als eine erbliche Krankheit von seinem Vater bekommen hatte, sondern auch von überaus heftigen Schmerzen des Magens dermaßen angegriffen, daß er genöthigt war, zu seiner Heilung in die Bäder zu reisen. Jahr 1484.

Eine wichtigere Ursache aber war der Krieg, dessen Ursprung folgender war: Die Stadt Aquila war dem Königreich Neapel auf eine solche Weise unterworfen, daß sie fast ihrer Freyheit genoß. In derselben hatte der Graf Montorio sehr großes Ansehen. Der Herzog von Kalabrien befand sich mit seinen Reutern nahe am Tronto unter dem Vorwande, gewisse Unruhen stillen zu wollen, die in jenen Gegenden unter den Landbewohnern entstanden waren; da er nun die Absicht hatte, Aquila gänzlich der Herrschaft des Königs zu unterwerfen, so beschied er den Grafen von Montorio zu sich, als wollte er sich seiner in den Geschäften bedienen, die er damahls betrieb. Der Graf gehorchte ohne allen Argwohn, und sobald er bey dem Herzoge ankam, ward er von diesem gefangen genommen, und nach Neapel gesandt. Sobald diese Sache in Aquila bekannt ward, gerieth die ganze Stadt in Bewegung, das Volk griff zu den Waffen, Anton Concinello, Commissarius des Königs, ward 1485.

Jahr 1485. ermordet, und mit ihm einige Bürger, die man als Anhänger des Hofes kannte. Und damit die Aquilaner jemand hätten, der sie bey ihrer Empörung unterstützte, so steckten sie die Fahne der Kirche auf, und schickten Gesandte an den Papst, um die Stadt und sich selbst ihm zu unterwerfen, indem sie ihn bathen, daß er sie als sein Eigenthum gegen die Königliche Tyranney unterstützen möchte. Der Papst übernahm ihre Vertheidigung mit Lebhaftigkeit, weil er den König aus persönlichen und Staatsgründen haßte; und da der Herr Robert von St. Severino sich gerade in Feindschaft mit dem Mailändischen Staate und ohne Sold befand, so nahm er ihn zu seinem Feldherrn an, und ließ ihn in der größten Eile nach Rom kommen; überdieß trieb er auch alle Freunde und Verwandte des Grafen von Montorio eifrig an, sich gegen den König aufzulehnen. Demzufolge ergriffen die Fürsten von Altemura, von Salerno, und von Bisignano die Waffen gegen denselben. Der König, da er sich von einem so plötzlichen Kriege angegriffen sah, bath die Florentiner und den Herzog von Mailand um Hülfe. Die Florentiner standen in Zweifel, was sie zu thun hätten, denn es kam ihnen schwer vor, ihre eigene Unternehmungen um eines andern willen aufzugeben; und von neuem die Waffen gegen die Kirche zu ergreifen, schien ihnen gefährlich. Da sie indeß im Bunde waren, so zogen sie die Beobachtung der Treue aller Rücksicht auf ihre Wohlfahrt und Gefahr vor, nahmen die Orsini in Sold, und sandten überdieß noch alle ihre Truppen unter dem Grafen von Pitigliano gegen Rom, dem Könige zu Hülfe. Der König bildete also zwey Lager; das eine unter dem Herzoge von Kalabrien sandte er gegen Rom, um sich gemeinschaftlich mit den Florentinischen Truppen dem Päpstlichen Heere zu widersetzen, das andere stellte er unter seiner eigenen Führung den Ba-

ronen entgegen; und sowohl auf dieser wie auf jener Seite ward der Krieg mit abwechselndem Glücke geführt. Endlich ward, da der König überall die Oberhand behielt, im August des Jahres 1486 unter Vermittelung der Gesandten des Königs von Spanien, der Frieden geschlossen. Der Papst willigte darin, weil er vom Glücke mißhandelt worden war, und dasselbe nicht mehr versuchen wollte; und alle Mächte Italiens vereinigten sich in demselben, indem sie allein die Genueser, als Rebellen gegen die Mailändische Regierung, und Räuber der Florentinischen Städte, davon ausschlossen. Der Herr Robert von St. Severino, der in diesem Kriege dem Papste kein sehr treuer Freund, und seinen Gegnern kein sehr furchtbarer Feind gewesen war, ging nach geschlossenem Frieden, gleichsam wie vom Papste davon gejagt, von Rom ab; ward darauf von den Truppen des Herzogs und der Florentiner verfolgt, und da er sich hinter Cesena von ihnen erreicht sah, ergriff er die Flucht, und begab sich mit ungefähr hundert Reutern nach Revenna; von seinen übrigen Truppen aber ward ein Theil von dem Herzoge aufgenommen, und ein Theil von den Bauern unterdrückt. Der König ließ, nachdem er Frieden geschlossen, und sich mit den Baronen versöhnt hatte, Jakob Coppola und Antonello d'Aversa mit seinen Söhnen hinrichten, weil sie in dem Kriege seine Geheimnisse dem Papste eröffnet hatten. Jahr 1486.

Der Papst hatte durch die Erfahrung dieses Krieges erkannt, mit welcher Bereitwilligkeit und mit welchem Eifer die Florentiner ihre Freundschaften beobachten; so wie er sie also vorher, sowohl aus Liebe zu den Genueser, als auch um der Hülfe willen, die sie dem Könige leisteten, gehaßt hatte, so fing er jetzt an, sie zu lieben, und ihren Gesandten größere Gunst zu erweisen, als gewöhnlich. Diese Neigung suchte Lorenz, da er sie bemerkte, auf alle Weise zu

Jahr 1486. erhöhen, denn er urtheilte, daß es ihm das höchste Ansehen geben würde, wenn er der Freundschaft, die der König gegen ihn hegte, auch noch die des Papstes hinzufügen könnte. Der Papst hatte einen Sohn, Nahmens Franz, und da er wünschte, demselben Staaten zu geben, und ihm zugleich Freunde zu verschaffen, damit er sie nach seinem Tode auch erhalten könne, so kannte er in Italien keinen, mit dem er ihn sicherer hätte verbinden können, als mit Lorenz; und daher bewirkte er bey diesem, daß er ihm eine von seinen Töchtern zur Frau gab. Nachdem sie diese Verwandtschaft gestiftet, wünschte der Papst, daß die Genueser durch einen Vergleich den Florentinern Serezana wiedergeben möchten, und stellte ihnen vor, wie sie dasjenige nicht behalten könnten, was Augustin verkauft habe, und daß auch Augustin nicht an St. Georg schenken könnte, was nicht sein wäre. Doch durch alles dieses gewann er nichts; vielmehr rüsteten die Genueser, während diese Dinge in Rom unterhandelt wurden, viele Kriegsschiffe aus, setzten, ohne daß man in Florenz das mindeste davon vernahm, drey tausend Mann Fußvolk ans Land, und griffen das Fort von Serezanella, das oberhalb Serezana liegt, und den Florentinern gehörte, an; den Flecken, der demselben zur Seite liegt, plünderten und verbrannten sie, brachten ihr Geschütz nahe an das Fort, und bekämpften dasselbe mit dem größten Eifer. Dieser Angriff war den Florentinern neu und unerwartet; sie versammelten also sogleich ihre Truppen unter Virgilius Orsino bey Pisa, und beklagten sich bey dem Papst, daß während er den Frieden unterhandelte, die Genueser sie mit Krieg überzogen hätten. Sie sandten darauf Peter Corsini nach Lukka, um diese Stadt in treuer Gesinnung zu erhalten; auch sandten sie Paul Anton Soderini nach Venedig, um die Gesinnung dieser Republik zu erforschen. Sie forderten Hülfs-

truppen vom Könige und vom Herrn Ludwig, bekamen sie aber von keinem, denn der König sagte, er fürchte die Türkische Flotte, und Herr Ludwig zögerte mit der Absendung unter anderen Vorwänden. So sind die Florentiner in ihren Kriegen fast immer allein, und finden niemahls jemand, der sie mit gleicher Gesinnung unterstütze, mit welcher sie den Anderen helfen. Aber auch dieß Mahl waren sie nicht bestürzt, da sie sich von den anderen verlassen sahen, denn dieses war ihnen nicht neu; sie errichteten also ein großes Heer und sandten es unter Jakob Guicciardini und Peter Vettori gegen den Feind; und diese Feldherren nahmen ein Lager an dem Flusse Magra. Unterdessen ward Serezanello hart von den Feinden bedrängt, und sie bekämpften es mit Minen und allen andern Mitteln: die Commissarien beschlossen also ihm zu Hülfe zu kommen, und die Feinde wichen auch der Schlacht nicht aus; da man nun handgemein ward, wurden die Genueser geschlagen, und Messer Ludwig von Fiesco nebst vielen anderen Häuptern des feindlichen Heeres geriethen in Gefangenschaft. Dieser Sieg setzte die Serezaner nicht so sehr in Bestürzung, daß sie auf Ergebung gedacht hätten, sondern sie rüsteten sich vielmehr hartnäckig zur Vertheidigung, so wie die Florentinischen Commissarien zum Angriff; so daß also die Stadt tapfer angegriffen und vertheidigt ward. Da sich nun die Belagerung in die Länge zog, so fand Lorenz von Medici für gut, sich in's Lager zu begeben, und durch seine Ankunft faßten unsere Soldaten Muth und die Serezaner verloren ihn; denn da sie die Beharrlichkeit der Florentiner beym Angriff, und die Kälte der Genueser bey ihrer Unterstützung sahen, so gaben sie sich freywillig und ohne weitere Bedingungen in Lorenzens Hände, und wurden auch, nachdem sie in die Gewalt der Florentiner gekommen waren, bis auf die wenigen Urheber des Aufruhrs, mit

Jahr 1486.

1487.

Jahr 1487. Nachsicht behandelt. Während dieser Belagerung hatte Herr Ludwig seine Reuter nach Pontremoli gesandt, um den Schein zu haben, als käme er uns zu Hülfe. Allein da er Verbindungen in Genua hatte, so erhob sich seine Partey gegen diejenigen, welche die Regierung dieser Stadt führten, und unterwarfen sie mit Hülfe jener Truppen dem Herzoge von Mailand.

Zu dieser Zeit hatten die Deutschen einen Krieg gegen die Venezianer angefangen; und Boccolino von Osimo in der Mark, hatte in der Stadt Osimo eine Empörung gegen den Papst erregt, und die Herrschaft über dieselbe an sich gerissen. Dieser willigte nach mancherley Vorfällen, überredet durch Lorenz von Medici, ein, diese Stadt dem Papst zurück zu geben, und kam nach Florenz, wo er unter dem Schutze des Lorenz lange Zeit auf eine ehrenvolle Weise lebte. Als er aber hierauf nach Mailand ging, fand er daselbst nicht die nähmliche Treue, sondern ward von Herrn Ludwig umgebracht. Die Venezianer wurden von den Deutschen angegriffen und nahe bey der Stadt Trient geschlagen, wobey ihr Feldherr, Herr Robert von Sanseverino, ums Leben kam. Nach dieser Niederlage aber schlossen die Venezianer nach dem gewöhnlichen Gange ihres Glückes einen Vergleich mit den Deutschen, nicht als Geschlagene, sondern als Sieger, so ehrenvoll war er für ihre Republik.

1488. Auch in Romagna entstanden zu dieser Zeit beträchtliche Unruhen. Franz von Orso aus Furli war ein Mann von großem Ansehen in dieser Stadt. Dieser ward dem Grafen Hieronymus verdächtig, so daß der Graf ihm mehrmahls drohte. Da also Franz in großer Furcht lebte, so riethen ihm seine Freunde und Verwandte, jenem zuvorzukommen, und da er doch fürchtete, von ihm ermordet zu werden, lieber ihn umzubringen, und durch den Tod des Andern sei-

ner eigenen Gefahr zu entgehen. Da er also diesen Entschluß gefaßt und sich die Unternehmung fest vorgenommen hatte, so wählten sie den Tag des Marktes von Furli zur Ausführung; denn da an diesem Tage viele ihrer Freunde vom Lande herein kamen, so glaubten sie sich der Hülfe derselben bedienen zu können, ohne sie eigends dazu kommen zu lassen. Es war im Monath May, wo die meisten Italiener die Gewohnheit haben, ihr Abendessen bey Tage zu nehmen. Die Verschworenen dachten also, daß die bequemste Stunde, ihn zu ermorden, nach seinem Abendessen seyn werde, zu welcher Zeit seine Familie das ihrige einnahm, und er also fast allein im Zimmer blieb. Nachdem sie also diese Stunde gewählt hatten, ging Franz in das Haus des Grafen, ließ seine Begleiter auf den ersten Stufen, und als er zu dem Zimmer kam, worin der Graf war, sagte er zu dessen Kammerdiener, er möchte ihm anzeigen, daß er ihn zu sprechen wünschte. Franz ward hineingelassen und da er jenen allein fand, so brachte er ihn nach wenigen Worten eines zum Schein erfundenen Gesprächs um's Leben, und rief seine Begleiter, worauf sie den Kammerdiener gleichfalls umbrachten. Von ungefähr kam auch der Befehlshaber der Stadt, um mit dem Grafen zu sprechen, und sobald er mit wenigem Gefolge in den Saal trat, ward auch er von den Mördern des Grafen getödtet. Nach diesen Ermordungen erhoben sie einen großen Lärmen, warfen den Körper des Grafen aus dem Fenster, und brachten, indem sie Kirche und Freyheit riefen, das ganze Volk in Waffen, denn der Geitz und die Grausamkeit des Grafen waren demselben verhaßt; hierauf plünderten sie seine Häuser und nahmen die Gräfinn Catharina und alle ihre Kinder gefangen. Nur die Festung noch hätten sie nehmen müssen, wenn diese ihre Unternehmung ein glückliches Ende nehmen sollte. Da aber

Jahr 1488.

Jahr 1488. der Befehlshaber derselben sie nicht übergeben wollte, so bathen sie die Gräfinn, daß sie denselben dazu bewegen möchte. Sie versprach, es zu thun, wenn sie nur wollten sie hinein gehen lassen, und sagte ihnen, zum Pfande ihrer Treue möchten sie nur ihre Söhne zurückbehalten. Die Verschworenen maßen ihren Worten Glauben bey, und erlaubten ihr hinein zu gehen; sobald sie aber darinnen war, bedrohte sie sie mit dem Tode und mit aller Art von Todesqual zur Vergeltung für die Ermordung ihres Gemahls, und da jene drohten, ihre Kinder zu ermorden, so antwortete sie, sie habe das Mittel bey sich, um andere zu erzeugen. Die Verschworenen wurden hierdurch bestürzt und da sie sahen, daß der Papst ihnen nicht beystand, und daß Herr Ludwig, der Oheim der Gräfinn, ihr Truppen zu Hülfe sandte, so nahmen sie alles, was sie von ihrem Vermögen fortbringen konnten, und gingen nach Citta di Castello. Hierauf nahm die Gräfinn die Regierung wieder, und rächte den Tod ihres Gemahls durch alle erdenkliche Grausamkeiten. Die Florentiner nahmen auf die Nachricht von dem Tode des Grafen, Gelegenheit davon, um das Fort von Piancaldoli wieder zu nehmen, welches ihnen vormahls von dem Grafen weggenommen worden war. Sie sandten also ihre Truppen und nahmen das Fort ein, wobey Cieco, ein sehr berühmter Baumeister, sein Leben verlor.

Zu diesem Aufruhr in Romagna kam noch ein anderer in derselben Provinz von nicht geringerer Bedeutung. Galeotto, Herr von Faenza, hatte die Tochter von Messer Johann Bentivogli, Fürsten von Bologna, zur Frau. Diese haßte ihren Gemahl, entweder aus Eifersucht, oder weil sie schlecht von ihm behandelt ward, oder überhaupt aus Schlechtigkeit des Charakters, und ging in diesem Hasse so weit, daß sie beschloß, ihm Regierung und Leben zu rauben. Sie

gab also eine Krankheit vor, legte sich zu Bett, und traf solche Vorkehrungen, daß wenn Galeotto sie zu besuchen käme, er von ihren Vertrauten, die sie zu diesem Ende im Zimmer versteckt hatte, ermordet werden sollte. Diesen ihren Gedanken hatte sie auch ihrem Vater mitgetheilt, welcher hoffte, nach dem Tode seines Schwiegersohnes Herr von Faenza zu werden. Sobald also die zu dem Morde bestimmte Zeit gekommen war, kam Galeotto nach seiner Gewohnheit in das Zimmer seiner Gemahlinn, und nachdem er einige Zeit mit ihr gesprochen hatte, kamen seine Mörder aus den geheimen Orten des Zimmers, und ermordeten ihn, ohne daß er im Stande war, sich zu widersetzen. Gleich nach seinem Tode entstand ein gewaltiger Lärm. Die Frau mit ihrem kleinen Sohne, Astorre genannt, floh in die Festung; das Volk ergriff die Waffen; Messer Johann Bentivogli, und ein gewisser Bergamino, ein Söldner des Herzogs von Mailand, die sich vorher dazu gerüstet hatten, drangen mit vielen Bewaffneten in Faenza ein, woselbst sich auch Anton Boscoli als Florentinischer Commissarius befand. Während sich nun in dieser Unruhe alle diese Häupter versammelten und über die Regierung der Stadt sprachen, ergriffen die Männer aus dem Thal von Lamona, die auf den Lärmen in Masse herzugeeilt waren, gegen Messer Johann und gegen Bergamino die Waffen, tödteten diesen, nahmen jenen gefangen, und lieferten, indem sie den Nahmen des Astorre und der Florentiner ausriefen, die Stadt in die Hände ihres Commissarius. Da man diesen Vorfall in Florenz vernahm, so mißfiel er allgemein; dennoch ließen sie Messer Johann und seine Tochter befreyen, und übernahmen die Sorge für die Stadt und für Astorre mit Bewilligung des ganzen Volks. Außer diesem fielen, nachdem die wichtigeren Kriege zwischen den mächtigen Fürsten beendigt wa-

Jahr 1488.

Jahr 1488. ren, viele Jahre hindurch noch viele Unruhen in Romagna, in der Mark, und in Siena vor, die ich, weil sie von geringer Erheblichkeit waren, zu erzählen für überflüßig halte. Wahr ist es, daß die zu Siena vorgefallenen, nachdem der Herzog von Kalabrien nach Beendigung des Krieges vom Jahr 1478 von dort weggegangen war, häufiger waren; und nach vielen Veränderungen, durch welche bald das Volk, bald der Adel die herrschende Partey wurden, behielt endlich der letztere die Oberhand. Unter den Adelichen aber gewannen Pandolfus und Jakob Petrucci das höchste Ansehen, welche, der eine durch seine Klugheit, der andere durch seinen Muth gleichsam Fürsten dieser Stadt wurden.

1492. Die Florentiner aber genossen, nachdem der Krieg wegen Serezana beendigt war, bis zu dem Jahr 1492, wo Lorenz von Medici starb, eines sehr glücklichen Zustandes; denn Lorenz wandte, nachdem die Waffen in Italien niedergelegt waren, welches durch seine Klugheit und Macht geschah, seine Aufmerksamkeit darauf, sich und seine Stadt groß zu machen, und verband mit seinem ältesten Sohne Peter, Alphonsina, die Tochter des Ritters Orsino. Hierauf erhob er seinen zweyten Sohn Johann zu der Cardinalswürde; welches um so merkwürdiger war, da man bis dahin noch kein Beyspiel dieser Art erlebt hatte, indem er in einem Alter von noch nicht dreyzehn Jahren zu einem so hohen Range erhoben ward. Seinem dritten Sohne Julian konnte er, wegen dessen großer Jugend, und weil Lorenz zu kurze Zeit lebte, kein außerordentliches Glück verschaffen. Von seinen Töchtern verband er die eine mit Jakob Salviati, die andere mit Franz Cibo, die dritte mit Peter Ridolfi; die vierte, welche er um sein Haus in Einigkeit zu erhalten, an Johann von Medici verheirathet hatte, starb. In seinen übrigen Privatangelegenheiten war er, was die Handels-

geschäfte betrifft, sehr unglücklich; denn durch die Unordnung seiner Geschäftsführer, die nicht als Privatpersonen, sondern als Fürsten seine Geschäfte verwalteten, ward an vielen Orten ein großer Theil seines Vermögens versplittert; so daß er eingestand, daß sein Vaterland ihn mit einer großen Summe Geldes unterstützt habe. Um also ein solches Glück nicht weiter zu versuchen, setzte er die kaufmännischen Geschäfte bey Seite, und wandte sich zu dem Besitze von Grundstücken, als zu sicherern und weniger wandelbaren Glücksgütern. Er brachte daher Besitzungen im Pratesischen, Pisanischen, und im Thale von Pesa an sich, die in Rücksicht des Ertrages, der Beschaffenheit der Gebäude und der Pracht, nicht bürgerlich, sondern königlich waren. Hierauf bemühte er sich, seine Stadt schöner und größer zu machen. Deßhalb legte er, weil darin viele Gegenden leer an Wohnungen waren, in derselben neue Straßen an, die mit neuen Gebäuden angefüllt wurden, wodurch sie verschönert und vergrößert ward. Damit sie auch in ihrem Staate ruhiger und sicherer sey, und ihre Feinde von sich entfernt bekämpfen und zurück halten könne, befestigte er nach Bologna zu in der Mitte der Alpen die Festung Firenzuola. Nach Siena zu machte er den Anfang Poggio Imperiale wieder herzustellen und sehr fest zu machen. Nach Genua zu verschloß er dem Feinde durch die Erwerbung von Pietra Santa und Serezana den Weg. Außerdem unterhielt er durch Besoldungen und Unterstützungen seine Freunde die Baglioni in Perugia, die Vitelli in Citta di Castello, und von Faenza hatte er die Regierung in seinen Händen; alle diese Dinge waren als feste Vormauern seiner Stadt zu betrachten. Auch unterhielt er während dieser Friedenszeiten sein Vaterland in stäten Lustbarkeiten, wo man denn häufig Lustgefechte und Vorstellungen von

Jahr 1492.

Jahr 1492. den Handlungen und Triumphen der Alten sah; und seine Absicht war, die Stadt im Überflusse, das Volk einig, und den Adel geehrt zu erhalten. Er liebte ganz außerordentlich einen jeden, der in irgend einer Kunst sich auszeichnete, und begünstigte die Gelehrten, wovon Messer Agnolo von Montepulciano, Messer Christoph Candini, und Messer Demetrius Greco ein wahrhaftes Zeugniß ablegen können. Daher schlug der Graf Johann von Mirandola, ein beynah göttlicher Mann, mit Zurücksetzung aller übrigen Theile von Europa, die er durchreist hatte, durch die Großmuth des Lorenz bewogen, seine Wohnung in Florenz auf. An der Baukunst, Musik und Dichtkunst fand er außerordentliches Ergötzen. Viele poetische Kunstwerke, theils von ihm erfundene, theils auch erklärte, sind im Umlaufe. Damit auch die Florentinische Jugend sich mit dem Studium der Wissenschaften beschäftigen könne, eröffnete er in der Stadt Pisa eine Universität, wohin er die vortrefflichsten Männer zog, die es damahls in Italien gab. Dem Bruder Marianus von Chinazano, vom Orden des heil. Augustin, erbaute er, weil derselbe ein vortrefflicher Prediger war, ein Kloster in der Nähe von Florenz. Er war von dem Glücke und von Gott sehr geliebt, denn alle seine Unternehmungen hatten ein glückliches Ende; und alle seine Feinde ein unglückliches. Außer den Pazzi wollte ihn auch Baptista Freskobaldi in Carmine, und Baldinotto von Pistoja auf seinem Landgute ermorden, und beyde wurden, nebst den Mitwissern ihrer Geheimnisse für ihr schändliches Vorhaben zur gerechten Strafe gezogen. Diese seine Lebensweise, diese seine Klugheit und sein Glück wurden von den Fürsten, nicht allein von Italien, sondern auch entfernter Länder gekannt und geschätzt. Matthias, König von Ungarn, gab ihm mehrere Beweise seiner Zuneigung. Der Sultan schickte ihm Ge-

sandte und Geschenke. Der Großtürke lieferte ihm Bern- Jahr
hard Bandini, den Mörder seines Bruders in die Hände. 1492.
Alles dieß bewirkte, daß er in Italien außerordentlich ge-
fürchtet ward. Sein Ansehen ward durch seine Klugheit
täglich vermehrt; denn in seinen Reden über alle Gegen-
stände war er beredsam und eindringend, in seinen Entschlie-
ßungen weise, in ihrer Ausführung rasch und muthig. Auch
kann man von ihm keine Laster anführen, die seine großen
Tugenden verdunkelt hätten, obschon er in Angelegenheiten
der Liebe sehr verwickelt war, und an dem Umgange lustiger
und beißend witziger Männer viel Vergnügen fand, wie
auch an kindischen Spielen mehr, als für einen solchen
Mann sich zu schicken schien; so daß man ihn oft unter die
Spiele seiner Söhne und Töchter sich mischen sah. Wenn
man ihn daher in seinem leichten und vergnügenden, und
dann wieder in seinem ernsten Leben beobachtete, sah man
in ihm zwey verschiedene Personen, deren Vereinigung fast
unmöglich schien. In der letzten Zeit seines Lebens war er
sehr gequält von seiner Krankheit, die ihn außerordentlich
beschwerte; er war nähmlich mit unerträglichen Magen-
schmerzen behaftet, die ihn so sehr marterten, daß er im
Aprill des Jahres 1492, dem vier und vierzigsten seines Le-
bens verschied. Niemahls starb nicht allein in Florenz, son-
dern in ganz Italien ein Mensch mit dem Rufe so großer
Klugheit, noch zu so großer Betrübniß seines Vaterlandes.
Und so wie durch seinen Tod sehr große Umwälzungen be-
wirkt werden sollten, so gab auch der Himmel sehr auffal-
lende Zeichen davon. So ward unter andern der höchste
Gipfel der Kirche der heil. Reparata von einem Blitzstrahle
mit so fürchterlichem Ungestüm getroffen, daß ein großer
Theil dieser Zinne, zu allgemeinem Schrecken und Wunder
einstürzte. Alle seine Mitbürger und alle Fürsten Italiens

Jahr 1492. klagten über seinen Tod, denn keiner von ihnen unterließ durch seine Gesandte zu Florenz seine Trauer über diesen wichtigen Fall zu bezeugen. Daß sie aber gerechte Ursuche hatten sich zu beklagen, bewies bald darauf der Erfolg; denn da Italien seines Rathes beraubt war, konnten diejenigen, die er hinterließ, kein Mittel finden, die Ehrsucht des Ludwig Sforza, Vormunds des Herzogs von Mailand, zu sättigen oder zu zügeln. Daher wurde gleich nach Lorenz Tode der verderbliche Samen ausgestreuet, der bald nachher, da keiner lebte, der ihn auszurotten gewußt hätte, Italien verheerte und noch verheert.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Machiavelli

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Machiavelli, Niccolò,

Des Nikolaus Machiavelli Florentinische Geschichten

Bd.: 2

Wien 1817

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6075 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248976-5